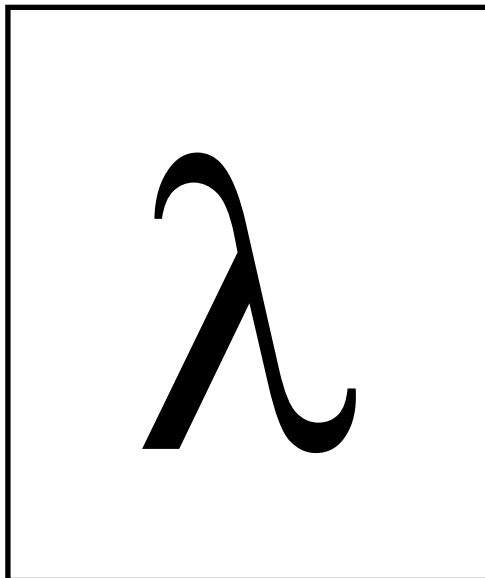


Sprachtheorie und germanistische Linguistik

Eine internationale Zeitschrift

26.1 (2016)



 Nodus Publikationen
Münster

Sprachtheorie und germanistische Linguistik

- Herausgeber:** ANDRÁS KERTÉSZ
- Redaktion:** PÉTER CSATÁR, ZSUZSANNA IVÁNYI, CSILLA RÁKOSI,
MARIANNA F. BALOGH (technische Redakteurin)
- Wissenschaftlicher
Beirat:** GUNTHER DIETZ (München), REINHARD FIEHLER (Mannheim),
NORBERT FRIES (Berlin), HELMUT FROSCH (Mannheim), ERNEST
W.B. HESS-LÜTTICH (Bern), PIROSKA KOCSÁNY (Debrecen),
JÜRGEN PAFEL (Stuttgart), MARGA REIS (Tübingen), MONIKA
SCHWARZ-FRIESEL (Jena), ANITA STEUBE (Leipzig), RICHARD
WIESE (Marburg)
- Anschrift:** PROF. DR. ANDRÁS KERTÉSZ, Universität Debrecen, Institut
für Germanistik, H-4010 Debrecen, Pf. 47, Tel./Fax: 0036-52-
512942, e-mail: kertes. andras@arts.unideb.hu.
- Zielsetzung:** *Sprachtheorie und germanistische Linguistik* setzt sich zum Ziel,
Forschungen zur germanistischen Linguistik zu fördern, die auf
sprachtheoretisch reflektierte Weise betrieben werden und mit
Grundlagenproblemen der theoretischen Linguistik verbunden
sind.
- Gutachten:** Alle eingereichten Beiträge werden doppelt blind begutachtet.
- Referatenorgane:** *Sprachtheorie und germanistische Linguistik* wird in den fol-
genden Referatenorganen oder Datenbanken angeführt oder
referiert: *Bibliographie Linguistischer Literatur* (Frankfurt: Klo-
stermann), *Germanistik* (Tübingen: Niemeyer), *Linguistics
Abstracts* (Oxford: Blackwell), *Linguistics and Language
Behavior Abstracts* (San Diego: Sociological Abstracts), *MLA
Directory of Periodicals* (New York: MLA), *MLA Bibliography*
(New York: MLA), *Zeitschrift für Germanistische Linguistik*
(Berlin & New York: de Gruyter).
- Erscheinungsweise:** Zweimal jährlich.
- Web:** <http://sugl.eu>
- Verlag:** NODUS PUBLIKATIONEN – WISSENSCHAFTLICHER VERLAG, Postfach
5725, D-48031 Münster, Fax: [+49]-[0]251-661692, Tel: +49-
[0]251-65514, e-mail: dutz.nodus@t-online.de, [http://www.nodus-
publikationen.de](http://www.nodus-
publikationen.de)
- Copyright:** © 2016 Nodus Publikationen. Die in dieser Zeitschrift veröffent-
lichten Artikel sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck oder
Vervielfältigung, auch auszugsweise, verboten.

ISSN (Online) 2365-8584

Vorwort

Jiří Pilarský studierte zwischen 1976-1981 Germanistik und Slawistik an der Palacky Universität Olomouc/Olmütz bzw. an der Humboldt-Universität zu Berlin. Er promovierte im Jahre 1981 zum Thema "Die Typologie der russischen Gegenwartssprache vor dem Hintergrund einer Konfrontation des agglutinierenden und des flektierenden Sprachtyps". Nach seiner Promotion arbeitete er zwischen 1981-1983 zunächst als Redakteur und Sprecher der Deutschen Redaktion bei Radio Prag. Zum akademischen Leben kehrte er zurück, als er 1984 Mitarbeiter der Universität Debrecen wurde, wo er bis heute arbeitet. Zwischen 1984-1989 war er Angestellter am Institut für Slawistik und seit 1989 ist er Dozent am Lehrstuhl für Germanistische Linguistik am Institut für Germanistik.

Seine Lehrtätigkeit verband und verbindet nicht nur Sprachlandschaften, sondern auch Länder in Zentraleuropa. Er unterrichtete an mehreren Hochschulen und Universitäten in und außerhalb von Ungarn: 1989-1990 war er nebenamtlich an der Pädagogischen Hochschule "György Bessenyei" (heute Universität Nyíregyháza) in Nyíregyháza, 1992-1993 an der Pädagogischen Hochschule "Dániel Berzsenyi" (heute Universitäres Zentrum Savaria der Westungarischen Universität) in Szombathely tätig. Zwischen 1993-2007 war Jiří Pilarský der Begründer und auch der erste Lehrstuhlleiter des Germanistischen Lehrstuhls an der István-Sulyok-Hochschule in Nagyvárad (Oradea/Rumänien – heute Christliche Universität Partium) und zwischen 1995-2004 war er auch Mitarbeiter der staatlichen Universität Oradea (Nagyvárad/Rumänien).

Neben seiner vielfältigen Lehrtätigkeit forscht er ertragreich auf mehreren Gebieten: kontrastive Phonetik und Phonologie, Grammatik, Lexikologie und Arealtypologie. Am Anfang seiner wissenschaftlichen Karriere standen die lautlichen Erscheinungen im Fokus seiner Forschung (Pilarský 1988, 1990, 1995). Daraus erwuchs eine Fülle von Publikationen in renommierten wissenschaftlichen Zeitschriften sowie Lehrbücher und Unterrichtsmaterialien zur Phonetik (Pilarský 1999/2006). Auch seine 2002 angenommene Habilitationsschrift handelt von lautlichen Erscheinungen, allerdings in einem arealinguistischen Rahmen. Das umfassende Werk (Pilarský 2001) mit dem Titel "Donausprachbund. Das arealistische Profil einer Sprachlandschaft" stellt eine kritische Synthese der damaligen Forschung dar und vermittelt methodologisch fundierte Erkenntnisse über den Donausprachbund.

2008-2013 leitete er ein großangelegtes Forschungsprogramm unter dem Titel „Deutsch-ungarische Kontrastive Grammatik (duk)“. Beteiligt waren junge Kolleginnen und Kollegen von der Universität Debrecen, von der Hochschule Nyíregyháza sowie von der Christlichen Universität Partium in Oradea/Nagyvárad. Das im Jahre 2013 erschienene dreibändige Werk, das sich konzeptionell offen zur Reihe der kontrastiven Grammatiken von und mit Ulrich Engel bekannte, umfasst zentrale Bereiche der Textlinguistik, der Morphosyntax und der Pragmatik mit dem Ziel "vor dem Hintergrund der deutsch-ungarischen Kontrastivität eine deutsche Grammatik in Deutsch als Metasprache zu schreiben, die einerseits fehlende Ausgangspunkte auf dem Gebiet weiterer analoger Forschungen einigermaßen kompensieren sollte, andererseits als Lehrmaterial für Ungarisch sprechende Studierende in germanistischen MA- bzw. PhD-Studiengängen dienen könnte" (Pilarský, 2013: 11).

Forschung und Lehre stets zu verbinden, methodologische Stringenz und fundierte Kenntnisse sowohl im Unterricht als auch in der Forschung zur Geltung zu bringen, das verkörpert Jiří Pilarský in einer Person und das vermittelt er auch seinen Studentinnen und Studenten an der Universität.

Literatur

- Pilarský, Jiří (1988): A flektáló és az agglutináló elemek aránya a szláv nyelvekben a Skalička-féle tipológiai rendszer tükrében. *Studia Russica* XII, 328-331, Budapest.
- Pilarský, Jiří (1990): Zur Interpretation einer ungarisch-rumänisch-slawischen lautgeschichtlichen Isoglosse. *Slavica* XXIV, 57-67, Debrecen.
- Pilarský, Jiří (1995): Der phonetisch-phonologische Status der r-Laute in den Sprachen des Donausprachbundes. *Sprachtheorie und germanistische Linguistik*, Band 1, 41-50, Debrecen.
- Pilarský, Jiří (1999/2006): *Deutsche Phonetik. Ein praktischer Abriss mit Elementen deutsch-ungarischer Kontrastivität*. Debrecen: Kossuth Egyetemi Kiadó. (2., aktualisierte und verbesserte Auflage in der neuen dt. Rechtschreibung: 1999; 3., durchgesehene und aktualisierte Auflage: 2006).
- Pilarský, Jiří (2001): *Donausprachbund. Das arealistische Profil einer Sprachlandschaft*. Manuskript.
(<http://pilarsky.sweb.cz/dsb/Pilarsky-dsb.pdf>)
- Pilarský, Jiří (Hrsg.) (2013): *Deutsche-Ungarische kontrastive Grammatik*. Bd. 1-3. Debrecen: Debreceni Egyetemi Kiadó.

Péter Csátár

Leiter des Lehrstuhls für Germanistische Linguistik
am Institut für Germanistik
(Universität Debrecen)

Einleitung

Die vorliegende Festschrift trägt den Titel "Reisen durch Sprachlandschaften", womit einerseits die vielseitigen sprachlichen und linguistischen Bindungen des Jubilars, andererseits die mannigfaltigen fachlichen Interessen der ihn Feiernden zum Ausdruck gebracht werden. Der Titel kann somit sowohl wortwörtlich als auch im metaphorischen Sinne verstanden werden. Unter den neun Beiträgen, die in den Band aufgenommen wurden, finden sich Studien aus den Bereichen Dependenzgrammatik (Ulrich Engel), Diskurslinguistik (Roberta V. Rada), Textlinguistik (Zsófia Haase), Morphosyntax (Petra Szatmári), Sprachgeschichte (Heinrich Siemens), Sprachtypologie (Attila Péteri), Sprachdokumentation (Csaba Földes), Übersetzungswissenschaft (Mihály Harsányi) und kontrastive Lexikologie (Gábor Székely & Friederike Megyery).

Die Beiträge von Ulrich Engel, Roberta V. Rada, Zsófia Haase und Petra Szatmári erscheinen in Nummer 26.1, die von Heinrich Siemens, Attila Péteri, Csaba Földes, Mihály Harsányi und Gábor Székely & Friederike Megyery in Nummer 26.2.

Unter dem Titel "Von der Phrase zum Text. Über grundlegende Formen der Grammatik" argumentiert **Ulrich Engel** in seinem Beitrag dafür, dass sich die sog. "Grammatik von oben" d.h. das Verfahren der Interpretationsgrammatik besser für kontrastiv-linguistische Beschreibungen eignet als die entgegengesetzte Richtung, die sog. Erzeugungsgrammatik. Darüber hinaus plädiert er dafür, dass Sätze aus textgrammatischer Perspektive verstanden und analysiert werden sollen.

Roberta V. Rada unternimmt eine Untersuchung der Bedeutungen des deutschen Kompositums *Willkommenskultur* und der mit ihm assoziierten kollektiven sozialen Wissensstrukturen. Methodologisch und theoretisch basieren ihre Untersuchungen auf den Herangehensweisen der linguistischen Diskursanalyse. Zuerst führt sie eine korpusbasierte Analyse der Konzeptualisierungsmöglichkeiten dieses Substantivs im deutschen Mediendiskurs über die Flüchtlingskrise im Zeitraum zwischen Januar 2015 und März 2016 durch. Aufgrund der Ermittlung der linguistischen Gebrauchsweisen dieser lexikalisch-semanticen Einheit (mithilfe quantitativer und qualitativer Methoden) versucht sie die dominanten Wissens- und Bewertungsaspekte des Konzepts "Willkommenskultur" herauszuarbeiten.

Der Aufsatz von **Zsófia Haase** mit dem Titel "Komplexe Anaphern als textkonstituierende Phänomene" will zeigen, dass komplexe Anaphern eine zentrale Rolle in der Etablierung von textueller Kohärenz spielen. Die einschlägige Forschung wird anhand dreier relevanter Studien (Consten, Knees & Schwarz-Friesel (2007); Kocsány (2012); Marx, Bornkessel-Schlesewsky & Schlesewsky (2007)) aufgearbeitet und darüber hinaus werden weitere, für die Forschung interessante Aspekte der Referenz durch komplexe Anaphern skizziert. Die Studie argumentiert auch dafür, dass solche und ähnliche textuelle Phänomene im Mutter- und Fremdsprachenunterricht behandelt werden sollten.

Der Beitrag von **Petra Szatmári** mit dem Titel "Unpersönlich, aber subjekthaft – zum nicht-phorischen 'es'" befasst sich mit ausgewählten unpersönlichen Konstruktionen, d.h. mit reflexiven Verbvarianten und Es-lässt-sich-Konstruktionen. Als Erstes wird die Subjekthaftigkeit des Pronomens 'es' untersucht, dementsprechend werden zunächst die Merkmale des kanonischen Subjekts erörtert. Da diese bei der Pronominalform 'es' in den untersuchten Konstruktionen nicht konfluieren, wird ihr Status unter Zuhilfenahme von diachronen Entwicklungen und Prototypeneffekten bestimmt. Anschließend werden verschiedene Mitglieder der gewählten Subgruppe unpersönlicher Konstruktionen einer genaueren Betrachtung unterzogen.

Das Ziel des Aufsatzes von **Heinrich Siemens** ist die Rekonstruktion der Aussprache mittelniederdeutscher Sibilanten auf der Basis von Entlehnungen und Reliktgebieten, Orthographie-Entlehnungen und anhand der niederdeutsch-russischen Gesprächsbücher, die gegen 1600 nach Chr. von Hanse-Kaufleuten geschrieben worden sind.

Er kommt u.a. zu der Schlussfolgerung, dass im Russischen (oder zumindest an seiner nordwestlichen Peripherie: Pskov, Novgorod) auch im 16. Jahrhundert die stimmhaften Sibilanten /z, ž/ im Auslaut noch stimmhaft ausgesprochen wurden.

Im Einklang mit dem Titel dieser Festschrift macht sich **Attila Péteri** auf die Reise durch die vielfältige Wortstellungslandschaft ausgewählter europäischer Sprachen. Den Ausgangspunkt seiner kontrastiven, sprachtypologischen Untersuchung der Wortstellungskonstruktionen stellt zwar das berühmte Modell von Joseph H. Greenberg dar, aber Attila Péteri legt Wert auch auf die Berücksichtigung des Verhältnisses zwischen Wortstellung und Informationsstruktur. Er stellt fest, dass im Falle vieler europäischer Sprachen eine Gemeinsamkeit bzw. eine gemeinsame Tendenz zu beobachten ist: der Übergang von SOV zu SVO, der oft durch eine Vielfalt intermediärer Wortstellungsmuster charakterisiert ist.

Der Beitrag von **Csaba Földes** mit dem Titel "Ungarndeutsche Sprachvariation und Mehrsprachigkeit. Ein Korpusprojekt auf der Basis von empirischer Feldforschung und Online-Sprachdokumentation" beabsichtigt, Anliegen, Inhalte und Verfahren eines derzeit laufenden Forschungsvorhabens zu thematisieren, um dadurch auf der Basis von Feldforschung und Online-Sprachdokumentation einen aktuellen Beitrag zu einem spezifischen Bereich der gegenwärtigen kontaktgeprägten deutsch-ungarischen Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit zu leisten. Im Betrachtungsfokus steht das von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) geförderte Projekt "Digitales Portal 'Ungarndeutsches Zweisprachigkeits- und Sprachkontaktkorpus'" (UZSK). Die Dauer des Projekts umfasst den Zeitraum zwischen 01.09.2015–31.12.2017. Die Forschungsstelle ist der Lehrstuhl für Germanistische Sprachwissenschaft an der Philosophischen Fakultät der Universität Erfurt.

Mihály Harsányis kontrastive Studie befasst sich mit den Übersetzungsmöglichkeiten und Übersetzungsproblemen, die Übersetzer bei der sprachlichen Wiedergabe der Aktionsart (insbesondere bei der Übertragung perfektiver und durativer Inhalte) zu bewältigen haben. Er analysiert einen ungarischen Roman (Géza Gárdonyis *Sterne von Eger*) und dessen deutsche Übersetzung, um mögliche Antworten auf die folgenden Fragen zu finden: Welche Aktionsarten scheinen aus übersetzerischer Perspektive am problematischsten zu sein? Welche Methoden und Strategien stehen der Übersetzerin bei der Lösung solcher Probleme zur Verfügung? Wie wird die Wahl dieser Methoden

und Strategien durch die genetischen und sprachtypologischen Unterschiede zwischen dem Ungarischen und dem Deutschen beeinflusst? Mihály Harsányi beantwortet diese Fragen anhand zahlreicher Beispiele.

Der Aufsatz von **Gábor Székely** und **Friederike Megyery** trägt den Titel "Kontrastive Beschreibung von ungarischen und deutschen Verwandtschaftsbezeichnungen". Das Ziel der kontrastiven Analyse ist, die ungarischen Verwandtschaftsbezeichnungen und ihre deutschen funktionalen Äquivalente miteinander zu vergleichen und auf die strukturelle beziehungsweise inhaltliche Übereinstimmung sowie auf die Abweichungen im Bereich des Wortfeldes der Verwandtschaftsbezeichnungen der beiden Sprachen hinzuweisen. Untersucht wird der aktuelle Gebrauch der thematisierten lexikalischen Einheiten, Fragen der historischen Linguistik werden nicht behandelt. Die Autoren kommen zur Schlussfolgerung, dass das Verhältnis von ungarischen und deutschen Verwandtschaftsbezeichnungen eher durch Divergenz als durch Äquivalenz charakterisiert ist.

Die Herausgeber

Ulrich Engel

Von der Phrase zum Text

Über grundlegende Formen der Grammatik

Abstract

The following paper is aimed to demonstrate that a grammar from above („Grammatik von oben“), i.e. a top-down grammar is better suited for the purposes of contrastive linguistic descriptions than the contrary approach, i.e. a bottom-up grammar. Furthermore, it will be argued that sentences should be understood and explained from a textual point of view.

Keywords: dependency grammar, word order, contrastive linguistics

Unter "Grammatik" wird heute durchaus Verschiedenes verstanden. Der ursprünglich griechische Terminus *he grammatike techne* meint 'Beschreibung' im Allgemeinen, somit auch auf Sprache bezogen. Seither hat sich aber die Bedeutung des Terminus geändert. "Grammatik" schlechthin wird allgemein auf die Sprache bezogen. Sie bezieht sich in der Regel auf die Zusammenfügung sprachlicher Elemente, meist (aber keineswegs immer) unter Ausschluss der damit verbundenen semantischen Vorgänge. Die – weithin ungeliebte – Grammatik wurde damit zur Lehre vom korrekten Zusammenstellen sprachlicher Einheiten zu immer größeren sprachlichen Gebilden.

Grammatiken können zweierlei Ausrichtungen haben: Einmal von "unten" nach "oben", das heißt von kleineren zu größeren Einheiten. Solche Grammatiken betten Wörter in Phrasen (Wortgruppen) ein. Damit zeigen sie, wie komplexe Strukturen gebildet werden können. Aber auch die umgekehrte Richtung wird realisiert: Man geht von fertigen Komplexen aus und zeigt, aus welchen Elementen sie beste-

hen. Das erste Verfahren wird Erzeugungsgrammatik, das zweite Interpretationsgrammatik genannt.

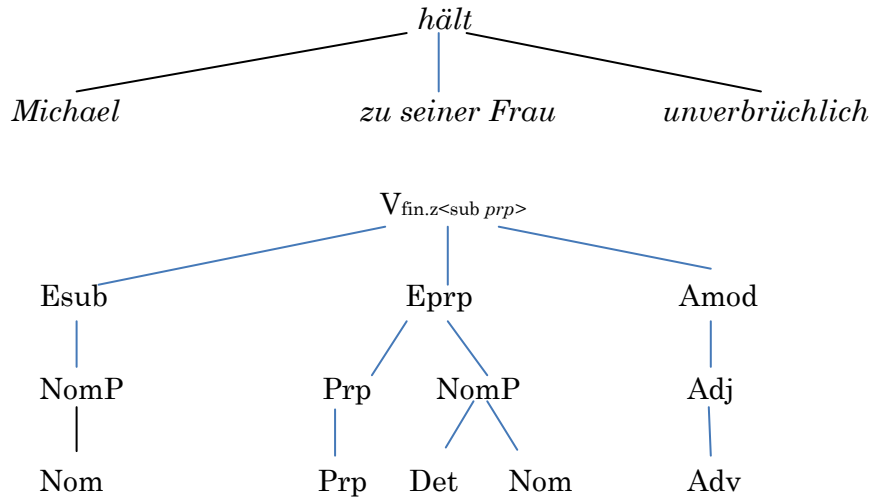
Beiderlei Grammatiken bedienen sich in der Regel diagraphischer Hilfen, sogenannter Diagramme. Derlei Diagramme vermögen sowohl Erzeugung als auch Interpretation zu veranschaulichen. Die Unterschiedlichkeit der Diagramme in verschiedenen Grammatiken kennzeichnet verschiedene wissenschaftliche Ansätze. Wir unterscheiden Grammatiken des Miteinander und solche des Auseinander. Die "Grammatiken des Miteinander", die heute verwendet werden, gehen größtenteils auf den französischen Linguisten Lucien Tesnière zurück. In ihrer äußeren Form sind sie Abhängigkeitsgrammatiken (Dependenzgrammatiken), in denen jeweils ein bestimmtes Element andere, von ihm abhängige Elemente regiert: Wo ein Element A vorliegt, ist auch mit anderen Elementen B, C, D usf. zu rechnen. Näher betrachtet gibt es obligatorische Dependenz, das heißt die genannten Elemente müssen auf jeden Fall zusammen erscheinen, und fakultative Dependenz, d.h. mit der gemeinsamen Realisierung dieser Elemente ist zu rechnen.

Andererseits wird vielfach mit "Grammatiken des Auseinander" gearbeitet. Solche Grammatiken arbeiten mit einer Art von Balkendiagrammen, die jeweils angeben, aus welchen Elementen sich ein pauschal genanntes Element (etwa ein Satz) zusammensetzt. Zu diesen Grammatiken gehören die meisten Schulgrammatiken, aber auch der Basisteil der sogenannten "generativen Grammatik", die von dem amerikanischen Linguisten Noam Chomsky begründet wurde.

Die grundsätzlich verschiedenen Verfahren werden zunächst an dem Satz *Michael hält unverbrüchlich zu seiner Frau.* gezeigt.

Die Dependenzgrammatik geht vom finiten Verb als dem obersten Element des Satzes aus und demonstriert, wie dieses oberste Regens andere Elemente verlangt oder zulässt. Ein "zentrales Verb", das weitere Elemente zulässt oder verlangt, hängt oft vom finiten Verb ab. In unserem Satz fallen finites und zentrales Verb zusammen, was durch $V_{\text{fin.z}}$ symbolisiert wird.

Das Diagramm sieht folgendermaßen aus:



Das Diagramm ist folgendermaßen zu lesen:

Das zentrale (und hier zugleich finite) Verb *hält* verlangt ein Subjekt (E_{sub}) sowie eine präpositive Ergänzung (E_{prp}). Gleichzeitig regiert das zentrale Verb fakultativ eine modale Angabe. Die Subjekts-NomP besteht aus einem Nomen. Die Präpositivergänzung besteht aus einer Präposition und einer weiteren Nominalphrase. Diese zerfällt in ein Determinativ und ein Nomen.

Das Diagramm der Grammatik des Auseinander hat folgende Form:

S (= Satz)

V	NomP	Adv	PrpP		
	Nom	Adj	Prp	NomP	
				Det	Nom
<i>hält</i>	<i>Michael</i>	<i>unverbrüchlich</i>	<i>zu</i>	<i>seine(r)</i>	<i>Frau</i>

Das Diagramm ist folgendermaßen zu lesen:

Das gesamte Element ist ein Satz (S).

Dieser Satz besteht aus einem Verb, einer Nominalphrase, einem Adverb und einer Präpositionalphrase.

Die erstgenannte Nominalphrase besteht aus einem einzigen Nomen.

Das Adverb ist ein ursprüngliches Adjektiv.

Die Präpositionalphrase besteht aus einer Präposition und einer weiteren Nominalphrase, die ihrerseits aus einem Determinativ (*seine*) und einem Nomen besteht.

Die letzte Zeile enthält, wie man sieht, die betreffenden Wörter.

Die exakte Folge der Wörter nacheinander ist ein Problem, das mit diesen Diagrammen nicht zu lösen ist. Zwar kann die interpretative Grammatik ihre einzelnen Bestandteile im Vorhinein so anordnen, dass sie am Ende in exakter Wortstellung aufeinander folgen. Die theoretische Begründung eines solchen Verfahrens ist aber schwierig. Das Dependenzdiagramm jedoch ist durch theoretische Voraussetzungen dazu nicht in der Lage. Auf der Ebene der Satzglieder stehen am Anfang die Ergänzungen (einschließlich des Subjekts), die Angaben folgen weiter rechts.

Das Einfachste ist mit Sicherheit, auf den in den Diagrammen ausgewiesenen Strukturteil eine Wortstellungsregelung folgen zu lassen. Dabei müssen außer starren Abfolgeregeln auch die semantischen Beziehungen berücksichtigt werden.

Übrigens: Eine Grammatik, die alles erklärt – Zuordnung der Einzelelemente, ihre Anordnung und ihre Bedeutungsbeziehungen – ist bisher nicht etabliert worden. Bei einer solchen Grammatik würde man vermutlich ohne zahlreiche Ad-hoc-Entscheidungen nicht auskommen.

Aber Wortstellungsregeln sind satzgrammatisch nicht zu bewältigen. Ein erheblicher Teil von ihnen lässt sich nur textgrammatisch begründen und erklären. Dazu unten mehr.

Jiří Pilarský hat bei seiner deutsch-ungarischen kontrastiven Grammatik die Dependenz-Verb-Grammatik (DVG) als theoretische Grundlage gewählt. Das ist mit Sicherheit eine sinnvolle Entscheidung, unter anderem weil sich diese Grammatik bisher in zahlreichen kontrastiven Darstellungen bewährt hat. Sie hat sich auch insofern bewährt, als sie zum Ausgangspunkt der Beschreibung nicht eine primäre Subjekt-Prädikat-Teilung genommen hat, sondern zuerst die Fakten beobachtet und daraus Konsequenzen zieht. Denn diese Ausgangssituation ergibt sich, freilich in stark abgewandelter Form, nicht aus der herkömmlichen Satzgrammatik, sondern aus einer Textgrammatik, die in tauglicher Form erst noch zu schreiben wäre.

Im Grunde ist die Satzgrammatik eine Phrasengrammatik mit dem finiten Verb als oberstem Element. Jeder Satz ist mithin eine Verbalphrase.

Texte bestehen in erster Linie aus Äußerungen, also Einheiten, die von den Sprechern als Elemente der Rede benutzt worden. Äußerungen müssen keine Satzform haben, also kein finites Verb enthalten; vgl.

Schluss jetzt mit diesem Blödsinn!

keine Zeit (als Antwort)

Ich auch (Antwort)

Guten Tag!

Soweit Äußerungen aus Sätzen bestehen, lassen sich natürlich für die Beschreibung die satzgrammatischen Strukturen und Regeln mitverwenden. Aber grundsätzlich haben Äußerungen ihre eigene Charakteristik. Und bei der satzgrammatischen Beschreibung von Äußerungen bleibt das Entscheidende auf der Strecke. Die Grundstruktur von Äußerungen nämlich besteht aus zwei Teilen. Wir müssen dazu weit in die Geschichte der Linguistik zurückgreifen. Bei Aristoteles enthält jegliche Äußerung einen Bedeutungsschwerpunkt, das Rhema. Häufig wird dann noch eine Rahmeninformation beigefügt, die das benennt, worüber etwas ausgesagt wird, also den Informationsrahmen. Diese Information wird seit geraumer Zeit Thema genannt. Die Begriffe Thema und Rhema wurden später leichtfertig als "Subjekt" und "Prädikat" bezeichnet. Die Thema-Rhema-Gliederung charakterisiert die meisten Äußerungen, Kurzüßerungen enthalten mindestens das Rhema. Die, und nicht etwa die genannten Satzglieder, sind die Grundelemente der Äußerung. Der Schrei

Weg mit dem Plunder!

enthält weder Subjekt noch Prädikat, wohl aber das Rhema *Weg* und das Thema *mit dem Plunder*. Dass Thema und Subjekt, Rhema und "Prädikat" oft zusammenfallen – unser Beispiel beweist das Gegenteil –, darf nicht bedeuten, dass man sie begrifflich vermengen dürfte.

Mit Bedeutung hat die Textgrammatik in Grenzen zu tun. Natürlich wird die Aufeinanderfolge von Äußerungen semantisch geregelt. Die Grund-Folge-Relation etwa setzt im Allgemeinen voraus, dass der Grund im Text der Folge in den meisten Fällen vorhergeht und das semantische Verhältnis durch satzgrammatische Elemente (*des-halb, weil* u.a.) angezeigt wird. In ähnlicher Weise ist die Negation auch ein textgrammatisches Element. In beiden Fällen sind immerhin die satzgrammatischen Stellungsregeln zu beachten. Auch die Verbindung aufeinander folgender Äußerungen ist weitgehend text-

grammatisch geregelt. So werden "Sachen", die in Sätzen aufeinander folgen, in den Folgesätzen in der Regel nicht eigens benannt, sondern in **Verweisformen** wiedergegeben. Solche durch Pronomina oder Determinative gekennzeichneten Formen fügen Äußerungen zu denselben Sachen aneinander. Die Phrasengrammatik kann nur das Rohmaterial dafür bereitstellen. Sie kann also etwa auf einen beliebigen Satz einen Satz folgen lassen, der Pronomina oder Nominalphrasen mit Pronomina oder Determinativen enthält. Diese Elemente haben für sich genommen nur eine Art Rahmenbedeutung: Sie bezeichnen vorläufig eine Sache, die durch die Benennung einer bestimmten Person bestimmten Numeri und Kasus zuvor konkret ausgedrückt wurde. Für sich genommen sind solche Sätze wenig aussagekräftig. Der Satz

Ich habe dafür keine Zeit.

besagt für sich genommen nur, dass der Sprecher in Zeitnot ist. Und der Satz

Das hat Bruno seinerzeit gern getan.

besagt für sich genommen nur, dass ein Mensch namens Bruno etwas Bestimmtes mit Vorliebe tat. Wer aber der Sprecher ist bzw. was Bruno gerne tat, kann aus diesen Sätzen nicht herausgelesen werden. Eine Lösung dieses Problems kann im Allgemeinen nur durch einen vorausgehenden Satz erfolgen, der das vom Sprecher Gemochte konkret benennt oder eine Tätigkeit, an der Bruno hing, konkret beschreibt. Das also ist das Wesen der Verweisformen: Sie weisen auf etwas hin, das zuvor schon eingehend beschrieben wurde und deshalb nicht im Detail erneut beschrieben werden muss. Zu den beiden letzten Beispielen könnte der Kontext etwa lauten:

Eduard erklärte:

und vielleicht

Diese Arbeit ist sehr ermüdend.

Wird aber der Sprecher nicht eigens genannt, so weiß der Zuhörer, dass mit *ich* der aktuell Sprechende – also gewöhnlich der Gesprächspartner – gemeint ist.

Derartige Vorgänger von Verweisformen nennen also entweder einen der Gesprächsteilnehmer oder eine Sache, auf die später zurückgegriffen wird.

Als Verweisformen kommen somit Personalpronomina (*ich, du/Sie, ihr/Sie* oder *wir*) in Frage. Und wo der Vorgängerausdruck als Nominalphrase erscheint, werden die Sachen durch Ausdrücke, die eben eine bestimmte Sache bezeichnen, erwähnt. Deren Folgeäußerungen enthalten entweder Pronomina (meist der dritten Person) oder Determinative zum Nomen: Artikel, Demonstrativa (*dieser, jener*) u.a. Durch solche Verweisformen wird der Text zusammengehalten, indem aufeinander folgende Sätze aneinander gebunden werden.

Und auch die "Stoßrichtung" einer Äußerung im Gespräch, also deren **Äußerungsrichtung**, gehört in den Rahmen der Textgrammatik. Zwar liefert die Phrasengrammatik dafür gewisse notwendige Voraussetzungen. Ob es sich um eine Aussage, eine Aufforderung oder eine Frage handelt, hat weitgehend mit der Stellung des Verbs zu tun. Da aber die Redetypen nicht allein an der Verbstellung abzulesen sind, habe ich Sätze wie

Der Bruno macht das auf seine Art.

als Vorfeldsätze, Sätze wie

Macht das Bruno allein

aber als Frontsätze bezeichnet. Dass es sich im ersten Fall meist um eine Aussage, im zweiten Fall aber häufig um eine Entscheidungsfrage handelt, wird keineswegs durch die Wortstellung entschieden, sondern in der Regel durch die **Intonation**: Der Tonbogen, der zum Ende hin abfällt, kennzeichnet die Aussage, der am Ende ansteigende Bogen jedoch die Frage. Satzzeichen stehen dafür zur Verfügung: Der Punkt am Satzende kennzeichnet die Aussage, das Fragezeichen die Frage, das Ausrufezeichen immerhin oft die Aufforderung. Man sollte sich darüber klar sein, dass keineswegs die Wortstellung, sondern erst die Intonation über den Äußerungstyp entscheidet. Und daher gehört die Intonation – und überhaupt die Gliederung der Äußerungen nach ihrer Ausrichtung – nicht in die Phrasen-, sondern in die Textgrammatik. Und die Phrasengrammatik darf auch keine Aussage-, Frage- oder Aufforderungssätze kennen, sondern allenfalls Interrogativsätze usw. Dieser Bereich der Grammatik, mithin die Phrasen-

grammatik, sollte sich auf Formales beschränken. Die Textgrammatik jedoch interpretiert die phrasengrammatisch erzeugten Sätze.

Auf die geschilderten Arten, denen weitere beizufügen wären, werden Äußerungen miteinander verkettet, werden Satzfolgen zum Text.

Jiří Pilarský hat in der DUKG den Satz- vom Textbereich sorgsam getrennt, ohne jedoch die Grenzziehung theoretisch zu rechtfertigen. Insofern möchte dieser Beitrag sich in bescheidener Weise an Pilarskýs monumentalem Werk beteiligen. Hans-Werner Eroms hat für die "Satzarten" ein anderes Verfahren vorgeschlagen (Eroms 2000: 92ff.). Wichtig ist aber letzten Endes nicht, wer "Recht" hat, sondern mit welchem Beschreibungsverfahren, wenn nur die zu diskutierenden in sich stimmig sind, sich besser arbeiten lässt. Und dies wollte ich Jiří Pilarský, seinen Schülern und seinen Nachfolgern noch sagen.

Schlussbemerkung

Der polyglotte und fantastische Grammatiken schreibende Jiří Pilarský braucht keine Belehrung, keine der Übersichten wie die hier dargelegte. Ich sage bescheiden: So weit, unter Anderem, bin ich gegen Ende meines ziemlich langen Linguistenlebens gekommen. Und ich bin dankbar, dass ich mit dieser kurzen Betrachtung etwas zu seinem Ehrentag beisteuern kann.

Jiří (oder habt ihr dazu eine Vokativform?), mach so weiter. Die Jüngeren werden davon profitieren.

Literatur

Eroms, Hans-Werner (2000): *Syntax der deutschen Sprache*. Berlin, New York.

Engel, Ulrich (1987): *Deutsche Grammatik. Neubearbeitung. 2. Aufl.* München. iudicium 2009.

Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Ulrich Engel
Burgweg 20
64646 Heppenheim
Deutschland

Roberta V. Rada

Zur Bedeutung des Wortes *Willkommenskultur* im deutschen Mediendiskurs

Abstract

This paper describes the investigation of meanings and collectively shared social knowledge contents of the German expression *Willkommenskultur*. It uses an approach based on discourse linguistics within the framework of a linguistic discourse analysis.

First, I will examine in a corpus-based analysis the conceptualisation of this word in the German media discourse about refugees between January 2015 and March 2016. Furthermore, I will analyse the dominant thought- and assessment patterns in discourse in connection with this German word. The corpus analysis is based on quantitative (KWIC, co-occurrences) and qualitative discourse analytic methods

Keywords: discourse linguistics, linguistic discourse analysis, usual co-occurrence, quantitative and qualitative analytic methods

0 Einleitung

In Österreich wurde das Wort *Willkommenskultur* "mit deutlichem Abstand (20% der abgegebenen Stimmen)"¹ zum Wort des Jahres gewählt. Das Wort hat jedoch auch in Deutschland wichtige gesellschaftliche oder politische Auseinandersetzungen geprägt. Diese betreffen den Strom von Flüchtlingen und Asylbewerbern, der im gegenwärtigen Europa zum beherrschenden Problem geworden ist, das nicht nur auf der Ebene einzelner EU-Länder (z.B. Wahlen in Öster-

¹ http://www.oedeutsch.at/OEWORT/2015/01_Begr15/Pressemitteilung-Oewort-Wahl%202015.pdf

reich) sondern auch auf der Ebene der ganzen EU (zunehmende EU-Skepsis, BREXIT) auf eine politische und gesellschaftliche Zerreißprobe hinausläuft.

In der Pressemitteilung über die Wahlergebnisse des Wortes des Jahres steht, dass der Begriff "Willkommenskultur" 2015 im Zusammenhang mit der Flüchtlingsbewegung "eine völlig neue Bedeutung, in der die gesamte Diskussion über den Umgang mit Flüchtlingen kulminiert"², bekommen habe.

Das Ziel dieses Beitrags ist die Untersuchung des Wortes *Willkommenskultur* in dem deutschen Mediendiskurs, geführt im Jahre 2015 und am Anfang des Jahres 2016 über die Flüchtlingskrise, vor dem theoretischen und methodologischen Hintergrund der linguistischen Diskursanalyse. Seit Ende der 1980er Jahre hat sich in der germanistischen Linguistik mit der Diskurslinguistik eine Teildisziplin etabliert, die sich die Erforschung des in einer Zeit jeweils überindividuell gültigen Wissens zum Ziel gesetzt hat. Ihr liegt die Überzeugung zugrunde, dass das, was in einer Zeit, in sozialen Gruppen jeweils für wahr (und richtig) gehalten wird, sprachlich konstituiert wird und dass dementsprechend Sprachanalyse die geeignete wissenschaftliche Methode ist, etwas über gesellschaftliches, kollektives Wissen in Erfahrung zu bringen. Die Fragen, denen im Rahmen der folgenden Analyse nachgegangen werden soll, beziehen sich also einerseits darauf, was das Wort *Willkommenskultur* im ausgewählten Mediendiskurs bedeutet, wie es gebraucht wird, worin eigentlich die oben erwähnte "völlig neue Bedeutung" besteht. Andererseits sollen aus der Ermittlung von sprachlichen Gebrauchsweisen Rückschlüsse auf das Konzept "Willkommenskultur", auf die im Mediendiskurs durch diese lexikalisch-semantische Einheit vermittelten Wissensaspekte gezogen werden.

1 Theoretischer und methodologischer Ansatz

Die als theoretischer Rahmen gewählte *Diskurslinguistik* lehnt sich an den von der französischen poststrukturalistischen Schule inspirierten Diskursbegriff von Foucault (1981, 1991) an. *Diskurse* werden als Formationssysteme von Wissen angesehen, die Ausschließungs- und Produktionsbedingungen für Äußerungen steuern. Sie sind auf

² Ebd.

der Ebene der gesellschaftlichen Interaktion angesiedelt und manifestieren sich als Aussagenensembles, in denen auf gesellschaftlicher Ebene über einen längeren Zeitraum ein sozial relevantes, oft brisantes Thema verhandelt wird. Diskurse manifestieren sich als Verbünde inhaltlich zusammengehöriger Texte, lassen sich als thematisch bestimmte Textnetze darstellen, zumal Aussagen (zumindest für die Linguistik) nur in Texten fassbar sind. Die durch das gemeinsame Thema gegebene Bindung der Texte und Textsequenzen untereinander realisiert sich über formale, semantische und semiotische Bezüge, d.h. intertextuelle Bezüge (vgl. V. Rada 2015, 2016). Busse und Teubert (1994: 14) fassen Diskurse aus linguistischer Sicht in diesem Sinne als "virtuelle Textkorpora" auf.

Das der diskurslinguistischen Analyse zugrunde liegende konkrete Textkorpus ist jedoch nicht identisch mit dem so definierten Diskurs, kann ihn nur ausschnitthaft, in seinen ausgewählten Teilen repräsentieren. Es stellt eine Auswahl von Texten dar, die also teils inhaltlich begründet sind, teils durch die Verfügbarkeit der Quellen bedingt ist. Ausschlaggebend bleibt das Gestaltungsinteresse des analysierenden Linguisten, das konkrete Textkorpus konstituiert gleichzeitig den Gegenstand der diskurslinguistischen Untersuchung (vgl. Niehr 2014: 33).

Über diese Textnetze ist ein analytischer Zugang zu kollektiven, für bestimmte soziale Gruppen in einer bestimmten Epoche typischen Denk- und Argumentationsmustern, konkurrierenden Sichtweisen möglich, die sich im Diskurs sprachlich manifestieren. Die Hervorbringung von Wissen erfolgt in Form von sprachlichen Handlungen der Akteure, die Wissen ihren divergierenden Interessen entsprechend (mit)konstituieren, zum Verschwinden bringen, regulieren, usw., d.h. den Diskurs mitgestalten, zumal nicht jedem in gleichem Maße die Möglichkeit zukommt, am Diskurs teilzuhaben (vgl. Spitzmüller & Warnke 2011, Liebert 2004).

Um Wissenskonstitution (oder -veränderung) zu erschließen, wird als methodisches Prinzip die *linguistische Diskursanalyse* herangezogen. Da im diskursiven Gefüge die Aushandlung von Wissen regelgeleitet erfolgt und die diskursive Einheit durch die Wiederkehr von formalen und inhaltlichen Elementen gewährleistet wird, besteht die Aufgabe der linguistischen Diskursanalyse in der Aufdeckung von Regel- und Musterhaftem, in der Suche nach Sprachgebrauchsmustern (vgl. Bubenhofer 2009). Diese auf der Ausdrucksebene sprachlicher Zeichen liegenden rekurrent und hochfrequent oder signifikant

auftretenden Einheiten sollen Hinweise auf das diesen Einheiten zugrunde liegende Denken, Fühlen und Wollen (Hermanns 1995) der Menschen einer Zeit geben, die die Texte und Textfragmente, die das Korpus konstituieren, produzierten. Die linguistische Diskursanalyse ist also durch die primäre Orientierung an der sprachlichen Performanz, an der sprachlichen Oberfläche, am konkreten Sprachgebrauch von SprecherInnen in bestimmten sozialen und kulturellen Kontexten geprägt.

Die Sprachgebrauchsmuster können auf den verschiedensten linguistischen Ebenen angesiedelt werden (Felder 2009: 24 ff.). Diskursanalysen (vgl. pragma-semiotische Textarbeit bei Felder 2009, 2013 oder DIMEAN bei Spitzmüller & Warnke 2011) operieren daher auf unterschiedlichen Ebenen, auf denen jeweils das konkrete Datenmaterial systematisiert und ausgewertet werden kann, wie die Ebene der Lexeme und der Wortverbindungen (z.B. Schlüsselausdrücke, Schlagwörter, auch Mehrworteinheiten/Phraseme, Metaphern), des Satzes (z.B. syntaktische Muster, Konjunktionen), des Textes (z.B. Frames, Topoi und Argumentationsstrukturen) und der Text-Bild-Beziehungen (z.B. Typografie, Farb- und Bildeinsatz).

Bei der diskurslinguistischen Analyse muss auch auf die "maßgebliche Rolle [der Sprache, R.R.] bei der mentalen Erschließung der Wirklichkeit" (Gardt 2007: 36), bei der Konstruktion der Wirklichkeit hingewiesen werden. Die Art und Weise der sprachlichen Formulierung prägt und bedingt die Konzeptualisierung, vermittelt Perspektiven, Sichtweisen, Denkparadigmen, vor deren Hintergrund Sachverhalte und Gegenstände interessengeleitet versprachlicht werden (vgl. Köller 2004).

2 Korpus und Vorgehen

Oben ist auf die begründete Zusammenstellung und Interpretation eines größeren Textkorpus hingewiesen worden, das als unabdingbar für diskurslinguistische Forschungsziele angesehen wird. Deshalb soll das dieser Analyse zugrunde liegende *Textkorpus* kurz vorgestellt werden. Es wurde nach folgenden Gesichtspunkten eingegrenzt:

- zeitlich: Das Korpus umfasst Texte, die zwischen Januar 2015 und März 2016 entstanden sind. Es geht dabei um einen Zeitraum, in dem die Migration zum gesamteuropäischen Problem

- wurde und nach der Ankunft der ersten Migranten im Sommer 2015 in Deutschland sehr intensiv diskutiert worden ist.
- thematisch: Es handelt sich um öffentlich relevante Texte zum Themenkomplex Migration bzw. Flüchtlingskrise. Die Zusammenstellung des Korpus erfolgte auf der Grundlage des Vorkommens der Suchausdrücke "Migra! ODER Flüchtling"!
 - sprachlich: Die Sprache der Texte ist Deutsch.
 - räumlich: Die Texte sind in ausgewählten deutschen überregionalen, seriösen online und gedruckten Tageszeitungen und Zeitschriften mit hoher Auflagenzahl, wie "Die Welt", "Die Zeit", "Der Spiegel", "Focus", "Frankfurter Rundschau" erschienen. Sie lassen die konstitutive Rolle der Sprache für Zustände und Sachverhalte des öffentlichen Sprachbewusstseins am besten erkennen. Die Textsortenspezifität wurde nicht berücksichtigt, im Korpus kommen hauptsächlich journalistische Textsorten wie Leitartikel, Kommentar, Bericht und Interview vor. Auch Leserbriefe sind wichtige Elemente des Korpus, weil in ihnen sehr oft umstrittene Standpunkte präsentiert sind.

Insgesamt umfasst das Korpus 23 927 Texte (375373 Types, 14629843 Tokens), es ist im Rahmen eines gemeinsamen Forschungsprojekts der GIP zwischen dem Germanistischen Seminar der Universität Heidelberg und dem Germanistischen Institut der ELTE auf der Basis der Online-Datenbank (Lexis)Nexis von deutschen Gaststudentinnen (aus Heidelberg) während ihres Studienaufenthaltes in Budapest recherchiert und als Teilkorpus in das sog. Budapester Korpus (vgl. Uzonyi 2016) eingegliedert worden.

Die vorliegende diskurslinguistische Analyse beschränkt sich auf die Wortebene, auf der das rekurrente Auftreten bestimmter Lexeme oder Wortverbindungen im Sprachgebrauch von Belang ist, die in der untersuchten Zeit in Verbindung mit bestimmten Themen (in unserem Falle mit Migration bzw. Flüchtlingskrise) in den Medientexten auftreten. Somit lassen sie sich als wichtige Teile dessen, was den Sprachgebrauch einer bestimmten historischen Epoche bzw. in bestimmten sozialen Zusammenhängen ausmacht, interpretieren (Bubenhofer 2008: 408). Dafür wird hauptsächlich das Korpus als Nachschlagewerk benutzt, um corpus-based zu überprüfen, wo, wie oft und wie darin das Wort *Willkommenskultur* vorkommt. Ergänzend wird auch induktiv, corpus-driven verfahren, d.h. das Korpus wird

als Datenbank aufgefasst, "in dem mit geeigneten Mitteln Strukturen sichtbar gemacht werden, die erst im Nachhinein klassifiziert werden" (ebd. 412). So können weitere Muster des Wortgebrauchs ermittelt werden.

Zur Aufspürung solcher Sprachgebrauchsmuster eignen sich quantitative (Frequenzanalyse, KWIC, Kookkurrenzprofil) und qualitative Analysen (Bedeutungserschließung mittels der Gesamtlektüre der Texte) (vgl. Niehr 2014: 71 ff.). Durch diese Analysen soll gezeigt werden, wie, in welcher Bedeutung und in welchen thematischen Kontexten die in den Texten seriell auftretende lexikalisch-semantische Einheit *Willkommenskultur* verwendet wird bzw. nach welchen Regelmäßigkeiten der Gebrauch dieses Ausdrucks im Diskurs erfolgt. Ausgehend von dem Sprachgebrauch kann dann etwas über das an den Ausdruck *Willkommenskultur* gebundene, im Diskurs etablierte und ausgedrückte kollektive Wissen gesagt werden.

3 *Willkommen* und *willkommen* im Wörterbuch

Im ersten Schritt soll das zur aktuellen Zeit verfügbare alltags-sprachliche Wissen über den mit dem Wort *Willkommenskultur* versprachlichten Begriff aufgrund von Wörterbuchanalysen erschlossen werden. Da die lexikalische Einheit *Willkommenskultur* in keinem deutschen online oder Printwörterbuch lemmatisiert ist, soll von den einzelnen Bestandteilen des Kompositums *Willkommenskultur* ausgegangen werden. Dabei werden im ersten Schritt das Substantiv *Willkommen* bzw. das Adjektiv *willkommen* auf ihre lexikalisierte Verwendungsweisen sowie auf ihre Herkunft in einschlägigen Wörterbüchern der deutschen Sprache überprüft.

Willkommen gilt als ein mittels Konversion aus dem Adjektiv *willkommen* gebildetes Substantiv. Sowohl das Adjektiv *willkommen* als auch das Substantiv *Willkommen* sind in den bekanntesten deutschen etymologischen Wörterbüchern lemmatisiert. Etymologisch gesehen lassen sie sich auf die Partizip II-Form von *kommen* und auf das Substantiv *Wille* zurückführen (DUDEN 2006). Das Adjektiv ist sowohl im spätmhd. "willechomen", "willecuma" als auch im mhd. "willekom(e)" (z.B. bei Walther von der Vogelweide: *Ir sult sprechen willekomen*) belegt. Es kann nach Kluge (2008) von *welja – kwumon abgeleitet werden (vgl. auch anord. "velkominn" – engl. "welcome"), das etwa bedeutet 'Ankömmling nach dem Willen' d.h. 'erwünschter

Gast' bzw. 'sei ein willkommener Gast', ähnlich auch im DUDEN '(du bist) nach Willen (d.h. nach Wunsch) gekommen'. In dem Etymologischen Wörterbuch des Deutschen (1989) findet man auch die Bedeutungsangabe 'gern gesehen'.

Ausgehend von der Etymologie lässt sich die Bedeutung des Adjektivs *willkommen* wie folgt interpretieren: 'erwünscht, gern gesehen' und zwar in Bezug auf Personen, die wirklich kommen, oder deren Kommen vorausgesetzt ist, namentlich auf Gäste. Grimm³ gibt die Bedeutung als "empfang, zunächst im guten sinn" an. Das Wort ist also eindeutig positiv konnotiert.

Betrachtet man die Bedeutung der gebrauchssprachlichen Wörter *willkommen* bzw. (s/r) *Willkommen* im Gegenwartsdeutschen, findet man in den einsprachigen deutschen Bedeutungswörterbüchern⁴ bei *willkommen* als Bedeutungsangabe 'jemandem sehr passend, angenehm; erwünscht'. Die häufigsten substantivischen Kollokationspartner wie *Gast*, *Gelegenheit*, *Ergänzung* zeugen davon, dass es sowohl auf Personen als auch auf nicht Lebewesen (Dinge, Abstrakta) verwendet werden kann. *Willkommen* wird typischerweise in kommunikativen Formeln zur Begrüßung bei jemandes Empfang, z.B. [sei] *willkommen!*, *herzlich willkommen!*, *willkommen bei uns!* *willkommen in der Heimat!* oder *Sie sind uns jederzeit willkommen* ('wir freuen uns immer, wenn Sie zu uns kommen') sowie in Redewendungen wie *jemanden willkommen heißen* ('jemanden zum Empfang begrüßen') verwendet. Auch die Synonyme, wie *angenehm*, *begrüßenswert*, *erfreulich*, *erwünscht*, *gelegen*, *gern gesehen*, *günstig*, *passend*, *vorteilhaft*, *wünschenswert* versprachlichen ebenfalls die positive Aufnahme, den Empfang, die Begrüßung.

Das Substantiv *der/das Willkommen* bedeutet 'Begrüßung zum Empfang' (vgl. die Synonyme *Empfang*, *Begrüßung*). Die in DUDEN online angeführten Verwendungsbeispiele "jemandem ein fröhliches, kühles, ziemlich frostiges Willkommen bereiten, entbieten" illustrieren jedoch, dass das Willkommen nicht unbedingt ein freundlicher Empfang, eine wohlwollende Begrüßung sein muss. Doch dominieren die positiven Konnotationen, was auch die Komposita mit dem Erstglied *Willkommens-* wie *Willkommensgruß* oder *Willkommenstrunk*

³ Deutsches Wörterbuch von Jakob und Wilhelm Grimm online. http://woerterbuchnetz.de/DWB/call_wbgui_py_from_form?sigle=DWB&mode=Volltextsuche&firsthit=0&textpattern=&lemmapattern=Willkommen&patternlist=L:Willkommen&lemid=GW21622&hitlist=52884384

⁴ Etwa in DUDEN online (<http://www.duden.de>).

(gehoben) nahe legen, die in ihrer Bedeutung eine positive Einstellung Personen gegenüber perspektivieren.

Was die zweite Konstituente des Determinativkompositums *Willkommenskultur* anbelangt, soll nicht einmal der Versuch unternommen werden, den Kulturbegriff zu umreißen, es wäre im Rahmen dieser Arbeit ein nicht realisierbares Unterfangen. Als relevant erweisen sich in dem vorliegenden Forschungskontext die Bedeutungen des alltagssprachlichen Wortes *Kultur*.⁵ In diesem Sinne entfallen fachsprachliche Bedeutungen etwa in der Landwirtschaft oder im Gartenbau wie 'das Kultivieren des Bodens' bzw. 'auf größeren Flächen kultivierte junge Pflanzen' oder in der Biologie 'auf geeigneten Nährböden in besonderen Gefäßen gezüchtete Gesamtheit von Mikroorganismen oder Gewebszellen'. In den an und für sich recht weiten alltagssprachlichen Bedeutungen,⁶ wie

- a) 'Gesamtheit der geistigen, künstlerischen, gestaltenden Leistungen einer Gemeinschaft als Ausdruck menschlicher Höherentwicklung'
- b) 'Gesamtheit der von einer bestimmten Gemeinschaft auf einem bestimmten Gebiet während einer bestimmten Epoche geschaffenen, charakteristischen geistigen, künstlerischen, gestaltenden Leistungen'
- c) 'Verfeinerung, Kultiviertheit einer menschlichen Betätigung, Äußerung, Hervorbringung'

wird jeweils perspektiviert, was der Mensch selbst gestaltend hervorbringt, im Unterschied zu der von ihm nicht geschaffenen und nicht veränderten Natur. Kulturleistungen sind alle formenden Umgestaltungen eines gegebenen Materials, wie in der Technik oder der bildenden Kunst, aber auch geistige Gebilde wie Musik, Sprachen, Moral, Religion, Recht, Wirtschaft und Wissenschaft.

Ausgehend von solchen Erörterungen kann *Willkommenskultur* aufgrund der Wortbildungsbedeutung als "Kultur des Willkommens" als eine Art der Begrüßung und des Aufnehmens verstanden werden, die zum Ausdruck bringt, dass die empfangenen Personen erwünscht sind. Dabei geht es um Personen, deren Ankunft positiv bewertet wird, die als Gast angesehen werden. Diese Interpretation des Be-

⁵ Vgl. DUDEN online (<http://www.duden.de>).

⁶ Ebd.

griffs stützt sich vornehmlich auf den Begriff "Willkommen". Gleichzeitig wird unterstellt, dass Kultur auf eine Verhaltensweise oder die Art der Umsetzung verweist. All das hat die Prägung des Begriffes "Willkommenskultur" zunächst im fachsprachlichen Bereich der Ökonomie und Politik (vgl. Kap. 4 unten) motiviert.

Nach Kissler (2015) ergibt sich zwischen der Bedeutung der beiden Konstituenten ein eigenartiger Widerspruch. Während sich Willkommen auf einen kurzen Vorgang des Kommens bezieht, (Ankömmling nach dem Willen', (du bist) nach Willen (d.h. nach Wunsch) gekommen'), der Ausdruck sich also stationär verwenden lässt, gilt Kultur als der Inbegriff des Nachhaltigen. Es drückt aus, was Menschen im Wechsel der Gezeiten kontinuierlich tun. Kissler stellt die Frage, ob man andere auch nachhaltig willkommen heißen kann.

4 Zum Ursprung des Begriffes "Willkommenskultur" – der ökonomische und (migrations)politische Hintergrund

In Deutschland fand der Begriff "Willkommenskultur" um 2010 Einzug in die politischen Debatten. Sein Auftreten hängt mit der Feststellung zusammen, dass aktuell ein bedeutender Mangel an Fachkräften besteht. Da Deutschland ein demografisch alterndes Land ist, ist zu befürchten, dass die Bevölkerung (insbesondere die Erwerbsbevölkerung) ohne eine ausreichende Zuwanderung schrumpfen wird.

Die demografischen Entwicklungen und der Umstand, dass bereits in verschiedenen Branchen ein Fachkräftemangel besteht, haben auf die hohe Relevanz der aktuellen und zukünftigen Sicherung der benötigten Fachkräfte zur Aufrechterhaltung einer gesunden Wirtschaft aufmerksam gemacht.⁷

Aus diesem Grund ist in Deutschland beschlossen worden, die Zuwanderung zu fördern. Angesichts der niedrigen Einwanderungsraten in den Jahren 2008 und 2009 sowie der Tatsache, dass Deutschland nur eines von vielen europäischen Ländern ist, die im Kontext einer alternden Bevölkerung um Zuwanderer wirbt, soll die Attraktivität Deutschlands für Fachkräfte gesteigert werden. "Der Ruf nach

⁷ <http://www.bpb.de/apuz/172378/anmerkungen-zur-willkommenskultur>

einer Willkommenskultur bezieht sich auf diese Zielsetzung.⁸ Vor diesem ökonomisch bedingten Hintergrund definiert das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF)⁹ 2011 den Begriff "Willkommenskultur" wie folgt: "Neu-Zuwandernde anhand attraktiver Rahmenbedingungen 'Willkommen' heißen und anerkennend in die Gesellschaft aufnehmen. Willkommenskultur richtet sich an alle legalen Neu-Zuwandernden".¹⁰ Es wird also behauptet, dass eine Kultur des Willkommenheißen nicht ausreicht, und auch eine Kultur des Anerkennens für die Etablierung und Integration in die Gesellschaft notwendig ist. Die Anerkennungskultur meint "die Anerkennung aller in Deutschland lebenden Menschen mit Migrationshintergrund durch die Aufnahmegesellschaft, wobei die Wertschätzung der Potenziale im Mittelpunkt steht".¹¹ Somit lässt sich auch Kisslers (2015) oben zitierte Frage, ob man andere auch nachhaltig willkommen heißen kann, eindeutig mit einem Nein beantworten. Offensichtlich bezieht sich der Begriff "Willkommenskultur" auf eine erste Phase der Zuwanderung, die den Empfang bei der Ankunft in Deutschland und eine erste Orientierung umfasst, der als eine zweite Phase eine erfolgreiche Integration, begleitet von einer Anerkennung und Wertschätzung folgen soll.

5 Willkommenskultur im deutschen Mediendiskurs 2015-2016

5.1 Ergebnisse der quantitativen Analysen

Die quantitativen Analysen beruhen auf der Auszählung der Textkorpora und betreffen Frequenzabfragen. Sie sind mit dem im Internet frei verfügbaren Programm AntConc durchgeführt worden.

In den 23 927 Texten erfährt der Ausdruck *Willkommenskultur* 776 Erwähnung, man darf ihn (zumindest in Bezug auf den untersuchten Zeitraum) zu den relativ häufigen, autosemantischen Wörtern, die aus inhaltlicher Sicht eine hohe Relevanz besitzen, im Korpus rechnen. Der häufige Gebrauch zeugt davon, dass es im Untersu-

⁸ Ebd.

⁹ https://de.wikipedia.org/wiki/Willkommens-_und_Anerkennungskultur

¹⁰ Ebd.

¹¹ Ebd.

chungszeitraum an besonderer Aktualität und Bedeutung gewinnt. Letzterer kann sich selbstverständlich mit der Zeit ändern.

Die Bedeutung(en) und Verwendungsweisen von *Willkommenskultur* lassen sich im Rahmen von quantitativen Analysen vom Kontext her erschließen, indem man Kontextindikatoren ermittelt, die auf die Bedeutung hinweisen. Dies erfolgt durch die Generierung und Analyse von sog. KWIC-Listen und Listen der häufigsten Kollokatoren bzw. der typischen Clusters.

5.1.1 KWIC-Liste – Ermittlung thematischer Bereiche

Im dem sog. KWIC-Index werden die Treffer für *Willkommenskultur* zeilenweise angezeigt und das Suchwort selbst wird in seinem Kontext hervorgehoben. Dabei geht es um einen minimalen sprachlichen Kontext, bestehend aus 1-1,5 Zeilen. Aus dem in der KWIC-Liste erscheinenden sprachlichen Kontext kann auf die thematischen Bereiche geschlossen werden, in denen *Willkommenskultur* in dem untersuchten Mediendiskurs verwendet wird. Das sind:

a) Politik

- in erster Linie Deutschlands Migrationspolitik, insbesondere das einschlägige politische Konzept von Angela Merkel

egriffs gewann das nationalpolitische Projekt der Willkommenskultur seinen exemplarischen Anspruch: Nur wir Deutschen Die-Welt_2016_01_27_14.txt

ch für dieses Land, für diese Kanzlerin mit ihrer Willkommenskultur nicht vorstellen können. Das, wovor Pegida, AfD u Die-ZEIT(inklusiveZEITMagazin)_2016_01_07_17.txt

- aber auch die Flüchtlingspolitik der EU, die als weiterer Kontext für Deutschlands Migrationspolitik dienen soll

gt Die Europäische Union hat nicht das "Ende der Willkommenskultur" beschlossen, sondern sich von der generellen Gül Frankfurter-Rundschau_2016_03_26_1.txt

b) Soziales

insbesondere die karitative Tätigkeit der Zivilgesellschaft in Deutschland für die Flüchtlinge

sduselei zu tun. Die demonstrative Ausrufung der "Willkommenskultur" war eine zivilgesellschaftliche Reaktion auf die Die-ZEIT(inklusiveZEITMagazin)_2016_02_11_4.txt

ten Mecklenburgs erlebe ich täglich das Ringen um Willkommenskultur, karitative Hilfe für Traumatisierte und Integrat DerSpiegel_2015_09_05_13.txt

c) Rechtswesen

hauptsächlich in Bezug auf Asyl(recht)

orum. Sie setzen sich laut Gründungstext für eine Willkommenskultur ein "und lehnen Lösungen ab, die auf nationale Au Frankfurter-Rundschau_2015_12_18_19.txt

ohne Weiteres mit dem Grundrecht auf Asyl und der Willkommenskultur" vereinbaren, heißt es aus dem baden-württembergi DerSpiegel_2015_10_24_2.txt

d) Ideologie

ganz konkret geht es um Einstellungen, Haltungen hauptsächlich den Flüchtlingen gegenüber

ik ist eine Sache des Kalküls und des Verstandes, Willkommenskultur ist Ausdruck einer Herzensneigung, die es ablehnt Die-Welt_2016_01_27_14.txt

sehr ausgeprägten Gegeninitiativen, die für eine Willkommenskultur eintreten und von Empathie mit den Flüchtlingen z Frankfurter-Rundschau_2015_08_25_4.txt

e) Religion

gt: "Eine Frucht unseres Glaubens ist für uns die Willkommenskultur." Es ist Dienstagnachmittag, im Pfarrsaal sitzen Der Spiegel_2015_08_29_6.txt

f) Ökonomie, Wirtschaft

Heute übt sich selbst die deutsche Wirtschaft in "Willkommenskultur". So neu ist das freilich nicht. Spätestens seit Die Welt_2016_01_23_0.txt

g) Sprache, Sprachgebrauch

n Bewegung setzen, der man das unpolitische Wort "Willkommenskultur" angeheftet hat. Im vergangenen Spätsommer betracDie-ZEIT(inklusiveZEITMagazin)_2016_03_17_30.txt

u sich hinter dem typischen deutschen Kofferwort "Willkommenskultur" verbirgt, wir haben jetzt etwas gefunden, das Wi Die Welt_2015_11_28_0.txt

Wie aus den Belegen der KWIC-Liste ersichtlich, wird das Wort *Willkommenskultur* variantenreich kontextualisiert. Die Vielfalt der thematischen Bereiche deutet einerseits darauf hin, dass der Ausdruck im Mediendiskurs über die Flüchtlingskrise eine bestimmte positive Einstellung gegenüber den Flüchtlingen, die Aufnahmefähigkeit und -bereitschaft der deutschen Bevölkerung meint. Andererseits verdeutlichen die thematischen Kontexte, dass der Zustrom von Flüchtlingen zurzeit eine politische, gesellschaftliche, kulturelle, juristische und ökonomische Herausforderung in Deutschland darstellt. Der Gebrauch des Ausdrucks *Willkommenskultur* im thematischen Kontext "Sprache bzw. Sprachgebrauch" weist auf eine gehäufte Thematisierung der Vokabel "*Willkommenskultur*", damit möglicherweise auch auf ihre Brisanz im öffentlichen Sprachgebrauch hin.¹²

¹² Vgl. den Vortrag von Roberta Rada "Sprachthematisierungen im Migrationsdiskurs", gehalten an der VII. Internationalen Germanistentagung "Netzwerke und Transferprozesse" in Oradea am 9. September 2016.

5.1.2 Kookkurrenz- und Clusteranalyse

Von besonderem Interesse für die diskurslinguistische Analyse sind die sog. Kookkurrenzen oder Kollokatoren¹³ eines Ausdrucks. Das sind Wörter, die statistisch gesehen am häufigsten in einem zu definierenden Abstand gemeinsam mit dem Suchausdruck vorkommen. Sie legen Bedeutungen bzw. Bedeutungsaspekte von *Willkommenskultur* nahe.

Von den insgesamt 507 Kollokatoren, die entweder unmittelbar rechts oder links vom Lexem stehen, sind die ersten 100 (mit mindestens 3 Vorkommen) berücksichtigt worden.

Unter den häufigsten Kollokatoren des Lexems *Willkommenskultur* findet man zahlreiche grammatische sprachliche Mittel, wie Artikel (*der, die, eine*), Kopula- und Hilfsverben (*ist, hat*), Konjunktionen (*und*), z.B. *Migration und Willkommenskultur*, sowie Präpositionen (*für, zu, um*), z.B. *eine Willkommenskultur für Flüchtlinge*.

Unter den synsemantischen Kollokatoren fällt der frequente Gebrauch von Personal- und Possessivpronomina in der unmittelbaren Umgebung des Lexems auf: *ihrer* (9), *wir* (6), *unserer* (6), *unsere* (4), *seiner* (3), z.B. *für Darmstadt und seine Willkommenskultur; die Kanzlerin wegen ihrer Willkommenskultur*.

Unter den Autosemantika dominieren Adjektive, wie *deutsche* (20), *deutschen* (15), *neue* (4), *wirkliche* (3), *vorbildliche* (3), *echte* (4), *großartige* (3). Die frequentesten substantivischen Kollokatoren sind *Merkels, Vereine, Projekte, Kampagnen*.

Bereits diese Kollokatoren deuten darauf hin, dass der Begriff *Willkommenskultur* einerseits eng mit Migration, mit Flüchtlingen (vgl. *Migration und Willkommenskultur; eine Willkommenskultur für Flüchtlinge*), andererseits aber mit Deutschland (vgl. die Pronomina, sowie *deutsche, deutschen, Merkels*) verbunden ist. Es trägt eine positive Bewertung in sich (*vorbildliche, echte, großartige*). Das häufige Vorkommen von *neu* als Kollokationspartner erlaubt die Implikation, dass die Willkommenskultur in Deutschland zwar Traditionen hat, die aktuelle Ausprägung jedoch anders, spezifisch, auf die zeitgemäßen Bedingungen zugeschnitten zu sein scheint. Die kann übrigens nach der Lektüre der Volltexte im Korpus auch belegt werden:

¹³ In Anlehnung an Bubenhofer (2008: 415) wird an dieser Stelle kein terminologischer Unterschied zwischen den beiden Begriffen gemacht.

Politiker führen die Ruhr-Polen gerne als Beispiel für die Tradition der deutschen Willkommenskultur gegenüber Migranten an. Doch geht man an den Anfang der Geschichte, dann entpuppt sich der Umgang mit den Ruhr-Polen als das genaue Gegenteil – als Modellfall für misslungene Integration. (Die Zeit, 12.02.2015)

Andererseits wird das Wort *Willkommenskultur* häufig in Bezug auf Sachverhalte verwendet, durch die sich die Willkommenskultur in der Praxis äußert (*Vereine, Projekte, Kampagnen*).

Die wichtigsten verbalen Kookkurrenzpartner wie *aufrechterhalten, wollen, entwickeln, fordern, schaffen, etablieren* sowie die Clusters *Wir wollen einmal mehr, Wir sollten eine Willkommenskultur; Wir sollten eine Willkommenskultur entwickeln* zeigen eine Handlungs- und Zukunftsorientierung im Rahmen des von Merkel vertretenen politischen Konzepts an. Kookkurrenzpartner wie *sprechen, sagt* deuten darauf hin, dass der Begriff von den Akteuren (z.B. von Politikern) kommentiert, reflektiert wird. Kollokatoren, wie *nicht, keine, gegenüber, statt* sowie Clusters wie *Aber im Rausch der Willkommenskultur; aber weiterhin ihre Willkommenskultur pflegen; Wir reden über Willkommenskultur, aber* zeugen sogar von einer intensiven Auseinandersetzung mit der Umsetzung bzw. mit den möglichen Folgen der Willkommenskultur. Quasi als Gegenstück zum Versuch, die deutsche Willkommenskultur Merckelscher Ausprägung in der ganzen deutschen Gesellschaft als einzig richtige politische Haltung anerkennen zu lassen, markieren Clusters wie *Abebben der Willkommenskultur ist, Abkehr der "Willkommenskultur" will die, Abneigung gegenüber der deutschen Willkommenskultur, Abrücken von der Willkommenskultur", sagte, Absage an die grenzenlose Willkommenskultur, Abschiednehmen von der "Willkommenskultur"* eher ein Abweisung.

Vielfach gibt es unter den häufigsten Kollokatoren metasprachliche Marker, wie *sogenannte* (8), *Wort* (4), *heißt* (3), *Begriff* (3). Sie weisen auf die Umstrittenheit des Ausdrucks, auf die Auseinandersetzung mit seiner Bedeutung, seinem begrifflichen Inhalt in den Medientexten hin.

5.2 Ergebnisse der qualitativen Analysen

Durch die Kenntnis, Lektüre und Interpretation der Vielzahl der zum Diskurs gehöriger (Voll)Texte lassen sich innerhalb des Diskurses folgende Bedeutungen und Verwendungsweisen des Ausdrucks *Willkommenskultur* ermitteln:

a) Art der Begrüßung und des Empfangs von Migranten bei ihrer Ankunft in Deutschland (an der Grenze, an Bahnhöfen). Sie sollte zum Ausdruck bringen, dass sie in Deutschland erwünscht sind (vgl. Kap. 3 und 4). Die Geste dieser Begrüßung soll sich nicht nur von Alltagsmenschen sondern auch von der Seite der Behörden, Institutionen zum Ausdruck gebracht werden.

Und dann, Anfang September, wurde dieses München, 519 Meter über dem Meer gelegen, Heimat auch der höchsten Nettokaltmieten Deutschlands, über Nacht zur Hauptstadt der Herzen. Zur Experimentalbühne der neuen deutschen Willkommenskultur.

Die zugehörigen Bilder hat jeder gesehen: Luftballons und Brezen am Bahnhof, "Refugees Welcome" und überall Profis am Werk. Tränen der Rührung in den Augen, über den historischen Augenblick, die eigene Gutherzigkeit, Rührung darüber, dass München, wo doch das politisch Braune einst geboren wurde, wo nach dem Krieg fast immer rot gewählt wurde, eben doch ist, was in den Werbeprospekten des Rathauses lange stand: Weltstadt mit Herz. (Der Spiegel, 26.09.2015)

Applaudierende Helfer empfangen an den Bahnhöfen die erschöpften Flüchtlinge. Willkommenskultur made in Germany. (FOCUS Magazin, 1.30.2016)

SPIEGEL: War die Willkommenskultur ein Fehler?

De Maiziere: Ganz und gar nicht. Wenn Flüchtlinge erzählen, der deutsche Grenzbeamte war der erste Polizist, der ihnen in ihrem Leben höflich begegnet sei, dann sollten wir darauf stolz sein. (Der Spiegel, 1.30.2016)

b) Positive Einstellung und Haltung gegenüber den Flüchtlingen, ihre Aufnahme und Unterstützung in der ganzen deutschen Gesellschaft, die dazu beitragen, dass die Flüchtlinge wieder ein Leben

in Sicherheit und Freiheit führen können. Diese Einstellung sollte gleichzeitig den Weg zu ihrer erfolgreichen Integration ebnen. Dieses Verhältnis den Flüchtlingen gegenüber wird einerseits durch positiv konnotierte sog. Hochwertwörter (*Fremdenfreundlichkeit, Gastfreundschaft, Hilfsbereitschaft*),¹⁴ z.B.

Zur allerjüngsten Stimmungsgeschichte des Landes zählt die Willkommenskultur für Flüchtlinge im letzten Sommer. Im Nachhinein, so Bude jüngst gegenüber dem "Spiegel", könne man bereits die Fußballweltmeisterschaft 2006 (Motto: Die Welt zu Gast bei Freunden) als Auftakt jener "Fremdenfreundlichkeit" lesen, mit der sich Deutschland gern selbst gefällt – schon um sein historisch belastetes Image und seine regional und lokal weiter aufwallende Fremdenfeindlichkeit zu kompensieren. (Die Welt, 12.03.2016)

SPIEGEL: Mehr als vier Millionen Menschen sind bislang aus Syrien geflohen, zum Großteil in die Nachbarländer, nur zu einem Bruchteil nach Europa. Trotzdem ist Deutschland mit seiner Willkommenskultur bereits an Grenzen gestoßen. Wird die Hilfsbereitschaft nicht irgendwann in Ablehnung umschlagen?

Di Fabio: Wie viel Einwanderung eine Gesellschaft verträgt, wo die Grenze liegt, kann ich nicht abschätzen. Bislang bleibe ich optimistisch, dass die Integration gelingt. Aber wir müssen eine Ordnung in Europa dafür schaffen. Bei anhaltenden oder steigenden Zahlen brauchen wir ein System zur Steuerung der Flüchtlingsströme, das diesen Namen verdient. (Der Spiegel, 19.09.2015)

andererseits durch die Gegenüberstellung von negativ konnotierten Ideologievokabeln (*Fremdenhass, Abgrenzung*) sowie durch Ausdrücke mit gegensätzlicher Bedeutung (oft der unteren Stilschichten, z.B. *Haut-bloß-ab-Kultur*) bestimmt, z.B.

Solange sich aber diejenigen, die praktische Mitmenschlichkeit üben, eher mit den Flüchtlingen solidarisieren, als Verständnis für die Sorgen ihrer Landsleute zu entwickeln, so lange wird die innergesellschaftliche Entfremdung wachsen.

¹⁴ Die Hervorhebungen in den Belegtexten stammen von mir, R.R.

Dann nützen auch keine rationalen Argumente mehr, die auf die Chancen der Zuwanderung hinweisen. Dann steht Willkommenskultur gegen Abgrenzung oder sogar Fremdenhass. (Die Zeit, 17.12.2015)

"Wir müssen aufpassen, dass alles, was wir an Willkommenskultur aufgebaut haben, nicht in Gefahr gerät", warnt Manfred Schmidt, Chef des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge. Auch Schmidt ist keiner, der als Hardliner aufgefallen wäre, aber so, wie er es sieht, gibt es Entscheidungen, die Demokraten treffen sollten. Bevor aus Willkommenskultur eine Haut-bloß-ab-Kultur wird. (Der Spiegel, 25.07.2015)

Bei dieser Bedeutung erscheint als deontische Bedeutungskomponente auch der Wunsch, dass Migrant*innen allen Menschen, denen sie begegnen, willkommen sein mögen, und sie keiner Diskriminierung ausgesetzt werden sollen:

Solche Kundgebungen der Dankbarkeit sind inzwischen Teil der verbalen Willkommenskultur. Ins Demo-Deutsch übersetzt lauten sie: "Kein Mensch ist illegal!" und "Bleiberecht für alle!" (Die Welt, 16.03.2016)

c) Umsetzung der Willkommenskultur im Sinne von b).

Willkommenskultur meint in dieser Bedeutung einerseits eine Optimierung von Prozessen, Regelungen und Maßnahmen, durch die eine positive Haltung gegenüber Migrant*innen bei anderen gefördert wird und durch die die zuwandernde Bevölkerung davon überzeugt werden soll, "willkommen" zu sein, z.B. im Justizwesen:

In den Bundesländern wächst die Kritik an den Ermittlungsverfahren, die von Amts wegen gegen alle Asylbewerber eingeleitet werden müssen, die ohne gültige Einreisepapiere deutschen Boden betreten. Da kaum ein Flüchtling ein Visum vorweisen kann, macht er sich in der Regel schon im Moment seiner Einreise strafbar. Dies lasse sich nicht "ohne Weiteres mit dem Grundrecht auf Asyl und der Willkommenskultur" vereinbaren, heißt es aus dem baden-württembergischen Justizministerium, das derzeit den Vorsitz der Justizministerkonferenz führt. Hamburg fordert, der Straftatbestand der unerlaubten Einreise solle "ersatzlos gestrichen" werden. (Der Spiegel, 24.10.2015)

Andererseits meint der Begriff die Umsetzung dieser Maßnahmen in die Praxis, wie Informations- und Begrüßungsarbeit, Begegnungsgelegenheit mit der lokalen Bevölkerung, bestehende Angebote der kommunalen Einrichtungen, Formulare, Anträge, Plätze in Kindertagesstätten, Anerkennung ausländischer Abschlüsse, Stadterkundungen, Kulturangebote usw. Eine so gedeutete Willkommenskultur soll sowohl von Politikern, als auch von Unternehmen, Bildungseinrichtungen, Sportvereinen und Verwaltungsorganen, wie auch von der ganzen Zivilgesellschaft, von jedem einzelnen Bürger angestrebt werden.

Diese Frage beschäftigt auch Lutz Urbach. Der Bürgermeister von Bergisch Gladbach (NRW) ist grundsätzlich Optimist. Als alles begann, glaubte er an "Wir schaffen das". Dafür nahm er Turnhallen in Beschlag und einen Sportplatz, mietete Wohnungen an und baute Containerdörfer, kaufte ein ehemaliges Hotel und sogar ein Verlagsgebäude. Mehr als 1000 neue Unterkünfte ließ er bauen. Auch die Bevölkerung rückte zusammen, mehrere Sportvereine teilten sich eine Halle: gelebte Willkommenskultur. Das war am Anfang. (FOCUS Magazin, 30.01.2016)

In Gomadingen wurden in einem ehemaligen Feriendorf ebenfalls viele Flüchtlinge untergebracht. Hier packten Bürgermeister, Pfarrer und Bürger mit an. Sie gründeten einen Arbeitskreis, in dem sich viele ehrenamtlich engagieren. Eine vorbildliche Willkommenskultur ist entstanden. Flüchtlinge werden in Vereine integriert, Familien haben ihre Türen geöffnet, Firmen bieten Arbeitsplätze an. Übrigens gibt es hier engagierte Bürger, die sich gerade wegen ihres pietistischen Hintergrunds einbringen. (...) Eberhard Laepple, Gomadingen (Bad.-Württ.) (Der Spiegel, 26.09.2015)

Insbesondere wird in dem Begriff "Willkommenskultur" die Leistung, der Einsatz der deutschen Zivilgesellschaft anerkannt, wodurch auch bei dieser Verwendung positive Konnotationen, Wertungen vorhanden sind.

Gutes tut man um der Sache selbst willen – und nicht, um von den Nachbarn und Bekannten dafür bewundert zu werden. Diese Erfahrung müssen momentan auch die Deutschen machen. Da mühen sich viele Tausende Freiwillige bei der Betreuung von Flüchtlingen bis zur

Erschöpfung ab, da macht die Verwaltung Überstunden und improvisiert täglich Unterkunft, Kleidung und Essen für eine neue Kleinstadt, doch was von unserer Willkommenskultur im Ausland ankommt, stimmt ganz und gar nicht überein mit den deutschen Erwartungen. Das Selbstbild, die ganze Welt habe gerührt einer neuen, geläuterten Generation von Deutschen bei ihrer globalen Sozialarbeit Applaus geklatscht, riecht schwer nach Selbstbetrug. Kurz gesagt: Selbst in europäischen Nachbarländern bewundert kaum jemand Deutschland für seinen Einsatz und seine Gastfreundschaft. (Die Welt, 22.10.2015)

d) (Migrations)Politisches Konzept in Deutschland, vertreten von der Bundeskanzlerin Angela Merkel. Es hat nicht nur in Deutschland sondern in der ganzen EU zu heftigen Diskussionen geführt.

Auf dem Foto, das den syrischen Flüchtling zu einer Symbolfigur machte, sieht man ihn neben der deutschen Bundeskanzlerin in eine Handykamera lächeln. Das vielleicht berühmteste Selfie des Jahres 2015 ging um die Welt. Es wurde zum Inbegriff jener Willkommenskultur, die nun mit Merkels Namen verbunden ist und sie an den Abgrund ihrer Karriere geführt hat. (Der Spiegel, 30.01.2016)

Die Schwesterpartei CSU rebelliert offen gegen Merkels Kurs; in ihrer Regierung wächst die Sorge, dass der Strom der Flüchtlinge aus dem Nahen Osten außer Kontrolle gerät. Und in Europa halten viele Regierungschefs Merkels Willkommenskultur für eine neue Ausprägung deutschen Hegemoniestrebens. Erst hat uns Merkel ihre Sparpolitik aufgezeigt, so heißt es in Brüssel, jetzt zwingt sie uns ihre Flüchtlinge auf. (Der Spiegel, 26.09.2015)

e) Umgang mit der Vielfalt in der Gesellschaft und der kulturellen Vielfalt schlechthin, geprägt durch Offenheit und Wertschätzung. Dies betrifft in erster Linie nicht die im Sommer 2015 Deutschland erreichenden Flüchtlinge. Kulturelle Vielfalt soll als Normalität und Ressource für die gesellschaftliche Entwicklung begriffen werden. Damit soll Menschen anderer Herkunft erleichtert

werden, sich mit den Grundwerten der aufnehmenden Gesellschaft zu identifizieren, diese langfristig mitzutragen.

Für Adriana Torres war es ganz normal, dass die anderen Kinder aus allen Teilen der Welt kamen und man sich gegenseitig naive Fragen stellte. Erst auf dem College ist ihr bewusst geworden, dass Amerika nicht überall so bunt ist wie auf dem Columbia Pike. "Wenn man genauso ist wie alle anderen, dann erkennt man nie einen Unterschied", meint Torres, "aber wenn du im selben Raum bist mit vielen Kindern unterschiedlicher Herkunft, dann findest du nicht nur heraus, wie besonders die anderen sind, sondern auch, wie einzigartig du selbst bist."

Adriana Torres hat damals viel Unterstützung erfahren. "Es gab hier immer eine sehr starke Willkommenskultur", sagt sie. (Die Welt, 6.11.2015)

Im Februar 2015 ergab sich die nächste Gelegenheit; ein mutiger Veranstalter hatte eine dreitägige Tour durch Schleswig-Holstein organisiert. Eine dänische Band, die kaum einer kennt, in Flensburg, Kiel und Lübeck? Na, viel Glück!

Ich fuhr an einem Mittwochabend in die Lübecker Altstadt ins CVJM, eine nüchterne Spielstätte im Erdgeschoss einer Jugendherberge, und, unglaublich, der Saal war voll. Sie seien gekommen, erklärten mir drei, vier Zuschauer auf Nachfrage, weil dieses Konzert Teil einer Reihe sei, fantastische Musik, in der sie schon viel Gutes gehört hätten. Man müsse sich ja auch mal überraschen lassen. So offen ist die norddeutsche Provinz. Willkommenskultur! (Die Zeit, 17.09.2015)

f) Erscheinungsbild, Selbstverständnis, Identität Deutschlands mitten in der Zeit einer das ganze Europa betreffenden humanitären Krise.

Dieses Erscheinungsbild wird sprachlich durch positiv konnotierte attributive Adjektive wie *weltoffen*, *sympathisch*, *offen* sowie durch positive Emotionen und allgemeine positive Eigenschaften benennende Substantive, z.B. *Herzlichkeit*, *Emotionsstaat*, *Gutstaat* charakterisiert:

Fünf Monate ist es nun her, dass Merkel die historischen drei Worte sprach: "Wir schaffen das" öffnete die Grenzen für Flüchtlinge. Seit-

dem machten sich Hunderttausende auf den Weg ins gelobte Land. Fotos gingen um die Welt, die ein Bild von einem sympathischen, weltoffenen Deutschland zeichneten. Applaudierende Helfer empfingen an den Bahnhöfen die erschöpften Flüchtlinge. Willkommenskultur made in Germany. (FOCUS Magazin, 30.01.2016)

Es wird sich nun zeigen müssen, wie stabil die deutsche Willkommenskultur ist.

Ob sie tatsächlich fest verwachsen ist mit dem Selbstbild vom fröhlich-weltoffenen Land, in das sich Deutschland spätestens bei der Fußball-Weltmeisterschaft 2006 verliebt hatte. Oder ob die Herzlichkeit am Ende nur eine Welle gewesen sein wird. Das hat es nämlich schon öfter gegeben in der Geschichte der Republik und ihrer Zuwanderer: ein ständiges Auf und Ab, mal offene Arme, mal offene Ablehnung. (Der Spiegel, 25.07.2015)

Als Symbol einer solchen Identität Deutschlands gilt eine weltweit berühmt gewordene Selfie, das die deutsche Bundeskanzlerin mit Flüchtlingen gemacht hat.

Wir erlebten durch die rechtsfreie Entscheidung Merkels und ihres Hofstaats aus Parteien, Medien und Kirchenvertretern (ohne Beteiligung von Bundestag und -rat!) das Ende des Rechtsstaats. Eine historische Zäsur! Dieser wurde durch einen Emotions- und Gesinnungsstaat ersetzt, der verantwortungsfern per Selfie-Willkommenskultur um das weltweite Ansehen als Gutstaat buhlt. Die Flüchtlinge folgten Merkels Einladung und trafen auf einen unvorbereiteten Staat, der nun mit einer selbst erzeugten Flüchtlingskrise leben muss. Der "manipulative Gleichschritt" von Politik, Medien und Kirchenvertretern macht mir Sorgen, zumal viele Bürger inzwischen Angst haben, öffentlich ihre freie Meinung zu äußern. KLAUS ZIMMER, via E-Mail. (Capital, 01.03.2016)

Wie aus den Beispielen ersichtlich, wird dieses Selbstbild Deutschlands vielfach einer Diskussion unterzogen.

6 Zusammenfassung

Aus den analysierten Verwendungsweisen der lexikalischen Einheit *Willkommenskultur* lassen sich zusammenfassend folgende sozial geteilte Wissensbestände, typische Denk- und Wertemuster im untersuchten Mediendiskurs eruieren:

- a) Im umfassenden Sinne meint Willkommenskultur die Offenheit einer Gesellschaft für gesellschaftliche und kulturelle Vielfalt schlechthin.
- b) Im engeren Sinne steht das Wort für die Ausprägung dieser Offenheit seit 2015 neu zuwandernden Migranten gegenüber in Deutschland.

Dies besteht im Einzelnen in Folgenden:

- In der Phase des Eintreffens, der Ankunft werden die Migranten als Gäste begrüßt und empfangen.
- Die Offenheit gegenüber Migranten äußert sich eindeutig als positive Einstellung, als Bereitschaft für ihre Aufnahme und Unterstützung.
- Die Art und Weise, wie diese Einstellung den Migranten gegenüber zum Ausdruck gebracht wird: einerseits durch Regelungen und Maßnahmen auf der behördlichen und rechtlichen Ebene bzw. durch deren Umsetzung in die Praxis, andererseits durch die ehrenamtliche Tätigkeit der deutschen Zivilbevölkerung. Die so aufgefasste Willkommenskultur äußert sich insbesondere in der Unterstützung bei allen Fragen des alltäglichen Lebens, der Behördengänge, der Sicherung der existenziellen, familiären und beruflichen Situation, der Ansprache und Bereitstellung von Information. Dies erleichtert die Erstorientierung, vermittelt eine Atmosphäre der Wertschätzung und soll auch die Funktion einer Vorintegration erfüllen.
- Diese Leistung der deutschen Gesellschaft für die Migranten steht als Symbol für Deutschland, prägt das Selbstbild des Landes, gilt auch als identitätsstiftend.
- All das macht das Wesen des migrationspolitischen Konzepts von Angela Merkel aus, das zwar selbst in Deutschland kontrovers beurteilt wird und zu heftigen innenpolitischen Debatten führt, das aber Deutschlands Standpunkt in der Migrationspolitik der EU in der Frage der jetzigen Flüchtlingskrise eindeutig markiert.

c) Neben diesen deskriptiven Bedeutungskomponenten sind die emotiven Komponenten, wie positive Konnotationen, positive Emotionen, die dem Wort anhaften, insbesondere die positive Bewertung der Leistung der deutschen Zivilgesellschaft, weiter auch die Deontik, also was sein soll bzw. was nicht sein soll (Flüchtlinge sollen allen willkommen sein bzw. sie dürfen nicht diskriminiert werden), zu betonen.

d) Insgesamt lässt sich das Wort *Willkommenskultur* mit hochkomplexem Bedeutungsinhalt als Anlass für die Debatte darüber betrachten, ob und in welchem Ausmaß Zuwanderung für Deutschland gut ist und ob man die Flüchtlinge willkommen heißen soll, wie dies in "Dem Spiegel" treffend formuliert wird: "Die vermutlich 400 000 Asylbewerber in diesem Jahr sind der Härtestest für die neue Willkommenskultur. Hält sie das aus, hält sie das durch?" (Der Spiegel 25.07.2015).

An mehreren Stellen dieser Arbeit ist darauf hingewiesen worden (vgl. z.B. Kap. 5), dass im Wort eine gesellschaftlich relevante Sichtweise ausgedrückt wird, deren Gültigkeit und Richtigkeit auch diskutiert wird. Träger abweichender Meinungen, kritischer Einstellungen sind neben den erwähnten lexikalischen (z.B. *Absage*, *Abrücken* usw.) und grammatischen Zeichen (z.B. die Verwendung der Konjunktion *ob*) auch die Sprachthematizierungen, die davon zeugen, dass in diesem Wort etwas ausgedrückt wird, was nicht unumstritten ist. Trotzdem scheint das bereits erörterte Konzept von "Willkommenskultur" im untersuchten Zeitraum im Diskurs zu dominieren.

Das Wort *Willkommenskultur* tritt im untersuchten Zeitraum im öffentlichen Sprachgebrauch des Deutschen gehäuft auf, weswegen wir es als sach- und zeittypisch bezeichnen dürfen. Aus semantischer Sicht benennt das Wort ein gesellschaftlich hochaktuelles und relevantes Problem, das kontrovers diskutiert wird. Es bringt bestimmte Denkweisen, Einstellungen und Ziele zum Ausdruck und versucht diese im Diskurs zu etablieren. Darüber hinaus scheint der Ausdruck auch sprachlich brisant zu sein. Aus diesem Grunde ist es eindeutig als diskursrelevantes Wort zu betrachten. *Willkommenskultur* ist ein Ausdruck der deutschen Gegenwartssprache, der den untersuchten deutschen Mediendiskurs semantisch aufschließt. Als diskursive Verdichtung gehört er offenbar zu den Schlüsselwörtern des Migrationsdiskurses 2015 und 2016.

Literatur

- Bubenhof, N. (2008): Diskurse berechnen? Wege zu einer korpuslinguistischen Diskursanalyse. In: Spitzmüller, J. & Warnke, I. H. (Hrsg.): *Methoden der Diskurslinguistik: sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*. Berlin & New York: de Gruyter, 407-434.
- Bubenhof, N. (2009): *Sprachgebrauchsmuster. Korpuslinguistik als Methode der Diskurs- und Kulturanalyse*. Berlin & New York: de Gruyter.
- Busse, D. & Teubert, W. (1994): Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In: Busse, D., Hermanns, F. & Teubert, W. (Hrsg.): *Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 10-28.
- Deutsches Wörterbuch von Jakob und Wilhelm Grimm online*. http://woerterbuchnetz.de/DWB/call_wbgui_py_from_form?sigle=DWB&mode=Volltextsuche&firsthit=0&textpattern=&lemmapattern=Willkommen&patternlist=L:Willkommen&lemid=GW21622&hitlist=52884384 (gesehen am 9.04. 2016).
- DUDEN Das Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache*. Bd. 7. 3. völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Mannheim: Dudenverlag, 2006.
- DUDEN online*. <http://www.duden.de> (gesehen am 9.04. 2016).
- Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. Q-Z*. Berlin: Akademie Verlag, 1989.
- Foucault, M. (1981): *Die Archäologie des Wissens*. Aus dem Französischen von Ulrich Köppen. Berlin: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1991): *Die Ordnung des Diskurses*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Felder, E. (2009): Sprache – das Tor zur Welt!? Perspektiven und Tendenzen in sprachlichen Äußerungen. In: Felder, E. (Hrsg.): *Sprache. Im Auftrag der Universitätsgesellschaft Heidelberg*. Berlin u.a.: Springer Verlag, 13-57.
- Felder, E. (2013): Linguistische Diskursanalyse im Forschungsnetzwerk "Sprache und Wissen". In: Keller, R., Schneider, W. & Viehö-

- ver, W. (Hrsg.): *Diskurs – Sprache Wissen. Interdisziplinäre Beiträge zum Verhältnis von Sprache und Wissen in der Diskursforschung*. Wiesbaden: Springer VS, 167-198.
- Gardt, A. (2007): Diskursanalyse. Aktueller theoretischer Ort und methodische Möglichkeiten. In: Warnke, I.H. & Spitzmüller, J. (Hrsg.): *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*. Berlin & New York: de Gruyter, 27-53.
- Hermanns, F. (1995): Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte. Überlegungen zu Sinn, Form und Gegenstand historischer Semantik. In: Gardt, A., Mattheier, K. & Reichmann, O. (Hrsg.): *Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien*. Tübingen: Niemeyer, 69-100.
- Kissler, A. (2015): Willkommenskultur ist ein Widerspruch in sich. *Cicero. Magazin für politische Kultur*, 8. September 2015.
- Köller, W. (2004): *Perspektivität und Sprache. Zur Struktur von Objektivierungsformen in Bildern, im Denken und in der Sprache*. Berlin & New York: de Gruyter.
- Kluge, F. (2008): *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Bearb. von E. Seebold. 24., durchgesehene und erweiterte Auflage. Berlin & New York: de Gruyter.
- Liebert, W.-A.: (2004): Diskursdynamik in der Risikokommunikation. Eine diskurslinguistische Untersuchung der Trierer Luftschadstoff-Debatte 1974-2001. *Deutsche Sprache* 2004, 32, 137-161.
- Niehr, Th. (2014): *Einführung in die linguistische Diskursanalyse*. Darmstadt: WBG.
- Spitzmüller, J. & Warnke, I.H. (2011): *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*. Berlin & Boston: de Gruyter.
- Uzonyi, P. (2016): Deutsche und ungarische Geschichte: Zur Erforschbarkeit ihrer Berührungspunkte mit Hilfe von elektronischen Korpora. In: Beßlich, B. & Felder, E. (Hrsg.): *Geschichte(n) fiktional und faktual. Literarische und diskursive Erinnerungen im 20. und 21. Jahrhundert*. Bern u.a.: Peter Lang, 153-164.
- V. Rada, Roberta (2015): Intertextualität im deutschen Mediendiskurs "Jahrestag der EU". In: Hess-Lüttich, E.W., Czeglédy, A.,

Kovács, E., Szatmári, P. & Zakariás, E. (Hrsg.): *Wendepunkte in der Kultur und Geschichte Mitteleuropas*. Frankfurt am Main: Peter Lang, 365-376.

V. Rada, Roberta (2016): Redewiedergabe im Diskurs. In: Beßlich, B. & Felder, E. (Hrsg.): *Geschichte(n) fiktional und faktual. Literarische und diskursive Erinnerungen im 20. und 21. Jahrhundert*. Bern u.a.: Peter Lang, 355-376.

Internetquellen

Das österreichische Wort des Jahres. http://www.oedeutsch.at/OE_WORT/2015/01_Begr15/Pressemitteilung-Oewort-Wahl%202015.pdf (gesehen am 7.04.2016)

Willkommens- und Anerkennungskultur. https://de.wikipedia.org/wiki/Willkommens-_und_Anerkennungskultur (gesehen am 7.04.2016)

Anmerkungen zur Willkommenskultur. <http://www.bpb.de/apuz/172378/anmerkungen-zur-willkommenskultur> (gesehen am 7.04.2016)

Software

AntConc (3.24w) <http://www.lauranceanthony.net/software/antconc/>

Dr. Roberta V. Rada
Eötvös-Loránd-Universität, Germanistisches Institut
Rákóczi út 5.
1088 Budapest
Ungarn
rada.roberta@btk.elte.hu

Zsófia Haase

Komplexe Anaphern als textkonstituierende Phänomene

Abstract

The aim of the present paper is to present complex anaphors as having a central function in establishing coherence in texts. Research documented in three relevant studies (Consten, Knees & Schwarz-Friesel (2007); Kocsány (2012); Marx, Bornkessel-Schlesewsky & Schlesewsky (2007)) is summed up and further aspects of complex anaphoric reference worthy of investigating are touched upon. In addition, the paper also remarks the relevance of dealing with such and similar textual phenomena in native and foreign language teaching.

Keywords: complex anaphors, coherence, reference

0 Einleitung

Die Untersuchung von Anaphern, die Analyse und Erklärung von anaphorischen Relationen sind in jeder Kohärenztheorie auffindbar. Der Grund dafür ist, dass die Anaphern – definite Ausdrücke, die einen bereits erwähnten Referenten sprachlich wieder aufnehmen – als die wichtigsten Mittel der lokalen Kohärenz dazu beitragen, dass die referentielle Kontinuität satzübergreifend aufrechterhalten bleibt. Bereits auf Grund der obigen Definition von Anaphern lässt sich feststellen, dass anaphorische Ausdrücke mit ihren Antezedenten koreferent sind, d.h., dass der Referent der Anapher und der Referent des Antezedenten identisch sind.¹

¹ Siehe Schwarz-Friesel & Consten (2014: 110).

- (1) Gestern habe ich EINE ALTE BEKANNTE getroffen. **Die alte Dame** war sehr nett und gesprächig.²

Traditionell werden in der Fachliteratur Anaphern untersucht, mit denen Sprecher auf einzelne Personen und Objekte Bezug nehmen. Die Antezedenten dieser Anaphern sind Nominalphrasen. Die komplexeren Typen von Anaphern werden nicht so oft behandelt, obwohl die sogenannten

- *Pluralanaphern*³
- *Kombinationsanaphern*⁴ und insbesondere die
- *Komplexanaphern*⁵

sehr effektive Mittel der Etablierung und Aufrechterhaltung der Kohärenz in einem Text darstellen, genauso wie die indirekten Anaphern im Allgemeinen, die Ähnlichkeiten mit den Komplexanaphern aufweisen, was ihre textkonstitutive Rolle betrifft.⁶

Die vorliegende Arbeit hat Folgendes zum Ziel: Bevor die textkonstitutive Rolle der Komplexanaphern erörtert wird, soll einiges über die eben erwähnten Pluralanaphern und Kombinationsanaphern gesagt werden. Mit Beispielen illustriert werden diese Anapherentypen definiert und ihr Funktionieren erklärt. Nachfolgend wird die Komplexanapher eingehend thematisiert. Zunächst wird der Begriff definiert und mit Beispielen illustriert. Anschließend sollen drei Forschungsstudien vorgestellt werden (Consten, Knees & Schwarz-Friesel (2007); Kocsány (2012); Marx, Bornkessel-Schlesewsky & Schlesewsky (2007)), die zum Verständnis dieses interessanten textuellen Phänomens beitragen. Als Abschluss werden einige Forschungsrichtungen vorgestellt, die auf der Basis der bereits vorhan-

² In den Beispielen werden die **Anaphern** fett gedruckt, ANTEZEDENTEN werden mit Kapitälchen markiert. In einigen Fällen jedoch wird die ursprüngliche Markierung beibehalten. Wo die Quelle nicht angegeben ist, stammt das Beispiel von der Autorin.

³ Siehe Schwarz-Friesel & Consten (2014: 122f.).

⁴ Siehe Schwarz-Friesel & Consten (2014: 123).

⁵ Siehe Schwarz-Friesel & Consten (2014: 123ff.).

⁶ Siehe Haase (2012). Wie später diskutiert, können direkte und indirekte Typen auch innerhalb der Kategorie der Komplexanaphern voneinander unterschieden werden (siehe dazu Consten, Knees & Schwarz-Friesel (2007: 97ff.)).

denen Kenntnisse zur Erweiterung unseres Wissens über Komplexanaphern beitragen könnten. Schließlich wird auch darauf hingewiesen, dass dem hier thematisierten Phänomen, sowie auch den indirekten Anaphern, in den Einführungen in die Textlinguistik bzw. im Muttersprachenunterricht mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden sollte.

1 Pluralanaphern und Kombinationsanaphern

An erster Stelle werden Pluralanaphern und Kombinationsanaphern betrachtet. Zur Illustration dieser Typen werden folgende Beispiele aufgeführt:

- (2) Seit Generationen besteht Feindschaft zwischen den beiden Veroneser Familien Capulet und Montague. ROMEO, ein Montague, hat sich unbemerkt auf ein Kostümfest der Capulets geschlichen. Dort begegnet er JULIA, der schönen Tochter der Capulets. Ein Augenblick genügt und das wohl berühmteste **Liebespaar** der Weltliteratur hat sich gefunden.⁷
- (3) [...] Die Mandeln mit dem Puderzucker vermengen. Bittermandelöl sowie Rosenwasser nach und nach ebenfalls zugeben und alles einige Minuten kneten, bis die **Masse** geschmeidig ist. [...]⁸

Betrachtet man Bsp. (2), sieht man, dass die Referenten, die sprachlich durch ROMEO und JULIA gekennzeichnet sind, in der Textwelt zuerst einzeln erscheinen. Der Verfasser des Textes verweist auf die einzeln erscheinenden Referenten mit einem einzigen einheitlichen Referenten, der in Form einer Nominalphrase im Text auftritt (*das wohl berühmteste Liebespaar*). Der neu entstandene Referent ist im Textweltmodell als neuer Knotenpunkt zu behandeln, worauf bereits mit einer Pronominalanapher verwiesen werden könnte. Der anaphorische Ausdruck kann bei diesem Typ sowohl im Singular (*das Paar*,

⁷ http://www.william-shakespeare.de/zusammenfassungen/zs_romeo.htm
[16.06.2016]

⁸ <http://www.backenmachtgluecklich.de/rezepte/marzipan-selbermachen-mit-puderzucker-honig-oder-suessstoff.html> [17.06.2016]

die Gruppe) als auch im Plural (*die Liebenden, die Geschwister*) stehen.^{9 10}

In Bsp. (3) erscheint eine Kombinationsanapher (*die Masse*). Der Referent von *die Masse* ist als eine Entität zu interpretieren, die als Ergebnis der im Vorgängertext erwähnten Einzelbestandteile (*Mandeln, Puderzucker, Bittermandelöl* etc.) und der mit diesen ausgeführten Handlungen/Aktivitäten (*vermengen, zugeben, kneten*) zu interpretieren ist. Es ist somit zu sehen, dass zum Zustandekommen des Referenten der Kombinationsanapher die einfache Summierung der im Vorgängertext erscheinenden Referenten nicht genügt: Es ist auch ein dynamisches Element vorhanden, das sowohl eine Handlung als auch ein Geschehnis sein kann. Dieser Anapherntyp erscheint oft in instruktiven Textsorten wie Rezepten, oder Gebrauchsanleitungen.

2 Die textkonstitutive Rolle von Komplexanaphern

2.1 Begriffsbestimmung¹¹

Der hier als *Komplexanapher* bezeichnete Anapherntyp wird in der Forschungsliteratur auch anders genannt: *abstract object anaphora* (Asher 1993, 2000), *labelling* (Francis 1994), *extendend reference* und *reference to fact* (Halliday & Hasan 1976), *sentence related reference* (Koeppel 1993), *proposition-related anaphora* (Greber 1993), *situational anaphora* (Fraurud 1992, Dahl & Hellmann 1995), *discourse deixis* (Webber 1991, Eckert 1998) bzw. *shell nouns* (Schmid 2000).¹² In dieser Arbeit wird die Bezeichnung *Komplexanapher* verwendet, da

⁹ Siehe Schwarz-Friesel & Consten (2014: 122).

¹⁰ Es gibt auch pronominale Pluralanaphern, deren Verwendung jedoch konzeptuell beschränkt ist: Die Referenten müssen entweder derselben ontologischen Kategorie angehören (a,b), oder der Rezipient muss sie einem gemeinsamen Konzept plausibel zuordnen können (c): a) Sigi ging mit Jossi und Eli auf die Promenade. Sie hatten viel Spaß zusammen. b) Sigi ging mit einem Ball und Rollschuhen auf die Promenade. *Sie hatten viel Spaß zusammen. c) Sigi umarmte den Schimpanse ein letztes Mal. Sie waren dicke Freunde geworden. Siehe Schwarz-Friesel & Consten (2014: 123f.).

¹¹ Zu diesem Abschnitt siehe vor allem (Consten, Knees & Schwarz-Friesel (2007) und Schwarz-Friesel & Consten (2014)).

¹² Siehe Consten, Knees & Schwarz-Friesel (2007: 82f.).

hier auch die Ansicht vertreten wird, dass das bestimmende Merkmal dieses Anapherntyps die Komplexität ist.¹³

Komplexanaphern werden von Consten, Knees & Schwarz-Friesel (2007) wie folgt definiert:

Complex anaphors are nominal expressions referring to propositionally structured referents (such as propositions, states, facts and events) while introducing them as unified entities into a discourse. Additionally, they can classify and evaluate the referent. [...] ¹⁴

Zur Illustration soll hier folgendes Beispiel stehen:

- (4) ALTE DAMEN FAHREN IM ALLGEMEINEN ZU LANGSAM. **Das / Diese Tatsache / Diese Lüge** ist von allen bekannt.

Die Komplexanaphern in dem Beispiel (*das, diese Tatsache, diese Lüge*) verweisen alle auf einen propositionell erscheinenden Referenten, auf die Proposition des ersten Satzes, wobei der komplexe Referent als eine einheitliche Entität in die Textwelt eingeführt wird. Wenn man das Phänomen im kognitiv-prozeduralen theoretischen Rahmen interpretiert, dann lässt sich sagen, dass im Textweltmodell ein neuer konzeptueller Repräsentationsknoten zur Kennzeichnung des abstrakten Referenten erscheint. Der neue abstrakte Referent kann ein Ereignis, ein Prozess oder ein Zustand sein, je nach dem, in welche ontologische Kategorie die Proposition(en), die im syntaktisch komplexen Antezedenten erscheinen, vom Sprachbenutzer eingeordnet werden. Die Komplexanaphern konstruieren also einen neuen Referenten, wobei sie diesen mit Hilfe von solchen nicht-neutralen Ausdrücken wie z.B. *diese Lüge* auch kategorisieren und evaluieren (können).

Die Komplexanaphern können, wie das Bsp. (4) zeigt, sowohl pro-nominale (*das, dies*) als auch lexikale (*diese Tatsache*) Anaphern sein. Um eine weitere Unterscheidung innerhalb der Kategorie Komplexanaphern vorzunehmen, werden folgende Beispiele betrachtet:

- (5) Auf einmal befanden wir uns in einem großen Raum der Freiheit, in dem wir unbewusst unter dem Eindruck standen, dass das Leben keine Banden mehr hätte. Ich vergleiche diesen Zustand

¹³ Siehe Consten, Knees & Schwarz-Friesel (2007: 83).

¹⁴ Consten, Knees & Schwarz-Friesel (2007: 82) – Hervorhebung von mir. (Zs.H.)

oft mit der Gemütsverfassung eines Menschen, der nach einer längeren Haft plötzlich freigelassen wird.¹⁵

- (6) FBI-Agent Anderson kennt seine Heimat [Mississippi] nur zu gut. Im Sommer 1964 sucht er mit seinem Kollegen Ward im Yessup County nach drei vermissten Bürgerrechtlern – und trifft dabei auf eine Wand des Schweigens. Vor Ort regiert der Klu-Klux-Klan, der sogar vom Sheriff und seinen Leuten unterstützt wird. Nur Mrs. Pell, die Frau des Hilfssheriffs, zeigt sich kooperativ. Damit macht sie sich keine Freunde...
Am 21. Juni 2005, 41 Jahre nach der Tat, wurde der 80-jährige Edgar Ray Killen [...] des dreifachen Totschlags für schuldig befunden und zu 60 Jahren Haft verurteilt.¹⁶

In Bsp. (5) erscheint eine Anapher (*diesen Zustand*), deren propositioneller Referent im Vorgängertext bereits erwähnt wurde, die Anapher hat demnach einen expliziten Antezedenten, mit dem sie referenzidentisch ist. In Bsp. (6) liegt keine Koreferenz vor: Der Referent der Anapher muss mit Hilfe eines Ankers inferiert werden, indem konzeptuelle Strategien angewendet werden. Im letzteren Fall liegt eine (inferenzbasierte) indirekte Komplexanapher vor, während in Bsp. (5) eine direkte Komplexanapher zu sehen ist.

Bereits aufgrund des bis jetzt Gesagten kann vermutet werden, dass Komplexanaphern eine wichtige Rolle bei der Herstellung und Aufrechterhaltung der textuellen Kohärenz zugeschrieben werden kann. Ähnlich den indirekten Anaphern¹⁷ haben auch Komplexanaphern eine doppelte Funktion bei der Textkonstitution: Einerseits dienen sie der Kontinuität, sind also thematisch, andererseits treiben sie auch den Text voran, was den progressiven Aspekt, ihren rhematischen Charakter kennzeichnet. Wie ist diese doppelte Funktion (Thema-Rhema) hinsichtlich der Komplexanaphern zu verstehen? Indem sie bereits erwähnte propositionelle Strukturen komprimieren, stabilisieren sie die etablierte Kohärenz-Struktur des Textes, sie

¹⁵ Tiger-Korpus, 11412f in Consten, Knees & Schwarz-Friesel (2007: 90) – Die ursprüngliche Markierung habe ich beibehalten. (Zs.H.)

¹⁶ Fernsehprogramm "TV Spielfilm" über den Film "Mississippi Burning" in Consten, Knees & Schwarz-Friesel (2007: 98) – Die ursprüngliche Markierung habe ich beibehalten. (Zs.H.)

¹⁷ Siehe Schwarz (2000).

sind thematisch. Komplexanaphern führen aber auch neue Entitäten in die Textwelt ein, somit tragen sie zur Progression des Informationsflusses bei bzw. zur schrittweise Herausbildung des Textweltmodells. Somit sind sie auch rhematisch.^{18 19}

2.2 Zur Erforschung der Komplexanaphern

Im Folgenden werden drei Studien bzw. deren Ergebnisse zur Erforschung von Komplexanaphern vorgestellt, die erheblich dazu beigetragen haben, dass Komplexanaphern in der linguistischen Forschung als interessante, intensiv zu erforschende textuelle Phänomene betrachtet werden. Es geht dabei um die Arbeiten von Consten, Knees & Schwarz-Friesel (2007), Kocsány (2012) und Marx, Bornkessel-Schlesewsky & Schlesewsky (2007).

2.2.1 Consten, Knees & Schwarz-Friesel (2007) und Kocsány (2012)

In der Arbeit von Consten, Knees & Schwarz-Friesel (2007) mit dem Titel "The function of complex anaphors in text. Evidence from corpus studies and ontological considerations" werden folgende Ziele gesetzt: Einerseits soll aufgrund von natürlich-sprachigen Korpus-Daten gezeigt werden, dass Komplexanaphern eine zentrale Rolle in der Herstellung der textuellen Kohärenz zugeschrieben werden kann. Andererseits werden verschiedene anaphorische Komplexationsprozesse (*anaphoric complexation processes*) unterschieden, die ontologisch-basierten Einschränkungen unterliegen. Diese Einschränkungen werden auch durch die durchgeführte Korpus-Analyse bestätigt, somit können sie zur Beschreibung der Anapherninterpretation in einem von ihnen erdachten Interpretationsmodell verwendet werden.

¹⁸ Siehe Consten, Knees & Schwarz-Friesel (2007: 96).

¹⁹ Zu bemerken ist jedoch, dass nicht nur die Komplexanaphern bzw. die indirekten Anaphern über eine doppelte textkonstitutive Funktion verfügen. Sogar die 'einfachen' direkten Anaphern können sowohl der Kontinuität als auch der Progression in einem Text dienen, wie das Bsp. (1) zeigt. In diesem Beispiel werden durch die Anapher einerseits neue Informationen zur Bekannten geliefert, was den rhematischen Charakter der Anapher zeigt, andererseits wird durch die Anapher auf einen bereits erwähnten Referenten zurückverwiesen, was den thematischen Charakter der Anapher signalisiert. Siehe hierzu Consten, Knees & Schwarz-Friesel (2007: 99).

Die Studie thematisiert noch die indirekten Komplexanaphern und die zweifache textkonstitutive Funktion von Komplexanaphern im Allgemeinen (s. oben).

Die AutorInnen haben zur Datenanalyse den Tiger-Korpus verwendet, der ca. 40000 Sätze enthält, die aus verschiedenen Zeitungstexten stammen (*Frankfurter Rundschau*). Der Tiger-Korpus ist ein syntaktisch annotierter Korpus, was den AutorInnen ermöglicht hat, Komplexanaphern systematisch verschiedenen grammatischen Typen zuzuordnen. So sind unter den pronominalen Komplexanaphern die Demonstrativpronomina *das*, *dies*, *dem*, *dessen*, die Indefinitpronomina *beides*, *letzteres*, *solches* und das Personalpronomen *es* unterschieden worden. Im Falle der lexikalen Komplexanaphern gab es keine speziellen Bestimmungen für die Wortklasse, da diese Anaphern in Form von ganzen syntaktischen Einheiten erscheinen. So wäre die zu analysierende Datenmenge riesig gewesen, denn jede im Korpus erscheinende definite Nominalphrase hätte als Komplexanapher aufgefasst werden können. Die ForscherInnen haben angenommen, dass Nominalphrasen, deren Determinant ein Demonstrativum ist wie *diese Aktion*, mit größerer Wahrscheinlichkeit als Komplexanapher fungieren als andere definite Nominalphrasen. Daneben haben sie auch untersucht, ob bestimmte Lexeme wie z.B. *Problem* oder *Entwicklung* dank ihrem semantischen Gehalt häufiger als Komplexanapher erscheinen als andere Lexeme.

Die Ergebnisse der Korpusanalyse zeigen, dass innerhalb der pronominalen Gruppe *dies* und *das* oft als Komplexanapher erscheinen, während *es* kaum in dieser Funktion auftritt. Anzumerken ist, dass die ForscherInnen nur solche Fälle untersucht haben, in denen *es*, *dies* und *das* in Subjektposition auftraten.

Was die lexikale Gruppe anbetrifft, haben die Ergebnisse die Voraussagen der Forschergruppe bestätigt: Nominalphrasen mit einem Demonstrativum als Determinanten haben sich in jedem Fall als anaphorisch erwiesen, und haben mit größerer Wahrscheinlichkeit als Komplexanapher fungiert als andere definite Nominalphrasen. Darüber hinaus hat die Korpusanalyse gezeigt, dass bestimmte Lexeme wie *Aktion*, *Prozess*, *Entwicklung*, *Zustand*, *Problem*, *Erkenntnis* und *Sache* häufiger in der Rolle von Komplexanaphern erschienen als andere.²⁰

²⁰ Consten, Knees & Schwarz-Friesel (2007: 83f.)

Consten, Knees & Schwarz-Friesel (2007) stellen aufgrund ihrer Korpus-Analyse fest, dass Komplexanaphern oft in Form von Nominalphrasen erscheinen, die ein Demonstrativum enthalten (*diese Tatsache*).²¹ Oft, aber nicht immer, wie das in Bsp. (6) zu sehen ist, wo eine indirekte Komplexanapher erscheint, in der vor dem Substantiv der bestimmte Artikel *der* steht. Der Aufsatz von Kocsány (2012) mit dem Titel "Zur textkonstitutiven Rolle des Demonstrativpronomens im Ungarischen" geht u.a. der Frage nach, wovon der Gebrauch eines attributiv gebrauchten Demonstrativums im Falle von Komplexanaphern abhängt: In welchen Fällen wird bzw. soll ein Demonstrativpronomen verwendet werden, und wann ist der Gebrauch eines solchen Pronomens ausgeschlossen?²² Um die Frage beantworten zu können, unterscheidet Kocsány zwei Typen von Komplexanaphern: Einerseits spricht sie von Komplexanaphern, die mit den indirekten Anaphern verwandt sind, andererseits von Komplexanaphern, die mit den direkten Anaphern verwandt sind. Beim erst genannten Typ ist der Gebrauch des Demonstrativpronomens nicht möglich, während beim letzt genannten Typ der Gebrauch eines solchen Pronomens möglich, sogar notwendig ist. Diese Erkenntnis wird von Kocsány wie folgt erklärt: Komplexanaphern (zumindest die mit den direkten Anaphern verwandten) sind als zusammenfassende Kommentare zu verstehen. Diese Sprecherabsicht wird durch den Gebrauch des Demonstrativums verstärkt, insofern die für das Erscheinen des Demonstrativums verantwortliche *kognitive Proximität* im gegebenen Kontext zu deuten ist.²³

Im folgenden Text ist dieser Typ der Komplexanapher zu finden:

- (7a) ‚Akos schrie, Judit weinte laut, das Kind wartete winselnd auf die Fortsetzung, als die Wohnungstür geöffnet wurde und in der Tür die Großmutter erschien, von der alle wussten, dass sie ihre Wohnung seit Jahren nicht mehr verlassen hatte. Diese Szene (?Die Szene) fiel ihm auch nach Jahren immer ein, wenn er an dem alten Haus vorbeiging.‘²⁴

²¹ An dieser Stelle möchte ich mich für die Bemerkungen von Piroska Kocsány das Thema betreffend bedanken.

²² Siehe Kocsány (2012).

²³ Zum Konzept *kognitive Proximität* siehe Averintseva-Klisch & Consten (2010).

²⁴ Kocsány (2012) – Die ursprüngliche Markierung habe ich beibehalten. (Zs.H.)

Bei den Komplexanaphern dagegen, die mit indirekten Anaphern verwandt sind, liegt ein vorrangiger zeitlicher oder kausaler Zusammenhang zwischen Anapher und Vorgängertext vor. Dieser Zusammenhang, ohne den der Text nicht zu interpretieren wäre, lässt keinen eingefügten Kommentar zu:

- (7b) ‚Akos schrie, Judit weinte laut, das Kind wartete winselnd auf die Fortsetzung, als die Wohnungstür geöffnet wurde und in der Tür die Großmutter erschien, von der alle wussten, dass sie ihre Wohnung seit Jahren nicht mehr verlassen hatte. Die Szene (*Diese Szene) schlug um. Plötzlich wurde es ganz still.‘²⁵

Nach Kocsány ist der Gebrauch des Demonstrativums obligatorisch in all den Fällen, in denen

[...] (1) eine direkte Anapher eine Wertung einführt oder (2) wenn eine direkte Anapher oder eine mit der direkten Anapher verwandte Komplexanapher als Erklärungshilfe funktioniert, zumal die Wiederaufnahme einen Referenten betrifft, dessen Verstehen in der Diskurswelt gefährdet ist.²⁶

Der Gebrauch des Demonstrativums ist überall blockiert,

wo die Zeitlichkeit bzw. die Kausalität im Nacheinander der Sätze keine Unterbrechung zulässt. Das ist der Fall bei den indirekten Anaphern und bei den mit ihnen verwandten Komplexanaphern, die ihre *Erklärung* genau aus dem Anker Ausdruck bzw. aus den zeitlichen und kausalen Zusammenhängen erhalten. In diesen Fällen kann die Anaphorik als grundlegendes textkonstitutives Verfahren nur die Zeitlichkeit und die Kausalität betreffen. Zwar geht es dann nicht um eine durch Demonstrativpronomen eingeleitete nominale Wiederaufnahme, eine (gewünschte) kognitive Proximität kann aber durch anaphorische Adverbien erzielt werden.²⁷

Zur Illustration stehe hier folgendes Beispiel:

- (7c) ‚Akos schrie, Judit weinte laut, das Kind wartete winselnd auf die Fortsetzung, als die Wohnungstür geöffnet wurde und in der Tür die Großmutter erschien, von der alle wussten, dass sie ih-

²⁵ Kocsány (2012) – Die ursprüngliche Markierung habe ich beibehalten. (Zs.H.)

²⁶ Kocsány (2012)

²⁷ Kocsány (2012)

re Wohnung seit Jahren nicht mehr verlassen hatte. Die Szene schlug **nun/dadurch** um. Plötzlich wurde es ganz still.²⁸

Um zur Studie von Consten, Knees & Schwarz-Friesel "The function of complex anaphors in text. Evidence from corpus studies and ontological considerations" zurückzukommen, werden an dieser Stelle nach der Vorstellung der Durchführung und Ergebnisse der Korpusanalyse die verschiedenen Typen von anaphorischen Komplexationsprozessen behandelt.²⁹ Die Komplexation ist derjenige Prozess, in dem der bereits erwähnte propositionell strukturierte Referent als eine einheitliche Diskurs-Entität in der Textwelt entsteht. Die verschiedenen Typen der Komplexationsprozesse unterliegen ontologischen Einschränkungen, die durch die durchgeführte Korpus-Analyse bestätigt werden. Somit können diese ontologischen Einschränkungen zur Beschreibung der Anapherninterpretation in einem von ihnen erdachten Interpretationsmodell verwendet werden.

An dieser Stelle sei einiges zu den ontologischen Typen/Kategorien gesagt. Im Falle von komplexen Referenten handelt es sich um propositionell strukturierte Entitäten, die aus ontologischer Sicht verschiedenen Kategorien zugeordnet werden können. So spricht man z.B. über Ereignisse (*events*), Zustände (*states*), Prozesse/Vorgänge (*processes*) und Situationen (*situations*).³⁰ Obwohl es keine Einheitlichkeit besteht, was die ontologische Kategorisierung von komplexen Referenten betrifft, sei hier eine Klassifikation gezeigt, die die steigende Abstraktheit der vorgeschlagenen ontologischen Typen veranschaulicht:

²⁸ Kocsány (2012) – Die ursprüngliche Markierung habe ich beibehalten. (Zs.H.)

²⁹ Consten, Knees & Schwarz-Friesel (2007: 86ff.)

³⁰ Siehe Vendler 1967, Dowty 1979, Kim 1969, usw.

degree of abstractness	ontological category
high	proposition (pp)
↑	fact (f) [dependent on world]
	state (s) [-dynamic, -telic/dependent on world and time]
↓	process (p) [+dynamic, -telic]
low	event (e) [+dynamic, + telic]

Abb. 1. (Consten, Knees & Schwarz-Friesel (2007: 86))

Die anaphorische Zugänglichkeit dieser propositionell strukturierten Referenten ist das Kriterium der Bestimmung ihres ontologischen Status.³¹ Zur Unterscheidung von Ereignissen, Prozessen und Zuständen wird der folgende Test verwendet: Wenn sich eine Komplexanapher mit dem Verb *geschehen* kombinieren lässt, handelt es sich um ein Ereignis oder einen Prozess, wenn nicht, geht es eher um einen Zustand:

- (8) Arthur played the piano. This happened while...³²
 (9) Arthur owned a bike. / The apples cost 3 Euro. *This happened while...³³

Die AutorInnen zeigen auch Beispiele dafür, dass sich der ontologische Status eines komplexen Referenten in vielen Fällen erst durch das Zurückverweisen durch eine Komplexanapher zu ermitteln lässt:

- (10) Arthur sleeps / lies in bed. This shows / proves that he played the whole afternoon...
 (11) Arthur sleeps. This has already lasted for the whole morning.³⁴

³¹ Siehe Maienborn (2003: 59-62) in Consten, Knees & Schwarz-Friesel (2007: 86).

³² Consten, Knees & Schwarz-Friesel (2007: 86) – Die ursprüngliche Markierung habe ich beibehalten. (Zs.H.)

³³ Consten, Knees & Schwarz-Friesel (2007: 86) – Die ursprüngliche Markierung habe ich beibehalten. (Zs.H.)

³⁴ Siehe Maienborn (2003: 111-113) in Consten, Knees & Schwarz-Friesel (2007: 87) – Die ursprüngliche Markierung habe ich beibehalten. (Zs.H.)

In Bsp. (11) erscheint der Referent durch die Komplexanapher als Zustand, während in (10) mit dem Komplexationsprozess eine gewisse Abstraktion erfolgt, wodurch der Referent aus ontologischer Sicht (die temporale Dimension verlierend) schon als Tatsache zu kategorisieren ist.

Die AutorInnen unterscheiden drei Typen von Komplexationsprozessen:

1. Die Erhaltung des ontologischen Status durch neutrale Anaphern

Bei diesem Typ ist die Anapher aus ontologischer Sicht neutral, so erhält die infolge des anaphorischen Prozesses entstandene Diskursentität den ontologischen Status des Antezedenten, der mit dem Kontext der Anapher kompatibel sein muss. In der Mehrheit dieser Fälle ist die Anapher ein Demonstrativpronomen, das dank seiner semantischen Leere/Schwäche 'neutral' ist.³⁵ Es gibt aber auch lexikalische Nominalphrasen wie z.B. *die ganze Sache*, die genauso benutzt werden, wie die pronominalen Komplexanaphern, da sie flexible Ausdrücke sind, deren deskriptiver Gehalt vage ist. Im folgenden Beispiel bezeichnen sowohl der Antezedent als auch die Komplexanapher die ontologische Kategorie 'Zustand':

- (12) Auch gab es Leute aus meinem Umfeld, die mich auf der Straße nicht mehr begrüßt haben. Das begann bereits, als ich 1990 in Potsdam mit der Auflösung des Stasi-Archivs betraut war.³⁶

2. Die Erhaltung des ontologischen Status durch lexikalische Anaphern

³⁵ Es kann vorkommen, dass trotz ihrer ontologischen Neutralität die Komplexanapher einen ontologischen Typ darstellt, der von dem des Antezedenten abweicht. Das ist der Fall in Bsp. (12a), wo der Antezedent ein Ereignis, das neutrale Anapher in Form eines Demonstrativpronomens eine Tatsache darstellt: (12a) Panic nahm die Gelegenheit wahr, um eigene Aktien im Wert von 13 Millionen Dollar abzugeben. Dies brachte ihm zahlreiche Aktionärsklagen ein, die zum Teil heute noch anhängig sind. (Tiger-Corpus, 1547f) (Consten, Knees & Schwarz-Friesel (2007: 88) – Die ursprüngliche Markierung habe ich beibehalten. (Zs.H.) Die Veränderung des ontologischen Typs ist der lexikalischen Bedeutung des im Kontext der Anapher erscheinenden Verbs zu verdanken: Wenn eine Entität als Grund/Ursache für eine andere Entität dient, muss sie faktisch sein.

³⁶ Tiger-Corpus, 4901f in Consten, Knees & Schwarz-Friesel (2007: 88) – Die ursprüngliche Markierung habe ich beibehalten. (Zs.H.)

Hier bezeichnen der Antezedent und die Anapher denselben ontologischen Typ, der ontologische Status des Referenten verändert sich also nicht im Laufe des anaphorischen Prozesses. Zahlreiche Substantive bezeichnen bereits durch ihre lexikalische Bedeutung eine bestimmte ontologische Kategorie, so bezeichnen Nominalphrasen wie *dieses Ereignis*, *dieser Fall*, *diese Aktion*, *dieser Unfall* wahrscheinlich ein Ereignis, denn das dynamische Moment ist Teil ihrer semantischen Struktur, sowie die Gebundenheit an einen bestimmten Akteur, eine bestimmte Zeit und einen bestimmten Ort. Bei der Mehrheit der Substantive ist es aber gar nicht so einfach festzustellen, welcher ontologische Typ gemeint ist, da dies meistens nur im Kontext ersichtlich wird. In Bsp. (13) bezeichnen sowohl der Antezedent als auch die Anapher einen Prozess:

- (13) Nach den langen Jahren der Unterdrückung durch die kommunistischen Machthaber suchten die Kirchen nun "in der neuen Situation der Freiheit" nach "eigenen Wurzeln" und wollten ihren Weg nicht nach westlichem Muster gestalten. Die EKD müsse sich dieser Entwicklung "dringend" stellen, mahnte der Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland, Peter Beier.³⁷

Der Antezedentsatz bezeichnet einen Prozess, denn die Dauer des Referenten ist fokussiert und er wird als unvollendet präsentiert. Das entspricht dem anaphorischen Ausdruck *diese Entwicklung*.

3. Ontologie-verändernde Komplexation

Dieser Typ ist dem vorigen insofern ähnlich als hier auch Anaphern in Form von vollen lexikalischen Nominalphrasen erscheinen, die dank ihrer lexikalischen Bedeutung bestimmte ontologische Kategorien bezeichnen. Anders als bei dem vorigen Typ bezeichnet hier aber der anaphorische Ausdruck einen anderen ontologischen Typ als der Antezedent. Im Laufe des anaphorischen Prozesses verändert sich also der ontologische Typ des Referenten, und so entsteht eine neue Art von Diskursentität. Die AutorInnen nennen auch hier zahlreiche Beispiele, in denen aus einem Ereignis ein Zustand oder eine Tatsache wird, in denen aus einem Prozess eine Tatsache oder Proposition, oder aus

³⁷ Tiger-Corpus, 8235f in Consten, Knees & Schwarz-Friesel (2007: 90) – Die ursprüngliche Markierung habe ich beibehalten. (Zs.H.)

einem Zustand eine Proposition wird. Im folgenden Beispiel bezeichnet der Antezedent aus ontologischer Sicht einen Zustand, die Anapher jedoch eine Tatsache:

- (14) Gleichwohl: Branchen- und Industriepolitik an sich sind nicht zu kritisieren und aus nordrhein-westfälischer Sicht kann gesagt werden: Sie ist nicht nur wegen des Zieles einer ausgewogenen industriellen Struktur, sondern auch aus Gründen des sozialen Zusammenhalts der Gesellschaft unverzichtbar. Diese Erkenntnis ist aber weder neu noch originell, und wer Strukturwandel betreiben will, weiß aus Erfahrung, dass sozialdemokratische Wirtschaftspolitik weit mehr ist und sein muss als Branchenpolitik.³⁸

Bei der Ontologie-verändernden Komplexation verändert also der anaphorische Komplexationsprozess den ontologischen Status des früher schon erwähnten Referenten, infolgedessen eine neue Art von Diskursentität entsteht. Dieser Prozess unterliegt jedoch bestimmten Restriktionen, was auch das folgende Beispiel gut veranschaulicht:

- (15) [The earth turns around the sun.]_p [This process]_p / [This state]_s will presumably last for 7-10⁹ years. [This fact]_f is well known since the Middle Ages. Researchers of the Vatican were not allowed to examine [this possibility]_{.pp} / *[This event]_{e...}³⁹

In Bsp. (15) wird gezeigt, dass die anaphorische Komplexation einen Referenten jeden ontologischen Typs in eine Diskursentität verwandeln kann, die entweder zu demselben Typ gehört wie der Referent des Antezedenten oder einen abstrakteren ontologischen Typ darstellt. Es kann nicht vorkommen, dass die neu entstandene Diskursentität aus ontologischer Sicht weniger abstrakt ist als der Referent des Antezedenten. Die anaphorische Komplexation kann daher auch als der Prozess der steigenden Abstraktion betrachtet werden. Diese 'Abstraktionseinschränkung' (*abstractness constraint*) kann

³⁸ Tiger-Corpus, 16614f in Consten, Knees & Schwarz-Friesel (2007: 92) – Die ursprüngliche Markierung habe ich beibehalten. (Zs.H.)

³⁹ Consten, Knees & Schwarz-Friesel (2007: 93) – Die ursprüngliche Markierung habe ich beibehalten. (Zs.H.)

auch als Erklärung für die ontologie-basierte Interpretation von ambigen Komplexanaphern dienen:

- (16) [Schröder promoted Mehdorn;]_e [after all, Mehdorn is Schröder's buddy]_s.
 (a) [This crude act]_e distressed the Opposition. /
 (b) [This friendship]_s distressed the Opposition.⁴⁰

In Bsp. (16) ist sowohl der erste als auch der zweite Teil des Antezedenten einer Komplexanapher strukturell zugänglich. Die Vereindeutigung der Referenz basiert auf der lexikalischen Bedeutung der Komplexanapher: In Satz (a) bezeichnet *this crude act* ein Ereignis, während in Satz (b) *this friendship* einen Zustand bezeichnet. Demnach wird die Komplexanapher in Satz (a) laut der Abstraktionseinschränkung dem ersten Teil des als Antezedent dienenden Satzes zugeordnet, der auch ein Ereignis bezeichnet, und nicht dem zweiten Teil des Antezedentsatzes, der einen Zustand bezeichnet, und daher einen ontologisch abstrakteren Typ darstellt.

Dass Komplexationsprozesse ontologischen Einschränkungen unterliegen (s. Abstraktionseinschränkung), wird auch durch die von Consten, Knees & Schwarz-Friesel (2007) durchgeführte (oben bereits beschriebene) Korpus-Analyse bestätigt. Die eben thematisierten Erkenntnisse haben die AutorInnen in einem Modell zur Beschreibung der Anapherninterpretation angewendet. Dieses Modell wird im Folgenden kurz vorgestellt.

Wie von den AutorInnen gezeigt, spielen die ontologischen Merkmale der Referenten eine wichtige Rolle in der Interpretation von Komplexanaphern. Somit sind in ihrem Interpretationsmodell ontologische Erwägungen sowie auch prozedurale Aspekte in einem Rahmen integriert, der eine Kombination der (vereinfachten) DRS (*Discourse Representation Structures*) und dem kognitiven Textweltmodell (Schwarz 2000, 2001) darstellt.

Entsprechend der obigen Definition der Komplexanapher (siehe Fußnote 14) wird von den AutorInnen angenommen, dass Komplexanaphern propositionell strukturierte Referenten informationell komprimieren, und so neue Diskursentitäten auf der Ebene der Textwelt erstellen. Somit unterscheiden sich die Komplexanaphern

⁴⁰ Consten, Knees & Schwarz-Friesel (2007: 93f.) – Die ursprüngliche Markierung habe ich beibehalten. (Zs.H.)

von den direkten (nominalen) Anaphern, denn die letzteren beziehen sich auf Größen, die bereits als Diskursentitäten in die Textwelt eingeführt worden sind. Die Annäherungen der DRT machen diese Unterscheidung nicht, denn nach ihnen wird mit der Erscheinung jeder Anapher ein neuer Diskursreferent auf der Ebene der DRS integriert. Ähnlich der DRT aber unterscheiden auch Consten, Knees & Schwarz-Friesel (2007) zwei Ebenen in ihrem Modell: Die textsemantische und die Textwelt-Ebenen. Die Textstrukturen werden auf der Ebene der Textsemantik eingeführt. Diese erstellen Diskursentitäten auf der Ebene der Textwelt dadurch, dass sie die entsprechenden Konzepte im Langzeitgedächtnis aktivieren. Dieser Prozess kann als erster Schritt der Anapherninterpretation betrachtet werden (1. Phase). Am Anfang erstellen die Anaphern keine Diskursentitäten auf der Ebene der Textwelt, sondern sie werden auf der text-semantischen Ebene interpretiert, wo der entsprechende Teil der Textstruktur (unter Betrachtung der Abstraktionseinschränkung) (re-)aktiviert wird. Im Falle der Komplexanaphern sind diese Textteile propositionell strukturiert (2. Phase). In der 3. Phase erstellt die Komplexanapher den Referenten als neue komplexe Diskursentität auf der Ebene der Textwelt. Wenn der komplexe Referent bereits als einheitliche Diskursentität erstellt worden ist, ist er schon einem Personalpronomen zugänglich (siehe *it* im dritten Satz in Bsp. (17)). Die Erscheinung des Personalpronomens als Komplexanapher ist im Vorfeld jedoch nicht möglich (siehe den zweiten Satz des Beispiels (17)), was auch die Korpusanalysen gezeigt haben (siehe oben):

- (17) [The earth turns around the sun.]_p [This process]_p / [This]_n / *[It] will presumably last for 7-10⁹ years. [It] might, however, terminate a few years earlier.⁴¹

Die AutorInnen nehmen außerdem eine 3'. Phase im Prozess der Anapherninterpretation an. In dieser Phase wird die neu entstandene Diskursentität entsprechend dem deskriptiven Gehalt der Anapher evaluiert.⁴²

⁴¹ Consten, Knees & Schwarz-Friesel (2007: 95) – Die ursprüngliche Markierung habe ich beibehalten. (Zs.H.)

⁴² Die detaillierte Beschreibung des Interpretationsmodells, sowie die Abbildung zur Illustration des Prozesses der Anapherninterpretation siehe in Consten, Knees & Schwarz-Friesel (2007: 94-96).

Zusammenfassend lässt sich Folgendes sagen: Die Arbeit von Consten, Knees & Schwarz-Friesel (2007) hat zum Verständnis der Komplexanaphern als textuelle Phänomene in mehrfacher Hinsicht beigetragen. Laut Definition komprimieren Komplexanaphern propositionell strukturierte Referenten, und erstellen diese als einheitliche Diskursentitäten auf der Ebene der Textwelt. Dementsprechend verfügen Komplexanaphern über eine zweifache textuelle Funktion: Einerseits dienen sie der referentiellen Kontinuität und Stabilität im Text, andererseits tragen sie zur Entfaltung der Informationen, d.h. der Progression bei, da sie neue Diskursentitäten erstellen, indem sie den ontologischen Status des Referenten verändern, oder diese evaluieren oder kategorisieren. Die anaphorische Komplexation wird als ein Prozess beschrieben, der mit der Steigerung der Abstraktionsstufe einhergeht, was die ontologischen Kategorien betrifft. Es wurde zwischen neutralen und ontologie-verändernden Komplexationstypen unterschieden, und eine sogenannte *Abstraktionseinschränkung* wurde auch vorgeschlagen, die als Erklärung der Interpretation bestimmter ambiguer Komplexanaphern dienen kann. Das Modell der Anapherninterpretation kann die kognitiven Aspekte der Sprachverarbeitung in einem semantischen Rahmen integrieren. Die Zusammenfassung der Arbeit von Consten, Knees & Schwarz-Friesel (2007) wurde noch mit der von Kocsány (2012) ergänzt, um eine Erklärung dafür zu finden, warum ein Demonstrativum vor einigen Komplexanaphern (obligatorisch) erscheint, während im Falle von anderen Komplexanaphern der Gebrauch dessen überhaupt nicht möglich ist. Um die Frage zu beantworten, unterscheidet Kocsány (2012) zwischen Komplexanaphern, die mit direkten, und Komplexanaphern, die mit indirekten Anaphern verwandt sind. Es wird gezeigt, dass der Gebrauch eines Demonstrativpronomens vor Komplexanaphern, die mit indirekten Anaphern verwandt sind, nicht möglich ist. In diesem Fall lässt die Temporalität bzw. Kausalität in der Aufeinanderfolge der Sätze keine Unterbrechung zu, da dieser Anapherntyp gerade auf Grund des Ankerausdrucks, oder der temporalen, kausalen Zusammenhänge interpretierbar ist.

2.2.2 Marx, Bornkessel-Schlesewsky & Schlesewsky (2007)

Letztens soll die Arbeit von Marx, Bornkessel-Schlesewsky & Schlesewsky (2007) mit dem Titel "Resolving complex anaphors. Evidence from online comprehension". betrachtet werden. Die zentrale Frage der Forschergruppe ist, ob der kognitive Aufwand, der zur Verarbeitung von Komplexanaphern notwendig ist, größer ist, als der kognitive Aufwand, der zur Verarbeitung von NP-Anaphern benötigt wird. Die Arbeit nimmt Bezug auf Consten, Knees & Schwarz-Friesel (2007), wo im Detail erklärt wird, dass Komplexanaphern propositionell strukturierte Referenten informationell komprimieren, zu einem einheitlichen Text-Referenten zusammenfassen und sprachlich wieder aufnehmen. Somit entsteht im Textweltmodell ein ganz neuer Repräsentationsknoten für einen abstrakten Referenten. Diesen Prozess nennen Consten, Knees & Schwarz-Friesel *Komplexationsprozess (complexation process)*. Marx, Bornkessel-Schlesewsky & Schlesewsky versuchen in ihrer Arbeit Folgendes herauszufinden: Ist der Komplexationsprozess, d.h. der mentale Vorgang, der die Etablierung eines neuen abstrakten Referenten ergibt, in den Daten (als physiologisch fassbar) zu erkennen, die durch eine EKP-Untersuchung (*Event-related potentials* oder *Ereigniskorrelierte Potentiale*)⁴³ erhalten wurden?

Es wird von den Forschern zwischen direkten NP-Anaphern und Komplexanaphern unterschieden. Diese Unterscheidung wird einerseits damit erklärt, dass die NP-Anaphern konkrete Referenten sprachlich wieder aufnehmen (siehe Cornish 1986, Schwarz 2000), während Komplexanaphern auf abstrakte Dinge (Propositionen, Tatsachen, Geschehnisse) zurückverweisen und diese informationell komprimieren. Andererseits verweisen NP-Anaphern auf eine Entität, die bereits im Text mit Hilfe einer Nominalphrase eingeführt wurde, während Komplexanaphern auf Sätze bzw. auf längere Textabschnitte verweisen, und parallel dazu etablieren sie einen neuen Referenten in der Diskursrepräsentation, der den propositionell strukturierten Referenten komprimiert (vielleicht auch kategorisiert

⁴³ "Als **ereigniskorrelierte Potentiale** (EKP, engl.: *event-related potentials, ERP*) werden Wellenformen im Elektroenzephalogramm (EEG) bezeichnet, die entweder durch Sinneswahrnehmungen ausgelöst werden (evoziert) oder mit kognitiven Prozessen (z.B. Aufmerksamkeit und Sprachverarbeitung) korrelieren." (https://de.wikipedia.org/wiki/Ereigniskorrelierte_Potentiale [16.06.2016])

und evaluiert). In Bsp. (18) ist eine direkte NP-Anapher, in Bsp. (19) eine Komplexanapher zu sehen:

- (18) Der BMW fuhr gegen einen Baum. Das Auto hatte einen Totalschaden.
 (19) Der BMW fuhr gegen einen Baum. Der Unfall kostete glücklicherweise keinen das Leben.⁴⁴

In Bsp. (18) ist der Referent von *das Auto* in der mentalen Diskursrepräsentation bereits vor dem Erscheinen der Anapher anwesend. Anders als in Bsp. (19), wo der Referent der Anapher *der Unfall* im ersten Satz nicht erscheint, erst durch die Komplexanapher wird er etabliert.

Wie von den AutorInnen betont, sind die Anaphern wichtige Zeichen der Kohärenz in einem Text, da sie fähig sind, einen Referenten in der mentalen Diskursrepräsentation im aktivierten Zustand zu halten. Sobald ein Referent eingeführt ist, können andere Ausdrücke auf ihn zurückverweisen.

Die Ausgangshypothese von Marx, Bornkessel-Schlesewsky & Schlesewsky ist, dass der Komplexationsprozess bei der Verarbeitung von Komplexanaphern nach größerem kognitivem Aufwand verlangt, als die Verarbeitung der NP-Anaphern. Der größere kognitive Aufwand wäre damit zu erklären, dass im Falle von Komplexanaphern ein neuer Referent *etabliert werden muss*, während im Falle von NP-Anaphern ein bereits existierender Referent *reaktiviert wird*. Die Forscher stellen die Frage, ob der Komplexationsprozess auch physiologisch zu beobachten ist?

Die Ergebnisse der ERP-Untersuchung – auf deren detaillierte Behandlung hier verzichtet wird – haben eine modifizierte Version der Ausgangs-Hypothese bestätigt: Der kognitive Aufwand, der zur Verarbeitung von Komplexanaphern notwendig ist, ist größer, als der kognitive Aufwand, der zur Verarbeitung von NP-Anaphern benötigt wird, aber nur dann, wenn die NP-Anapher auf das Subjekt des Vorgängersatzes verweist, und nicht auf das Objekt. Es wird von den AutorInnen argumentiert, dass die Verarbeitung von Komplexanaphern deshalb einen größeren kognitiven Aufwand benötigt, weil sie

⁴⁴ Marx, Bornkessel-Schlesewsky & Schlesewsky (2007: 260) – Die ursprüngliche Markierung habe ich beibehalten. (Zs.H.)

als Prozess mit der Etablierung eines neuen Referenten in der mentalen Diskursrepräsentation einhergeht.⁴⁵

3 Zusammenfassung und Ausblick

Ziel der vorliegenden Arbeit war, Komplexanaphern als textuelles Phänomen vorzustellen, mit besonderer Rücksicht auf ihre kohärenzstiftende, textkonstitutive Rolle. Auf der Grundlage von drei relevanten Studien wurde gezeigt, dass Komplexanaphern – wie auch die indirekten Anaphern – sowohl thematisch als auch rhematisch sind: Sie halten die Aktiviertheit von in der Diskursrepräsentation bereits vorhandenen Referenten aufrecht, und zur gleichen Zeit etablieren sie neue Referenten, erweitern also die Diskursrepräsentation. Der wichtigste Charakterzug von Komplexanaphern scheint demnach zu sein, dass sie der Kontinuität und Progression in einem Text parallel dienen, was ermöglicht, dass dieser Anapherntyp als eines der effektivsten Mittel bei der Textkonstitution erscheint. In ihrer Arbeit haben Marx, Bornkessel-Schlesewsky & Schlesewsky (2007) dennoch herausgefunden, dass ihre Verarbeitung nach mehr kognitivem Aufwand verlangt, als die Verarbeitung von NP-Anaphern, die auf das Subjekt des Vorgängersatzes verweisen. Diese Tatsache sollte aber die Effektivität von Komplexanaphern bei der Herstellung und Aufrechterhaltung der textuellen Kohärenz nicht beeinträchtigen: Nach meiner Ansicht hat man mit einem textuellen Phänomen zu tun, das im intellektuellen Diskurs weitgehend erscheint. Zur Überprüfung dieser Hypothese könnte eine Korpus-Analyse vorgenommen werden, in der das Phänomen in verschiedenen Textsorten untersucht werden könnte (siehe auch Koeppel 1993). Als Grundlage könnte die Arbeit von Consten, Knees & Schwarz-Friesel (2007) dienen, in der eine Korpus-Analyse vorgestellt wird, die aufgrund eines syntaktisch an-

⁴⁵ NP-Anaphern, die auf das Subjekt des Vorgängersatzes verweisen, sind leichter zu interpretieren, als diejenigen, die auf das Objekt des Vorgängersatzes verweisen. Die Forscher haben auch keine Unterschiede zwischen Komplexanaphern und auf das Objekt verweisenden NP-Anaphern gefunden, was den für ihre Verarbeitung benötigten kognitiven Aufwand anbelangt. Der Grund dafür könnte sein, dass der kognitive Aufwand, der zur Verarbeitung von auf ein Objekt verweisenden NP-Anaphern benötigt wird, und der Prozess der Etablierung eines neuen Diskursreferenten (Komplexationsprozess) vermutlich einen ähnlichen neurophysiologischen Hintergrund aufweisen (siehe Marx, Bornkessel-Schlesewsky & Schlesewsky (2007: 275)).

notierten Korpus bestehend aus Zeitungstexten durchgeführt wurde. Interessant wäre noch zu untersuchen, wie dieser Anapherntyp in einer von dem Deutschen – das in der eben genannten Korpus-Analyse betrachtet wurde – strukturell abweichenden Sprache (z.B. Ungarisch) auftritt, oder wie sich der lexikalische bzw. der pronominale Subtyp verhalten.

Schließlich soll noch ein weiterer Aspekt des Themas angesprochen werden. Aufgrund des Gesagten wäre zu bedenken, dass textuelle Phänomene wie Komplexanaphern und indirekte Anaphern vielleicht gar nicht so marginal zu behandelnde Erscheinungen der Herstellung und Aufrechterhaltung der textuellen Kohärenz sind, wie das in den textlinguistischen Einführungen bzw. im Muttersprachenunterricht suggeriert wird. Meiner Ansicht nach sollten diese Phänomene in den Schulen sogar primär behandelt werden, bei der Thematisierung des Textes als linguistische Analyseeinheit (wenn das überhaupt im Lehrplan enthalten ist), denn aufgrund ihres Beitrags sowohl zur Kontinuität als auch zur Progression in einem Text sind sie als sehr effektive textkonstitutive Mittel zu betrachten. Diese Sichtweise hat natürlich zur Folge, dass der Grammatikunterricht, und der Unterricht der Textrezeption- und Produktion, grundsätzlich neu gedacht werden müsste.

Literatur

- Asher, N. (1993): *Reference to Abstract Objects in Discourse*. Dordrecht: Kluwer.
- Asher, N. (2000): Events, facts, propositions and evaluative anaphora. In: Higginbotham, J., Pianesi, F. & Varzi, A.C. (eds.): *Speaking of Events*. Oxford: OUP, 123-150.
- Averintseva-Klisch, M. & Consten, M. (2010): 'Nahe Referenten'. Ein integrativer Ansatz zur Funktion demonstrativer Referenz. *Sprachtheorie und Germanistische Linguistik* 20.1, 1-34.
- Consten, M., Knees, M. & Schwarz-Friesel, M. (2007): The Function of Complex Anaphors in Texts. In: Schwarz-Friesel, M., Consten, M. & Knees, M. (eds.): *Anaphors in Text. Cognitive, formal and applied approaches to anaphoric reference*. New York & Berlin: Benjamins, 81-102.

- Cornish, F. (1986): *Anaphoric Relations in English and French – A Discourse Perspective*. London: Croom Helm.
- Dahl, Ö. & Hellmann, C. (1995): *What Happens When We Use An Anaphor?* Stockholm: Ms. Dept. of Linguistics.
- Dowty, D.R. (1979): *Word Meaning and Montague Grammar: The semantics of verbs and times in generative semantics and in Montague's PTQ*. Dordrecht: Reidel.
- Eckert, M. (1998): The German topic position and null anaphora. In: Botley, S. & McEnery, T. (eds.): *Proceedings of the 2nd Colloquium on Discourse Anaphora and Anaphor Resolution*. Lancaster: University of Lancaster.
- Francis, G. (1994): Labelling discourse: An aspect of nominal-group lexical cohesion. In: Coulthardt, M. (ed.): *Advances in Written Text Analysis*. London: Routledge, 83-101.
- Fraurud, K. (1992): Situation reference. What does 'it' refer to? In: Fraurud, K.: *Processing Noun Phrases in Natural Discourse*. PhD dissertation. Stockholm University.
- Greber, E. (1993): Zur Neubestimmung von Kontiguitätsanaphern. *Sprachwissenschaft* 18(4), 361-405.
- Haase, Zs. (2012): A névmás mint indirekt anafora. In: Dobi, E. (szerk.): *A szövegösszefüggés elméleti és gyakorlati megközelítési módjai. Diskusszió*. Debrecen: Debreceni Egyetemi Kiadó, 116-138. (=Officina Textologica 17.)
- Halliday, M. & Hasan, R. (1976): *Cohesion in English*. London: Longman.
- Kim, J. (1969): Events and their descriptions. Some considerations. In: Resher, N. et al.: *Essays in Honor of Carl G. Hempel*. Dordrecht: Reidel, 198-215.
- Kocsány, P. (2012): Zur textkonstitutiven Rolle des Demonstrativpronomens im Ungarischen. In: Brdar-Szabó, R. et al. (Hrsg.): *Deutsch - grenzenlos: Festschrift für Elisabeth Knipf zum 60. Geburtstag*. ELTE Germanistisches Institut, 216-229. [Manuskript]
- Koepfel, R. (1993): *Satzbezogene Verweisformen: Eine datenbankgestützte Untersuchung zu ihrer Distribution und Funktion in mündlichen Texten, schriftlichen Texten und schriftlichen Fachtexten des*

- Deutschen*. Tübingen: Narr. [=Tübinger Beiträge zur Linguistik 386]
- Maienborn, C. (2003): *Die logische Form von Kopula-Sätzen*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Marx, K., Bornkessel-Schlesewsky, I. & Schlesewsky, M. (2007): Resolving complex anaphors. Evidence from online comprehension. In: Schwarz-Friesel, M., Consten, M. & Knees, M. (eds.): *Anaphors in Text*. New York & Berlin: Benjamins, 259-277.
- Schmid, H.-J. (2000): *English Abstract Nouns and Conceptual Shells. From corpus to cognition*. Berlin: Mouton de Gruyter.
- Schwarz, M. (2000): *Indirekte Anaphern in Texten. Studien zur domänengebundenen Kohärenz und Referenz im Deutschen*. Tübingen: Niemeyer. [=Linguistische Arbeiten 413]
- Schwarz, M. (2001): Establishing coherence in text. Conceptual continuity and text-world models. *Logos and Language* II (1), 15-24.
- Schwarz-Friesel, M., Consten, M. & Marx, K. (2004): Semantische und konzeptuelle Prozesse bei der Verarbeitung von Komplex-Anaphern. In: Pohl, I. (ed.): *Flexibilität und Stabilität*. Frankfurt am Main: Peter Lang, 67-86.
- Schwarz-Friesel, M. & Consten, M. (2014): *Einführung in die Textlinguistik*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Vendler, Z. (1967): *Linguistics in Philosophy*. Ithaca NY: Cornell University Press.
- Webber, B. (1991) Structure and ostension in the interpretation of discourse deixis. *Language and Cognitive Processes* 6, 107-135.

Dr. Zsófia Haase
Universität Debrecen
Institut für Germanistik
4002 Debrecen, Pf. 400
Ungarn
haase.zsofia@arts.unideb.hu

Petra Szatmári

Unpersönlich, aber subjekthaft – zum nicht-phorischen *es*

Abstract

The subject of this article are phrases like *Hier sitzt es sich gut. Hier lässt (es) sich (gut) sitzen.*, one of the subgroups examined by Pilarský (2010). The subjecthood of the pronoun 'es' is highlighted. Accordingly, first features of the canonical subject are discussed. Since these do not characterize the pronominal form of 'es' in such constructions, its status is being determined based on diachronic developments and prototype effects. Following this, various members of the selected subgroup are being closely examined. Primarily, the article deals with these selected members' supplement needs and the connections between the reflexive verb variations and *es-lässt-sich*-constructions.

Keywords: canonical subject, subjecthood, middle constructions, *es-lässt-sich*-constructions

0 Vorüberlegungen

Unpersönliche Konstruktionen gehören ebenfalls zu den Phänomenen, die der Jubilar einer genaueren Betrachtung unterzogen hat, in erster Linie aus kontrastiver Perspektive. In seinem Aufsatz *Subjektlose (unpersönliche) Verben und Konstruktionen im Deutschen, Rumänischen und Ungarischen* (2010) geht Jiří Pilarský dabei von folgenden Merkmalen aus, sie

- verfügen über keine frei besetzbare Subjektstelle,
- können andere Aktanten fordern, d.h. sie sind null- bis zweiwertig,

- haben ein auf die 3. Pers. Sg. beschränktes Konjugationsparadigma,
- verlangen "eine verbspezifisch obligatorische oder stellungsbedingt fakultative Pronominalform *es*", wobei es sich "um ein nicht-referentielles, nicht-phorisches *es*" handelt (Pilarský 2010: 9).

Für das Deutsche nimmt er folgende Unterteilung vor (vgl. Pilarský 2010: 9-15):

subjektlose Verben (Witterungsphänomene, Licht- und Temperaturverhältnisse)		
	<ul style="list-style-type: none"> - syntaktisch nullwertig - logisch nullstellige Prädikate - mögliche Satelliten: Supplemente - nicht-phorisches <i>es</i> = fixes <i>es</i> 	<i>Heute regnet es. Es dunkelt schon, wir müssen uns beeilen. Warum zieht es hier so?</i>
subjektlose Verbvarianten und Konstruktionen		
<ul style="list-style-type: none"> - nullstellige Prädikate (wahrnehmbare Naturphänomene¹) 	<ul style="list-style-type: none"> - in anderer Verwendung: einstellig - fixes <i>es</i> 	<i>Plötzlich raschelte es im Gebüsch. Überall blühte es.</i>
<ul style="list-style-type: none"> - einstellige Prädikate (Existenz- und Ereignisverben)² 	<ul style="list-style-type: none"> - einziges Argument: Termkomplement - fixes <i>es</i> 	<i>Es gab <u>keine Maikäfer</u>. Wann bedarf es <u>eines Verteidigers</u> im Strafverfahren? Da war es <u>um meine Seelenruhe</u> geschehen.</i>
<ul style="list-style-type: none"> - ein- bis zweistellige Prädikate 	<ul style="list-style-type: none"> - nur vorfeldfähiges expletives <i>es</i> (zeigt syn- 	<i>Uns fror (es) erbärmlich. Wissen Sie, mich/mir</i>

¹ Unterteilbar in Geräusche, Farben, verschiedene physikalische und biologische Prozesse (Pilarský 2010: 12).

² Selten kommen auch zweiwertige Verben vor: *Den Studenten fehlte/mangelte es an Ausdauer.* (vgl. Pilarský 2010: 12).

(psychophysische Zustände und Wahrnehmungen) ³	<p>chron "gewisse Labilität" (Pilarský 2010: 12), folglich eine Tendenz zum fixen es)</p> <p>- Argument: Termkomplement</p>	<i>graust (es) sehr (vor Spinnen). Es gelüstete/dürstete/hungerte uns nach dem Versagen.</i>
- null- bis einstellige Prädikate (sozialfundierte Zustände)	<p>- mit zusätzlichem Komplement ohne Argumentstatus</p> <p>- fixes es</p>	<i>Es steht nicht schlecht <u>um unsere Sache</u>. Es ging uns niemals so gut wie heute. Es roch hier ganz <u>eigenartig/nach Käse und Molke</u>.</i>
- subjektlose Kopula bzw. kopulalähnliche Verben	<p>- Prädikativkomplement: Nominal-/Adjektivalergänzung</p> <p>- überwiegend: fixes es⁴</p>	<i>Es ist kalt. Es ist fünf Uhr. Ich denke, morgen bleibt es bedeckt.</i>
- reflexive Verbvarianten (Tätigkeitsverben, Verben der raumzeitlichen Situierung)	<p>- Passivparaphrasen mit Modalfaktor</p> <p>- obligatorisches Komplement ohne Argumentstatus (Modifikativergänzung)</p> <p>- fixes es</p> <p>- funktionsgleich: subjektlose Reflexivkonversen mit <i>sich lassen</i> (= Konversionsoperator), dann fixes bzw. expletives es</p>	<p><i>Hier sitzt es sich <u>bequem</u>. <u>In der Nacht</u> arbeitet es sich einfach <u>viel besser</u>.</i></p> <p><i>Hier lässt (es) sich (schlecht) sitzen. (Wie) lässt (es) sich auf einem Forschungsschiff arbeiten?</i></p>

³ Bei verschiedenen Verben scheint eine Situativergänzung (ohne Argumentstatus) auf, vgl. *Es juckt mich am Rücken. Es hat uns in den Bergen gefallen. Es zog mich hinaus an die frische Luft.* (Pilarský 2010: 13).

⁴ Ein labiles expletives es kommt bei Verben mit Dativkomplement vor: *Gestern war (es) mir übel. Da wurde (es) uns warm ums Herz.* (Pilarský 2010: 14).

Gegenstand meines Beitrags ist die letzte Subgruppe der Einteilung von Pilarský, die reflexive Verbvarianten von Tätigkeitsverben und Verben der raumzeitlichen Situierung umfasst. Im Vordergrund steht zunächst die Subjekthaftigkeit von *es*. Im Anschluss geht es um Zusammenhänge zwischen den reflexiven Verbvarianten (= medialen Konstruktionen) und *es-lässt-sich*-Konstruktionen. Dementsprechend werden im nachfolgenden Abschnitt zunächst Merkmale des kanonischen Subjekts besprochen. Da diese bei der Pronominalform *es* in den untersuchten Konstruktionen nicht konfluieren, wird eine Statusbestimmung anhand von diachronen Entwicklungen und Prototypeneffekten vorgenommen. Anschließend werden verschiedene Mitglieder der gewählten Subgruppe einer genaueren Betrachtung unterzogen.

1 Unpersönliche, aber nicht subjektlose Verben

1.1 Merkmale des kanonischen Subjekts

Hinsichtlich der Definition des Subjekts im Deutschen besteht durchaus kein Konsens. Einerseits wird es über eine Merkmalsliste, die Charakteristika auf den einzelnen sprachlichen Ebenen festhält, definiert (u.a. Boettcher 2009), andererseits wird versucht, es ausschließlich mithilfe grammatischer Kriterien zu bestimmen (u.a. Neef 2014). Im vorliegenden valenztheoretisch orientierten Beitrag⁵ nähere ich mich dem Subjekt-Konzept – vor dem Hintergrund, dass das Subjekt eine valenzgebundene Ergänzung des satzkonstituierenden Vollverbs ist, "von dem aus die anderen Konstituenten funktional

⁵ Dabei gehe ich in Anlehnung an Boettcher (2009) von der Valenz als Gesamtphänomen aus, das unter verschiedenen (morphosyntaktischen, (logisch-)semantischen, pragmatischen) Aspekten/Perspektiven betrachtet werden kann. Es wird "von einer einheitlichen strukturbildenden Kraft [ausgegangen], die in mehreren Dimensionen Wirkungen erzeugt" (Boettcher 2009: 124). Holistisch geht auch Kozmová vor, indem sie aber Valenz als Kollokationssyntagma (mit dem Verb als Basis) und demzufolge "als sprachliches kombinatorisches Prinzip [auffasst], das hierarchisch organisiert ist", wobei "Kriterien der lexikalischen, semantischen, syntaktischen oder kontextuellen Verbindbarkeit" (Kozmová 2013: 29) die Syntagmen-Bildungsfähigkeit bestimmen, so dass "das Verb eine konkrete Bedeutung erst in Verbindung mit seinem Argument erwirbt" (Kozmová 2013: 44). Demzufolge vereinigt Valenz in sich das Prinzip der Abhängigkeit und das Prinzip der Verbindbarkeit, woraus eine semantisch bedingte Interaktion zwischen Ergänzungen und Prädikat resultiert.

klassifiziert werden" (Neef 2014: 426), – aus der Sicht der Prototypizität. Die verschiedenen Subjektmerkmale besitzen eine unterschiedliche Typikalität. Demzufolge lassen sie sich in prototypische bzw. davon abweichende Merkmale unterteilen. Damit hängt zusammen, dass selbst ein Definitionskriterium zentrale und periphere Aspekte aufweist. Bereits 1986 spricht sich Eichinger für eine skalare Betrachtung des Subjekts (von prototypischen "bis hin zu äußerst untypischen, 'formalen' Subjekten als Abstufung") aus und meint, dass damit auch einzelsprachlich-praktische Konsequenzen verbunden sein könnten (vgl. Eichinger 1986: 115-116). Für grammatikalisiert hält er die Merkmale Nominativ, Notwendigkeit und Kongruenz (vgl. Eichinger 1986: 116). Da Sprachen unterschiedliche Vertextungsstrategien anwenden und sich im Subjekt logische, aussagestrukturelle sowie grammatische Merkmale bündeln, lassen sich "die jeweiligen idealen Kodierungsprinzipien an Unterschieden im Subjektsbegriff" festmachen (Eichinger 1986: 122). Damit ist u.a. verbunden, dass in "verschiedenen Sprachen [...] unterschiedliche Subjektmerkmale für das Verhalten der entsprechenden Konstituenten relevant bzw. grundlegend [sind]" (Eichinger 1986: 121). Das Subjekt ist somit in der Valenz (Fügungspotenz) des satzkonstituierenden Verbs vorhanden, weist aber hinsichtlich seiner Realisierung eine gewisse Breite auf, worauf im Folgenden kurz eingegangen wird.

Die Subjektkriterien betrachte ich hierarchisch: Grundsätzlich gehe ich von der morphosyntaktischen Dimension aus, der folgt die semantische und der die pragmatische. Die syntaktische Valenz umfasst die Anzahl der Aktanten (= Leerstellen), die obligatorischen und fakultativen Ergänzungen (= Leerstellenbesetzungen) sowie die syntaktischen Kategorien der Leerstellenbesetzung(en). In Anlehnung an Neef (2014: 429), der von Musans rein formaler Definition des Subjekts⁶ ausgeht, lassen sich für die Satzgliedfunktion Subjekt folgende definierende Merkmale annehmen, die im Anschluss besprochen werden sollen: valenzgebunden, formbestimmt, kongruierend.

⁶ Diese lautet folgendermaßen: "Die Ergänzung zu einem Verb, die im Nominativ steht, sofern sie als Nominalphrase oder Pronomen realisiert ist und mit dem finiten Verb in Person und Numerus kongruiert" (Musan 2009: 95).

1.1.1 *Konzept der Valenzgebundenheit und Konzept der Formbestimmtheit*

Valenzgebundenheit weist auf die Ergänzungsbedürftigkeit des Valenzträgers Verb hin. Aufgrund seiner Fügungspotenz organisiert das Verb seine Umgebung, indem es syntaktische Konstruktionen bildet.⁷ Es ist zwischen der Valenzpotenz- und der Valenzrealisierungstheorie⁸ zu unterscheiden: Während es bei der Valenzpotenz um das Aktantenpotenzial des verbalen Valenzträgers geht, erfasst Valenzrealisierung die Formen und Typen der grammatischen Realisierung in ihrem kontextuell-situativen Vorkommen (vgl. Ágel 2000: 105ff.). Das Subjekt wird als erste obligatorische Ergänzung des Verbs (Erstaktant) aufgefasst. Das prototypische Subjekt ist morphologisch auf den Nominativ festgelegt⁹ und erscheint als Nominal- oder Pronominalphrase. Allerdings ist in Bezug auf die Subjektrealisierungen eine gewisse Variationsbreite zu beobachten.¹⁰ Neben seiner nomina-

⁷ Zur Ermittlung der Ergänzungen werden in der Valenztheorie verschiedene Kriterien herangezogen (vgl. u.a. die Ausführungen bei Ágel 2000: 171-191). Es scheint ein gewisser Konsens darüber zu bestehen, dass das Subjekt nicht subklassifizierend, aber kategorial regiert ist. Ágel betont, dass Subklassifizierung keine Valenz-, sondern eine Dependenzrelation ist (Ágel 2000: 191). Er hält fest, dass der "Erstaktant zur Valenz des Verbs [gehört]" (Ágel 2000: 100).

⁸ Valenzpotenz ist die Prädeterminierung der zu realisierenden grammatischen Struktur, aus der Formen und Typen der grammatischen Realisierung, die Valenzrealisierung, unmittelbar abgeleitet werden können. Bei der Valenzrealisierung ist zwischen Mikrovalenz/-ebene (Valenzrealisierung der morphologischen Aktanten) und Makrovalenz/-ebene (Valenzrealisierung der syntaktischen Aktanten) zu unterscheiden. Im Deutschen werden Verbergänzungen in der Regel makrovalenziell realisiert, in anderen Sprachen, wie z.B. dem Ungarischen, erfolgt deren Realisierung oft nur mikrovalenziell, d.h. morphologisch (durch Affixe am Verb) (vgl. László 1988; Ágel 1994, 2000). Valenzpotenzial und Valenzrealisierungen sind ableitbar "aus der inhärenten Lexembedeutung unter Zuhilfenahme von Weltwissen, lexikalischen und syntaktischen Regeln zur Valenzänderung [...] und der Kasushierarchie" (Ágel & Fischer 2010: 270). Vater (1996) greift diesen Ansatz auf und meint, dass hier das Zusammenwirken von Syntax und Morphologie deutlich werde, indem Valenz alternativ syntaktisch und morphologisch realisiert werde.

⁹ Ähnlich auch Elsen (2011: 229).

¹⁰ Nach Weber (2006: 400) habe man auf den verschiedenen Ebenen einer Einzelsprache von Variation auszugehen, denn " [d]erselbe Inhalt kann durch bedeutungsähnliche bzw. synonyme Wörter oder Phrasen bezeichnet werden"; wobei Variation im Rahmen dieses Beitrags auch auf Funktionsähnlichkeit bezogen verstanden wird.

len bzw. pronominalen Realisierung (vgl. (1)) kann es auch "in fremdem morphologischem Gewand" (Boettcher 2009: 132) vorkommen, z.B. satzartig wie in (2) und (3), als Infinitivkonstruktion wie in (4) oder in andersartigen Phrasen wie in (5):

- (1) *Meine Schwester hat Veterinärmedizin studiert. Sie arbeitet jetzt in ihrer eigenen Praxis.*
- (2) *Wer sie kennt, vertraut ihr gern sein Haustier an.*
- (3) *Ob er wieder geheiratet hat und ob er nun glücklich ist, interessiert mich eigentlich nicht.*
- (4) *Fremdsprachen zu lernen, ist wichtig.*
- (5) *Ehrlich währt am längsten.* (Boettcher 2009: 133)¹¹

Bei wenigen Verben fehlt jedoch diese Ergänzung, so dass man dann von subjektlosen Sätzen sprechen muss:¹²

- (6) *Mir liegt an deiner Meinung.*

In anderen Fällen kann es durchaus zu einer doppelten Subjektrealisierung kommen, indem ein anaphorisch bzw. kataphorisch gebrauchtes Pronomen das separat genannte "erste" Subjekt im Satzfeld erneut aufgreift (vgl. Roelcke 2011: 71, Beispielsätze dort):

- (7) *Das Hoch über den Azoren, das bringt uns morgen wieder gutes Wetter. Das bringt uns morgen wieder gutes Wetter, das Hoch über den Azoren.*

¹¹ Beim Beispiel *Ehrlich währt am längsten*, verwirft Boettcher (2009: 133) die Auslassungshypothese im Sinne von *Ehrlich [Sein] währt am längsten*, weil es "offensichtlich keine reihenbildende Konstruktion [ist]; alle Versuche, sie mit weiteren Adjektiven und Verben zu wiederholen, scheitern". Anders argumentiert der Duden (1984: 574), der meint, dass solche Sätze mit Begriffen, Kategorien, Namen und dergleichen erweitert leicht zu bestimmen seien: *Sauber ist nicht rein*. – (*Der Begriff*) "sauber" ist nicht (gleich dem Begriff) "rein".

¹² Boettcher (2009: 133) zufolge ist der Satz *Nun war seines Bleibens an diesem traurigen Ort nicht länger* subjektlos. Er schließt ein Subjekt im Genitiv-Gewand insofern aus, als ihm eine Umformung in *Nun war sein Bleiben ... nicht länger möglich* als "zu stark formändernd" erscheint. *Seines Bleibens* interpretiert er als Adverbialergänzung im Genitiv. Im Gegensatz dazu hält Welke (2007: 138) *meines Bleibens* im Satz *Meines Bleibens war hier nicht länger* für ein "völlig untypisches" Subjekt.

Die alternative Realisierung des Subjekts und damit dessen Nicht-Festgelegtheit auf die Form einer Nominalphrase wird mit dem Begriff Formbestimmtheit erfasst, die Neef von der Valenzgebundenheit unterschieden wissen will (vgl. Neef 2014: 437). Beide Konzepte lassen sich – wie bereits erwähnt – mithilfe der Valenzpotenz – und der Valenzrealisierungstheorie erklären: Im Aktantenpotenzial des verbalen Valenzträger existiert die Leerstelle für das Subjekt, dessen Realisierungsformen jedoch einzelsprachlich variieren, wobei als prototypische Subjektrealisierung (Default-Fall) im Deutschen die Nominal-/Pronominalphrase angesehen werden kann, die skalare Anordnung der anderen Realisierungen muss durch Frequenzuntersuchungen eruiert werden.

Die vom Verb geforderten Aktanten (grammatischen Rollen) sind hierarchisch angeordnet, wobei ich auf Dürscheid referierend von folgender Anordnung ausgehe: Subj > DO (= direktes Objekt, verb-nächstes Argument) > IO (= indirektes Objekt, verbferneres Argument) > obliques Objekt > andere Relationen (Dürscheid 1997: 242).¹³ Das Subjekt ist demzufolge das ranghöchste Glied in dieser Kette.

1.1.2 Konzept der Kongruenz

Zifonun (1995: 41) nennt als wichtigen Subjektparameter¹⁴ die syntagmatische Beziehung zum finiten Verb (= Finitumkorrespondenz): Sie geht vom Rektionsphänomen aus, dass eine Nominalphrase mit substantivischem Kern als Subjekt die 3. Person des finiten Verbs fordert/regiert (Verbalkongruenz bei Eisenberg 2006: 46). Dieses Phänomen tritt immer dann auf, wenn die Nominalphrase kein Personenmerkmal hat: "Dies ist bei allen Nominalgruppen mit einem Substantiv als Kern der Fall, wenn man bei Substantiven (wie Determinativen und Adjektiven) generell kein Personenmerkmal ansetzt" (vgl. Pafel 2011: 46). Boettcher betont, dass sich dabei das finite Verb "hinsichtlich des Numerus und, wenn pronominal, auch hin-

¹³ Pittner & Berman (2010: 60) gehen im Anschluss an die Fachliteratur von folgender Hierarchie der syntaktischen Funktionen aus (in Klammern die entsprechenden Kasus): Subjekt (Nominativ) > Akkusativobjekt (Akkusativ) > Dativobjekt (Dativ) > Präpositionalobjekt (Präpositionalkasus).

¹⁴ Weitere Parameter sind das Vorfeldvorkommen und die Anschließbarkeit einer Infinitivkonstruktion an infinitivregierende Prädikatsausdrücke (vgl. Zifonun 1995: 41).

sichtlich der Person nach dem Subjekt (und nicht umgekehrt!)" (Boettcher 2009: 131) richtet. Die meisten deutschen Sätze enthalten obligatorisch ein Subjekt, wobei es paradoxerweise dann das einzige Satzglied ist, das bei der Infinitivprobe entfällt; ebenso kann es nicht bei Partizipien vorkommen und eingeschränkt bei den Imperativformen, was Pittner & Berman (2010) dazu veranlasst, diese Ergänzung nicht als "verbabhängig, sondern vielmehr [als] **verbformabhängig**" zu betrachten, "da es in der Regel nur mit finiten Verben auftritt" (Pittner & Berman 2010: 36, Hervorhebung im Original). Allerdings darf dieses Merkmal ebenfalls nicht mechanisch angewendet werden, denn auch im Fall der Kongruenz zeigt sich eine gewisse Variation, vgl. folgende Beispiele ohne Anspruch auf Vollständigkeit

- (8) Numeruskongruenz zwischen Subjekt und finitem Verb: *Bei der Auswahl ihrer Rollen bewies die junge Schauspielerin Vielseitigkeit und Geschick. – Bei der Auswahl ihrer Rollen bewiesen die wenigsten Schauspielerinnen Vielseitigkeit und Geschick.*¹⁵
- (9) Kongruenz bei satzartiger Subjektrealisierung: *Dass du dich immer verspätest, ärgert mich maßlos.*¹⁶ – *Dass du dich immer verspätest und dass du mir dann noch Lügenmärchen auf-tischst, ärgert mich maßlos.*
- (10) Kongruenzvariation bei Nomen bzw. Infinitiven als Subjekt: *Lesen und Schreiben gehört zur Grundbildung und ist Voraussetzung für die Teilhabe an allen gesellschaftlichen und privaten Lebensbereichen [...].* (<http://www.emk-bildung.de/intensivkurs.html> [27.06.2016]) – *Lesen und Schreiben gehören zu den wichtigsten Kompetenzen, die Kinder in der Grundschule erwerben.* (<http://www.mercator-institut-sprachfoerderung.de/> [27.06.2016])
- (11) Kongruenzvariation bei Abstrakta: *Eine Woche nach dem Beben herrschen noch immer **Not und Elend*** (<http://www.faz.net/> vom 18.03.2011 [27.06.2016]) – *An der griechisch-mazedonischen Grenze herrscht **Not und Elend**.*

¹⁵ Wenn keine Quelle bei den Beispielsätzen angegeben ist, handelt es sich um konstruierte Beispielsätze.

¹⁶ Nach Pafel (2011: 46) liegt in solchen Fällen allerdings keine Kongruenzbeziehung vor.

(<http://www.abendzeitung-muenchen.de/> vom 10.03.2016 [27.06.2016])¹⁷

- (12) Kongruenzvariation bei Mengenangaben: *Eine Menge Bücher liegt/liegen verstreut auf dem Fußboden.*
- (13) Kongruenzvariation bei Personalpronomen: *Er will im August Urlaub nehmen. Er und ich (= wir) wollen im August Urlaub nehmen. Er und du (= ihr) wollt im August Urlaub nehmen. Er oder du willst im August Urlaub nehmen.*

Numerus- und Personenkongruenz sind demnach nur im "Idealfall" beim prototypischen Subjekt (Nominal-/Pronominalphrase) gegeben.

Zudem birgt das Konzept der Kongruenz verschiedene Probleme in sich, die hier nur kurz berührt werden können, u.a. ein syntaktisches, ein morphologisches und ein semantisches. Das syntaktische bezieht sich auf den "Aufbau des jeweiligen Dependenzmodells" (Ágel 2000: 96) und meint die Bindung des Subjekts im Stemma an den finiten Teil des Verbkomplexes. Damit ist verbunden, dass bei einem aus mehreren Verben bestehenden Verbkomplex das Subjekt an das Finitum (Auxiliarverb) gebunden ist, während die anderen Ergänzungen vom Hauptverb regiert werden (vgl. Eroms 2000). Morphologisch geht es um die Realisierung des Subjekts: Es kann im Satz makrovalenziell als explizit genannte Form oder mikrovalenziell als am finiten Verb realisiertes Morphem vorkommen (das deutsche Subjekt wird in der Regel sowohl mikro- als auch makrovalenziell realisiert und ist somit ein Aktant, der auf beiden Ebenen aufscheint – d.h. ein Zwei-Ebenen-Aktant, vgl. László 1988). Die semantische Kongruenz bezieht sich auf die Selektionspotenz des verbalen Valenzträgers, wobei "[d]iese Kongruenz [...] ausnahmslos zwischen Subjekt und Hauptverb [besteht]. In diesem Sinne hängt es vom Hauptverb [...] ab, ob das Subjekt eines Satzes etwa nur Menschen oder nur Sachverhalte oder aber Beliebigen bezeichnen kann [...]" (Engel 1992b: 72).¹⁸ Ähnlich argumentiert Eroms (2012), wenn er betont, dass "ziemlich feste Subjekt-Verb-Bindungen [existieren]. Dies ist valenziell nichts Ungewöhnliches: Hunde *bellen*, Kühe *muhen*,

¹⁷ Als Erklärung wird hier auf Synthesis Bezug genommen, d.h. nicht die grammatische, sondern die inhaltliche Übereinstimmung gibt den Ausschlag für die Wahl des finiten Verbs.

¹⁸ Ágel meint, dass die semantische Kongruenz "eher ein *valenztheoretisches Argument* für die Gleichstellung der Aktanten – inklusive natürlich des Erstaktanten – ist" (Ágel 2000: 97, Hervorhebung im Original).

Pferde *wiehern*. Valenzen notieren ja gerade idiosynkratische syntaktische Programme" (Eroms 2012: 32, Hervorhebungen im Original). Geht man davon aus, dass das Subjekt valenzgebunden ist, bedeutet dies auch, dass "[ei]ne vollständige Beschreibung der Verbvalenz [...] die Zahl der Leerstellen, die Möglichkeiten ihrer syntaktischen Realisierung, die Art der Beteiligtheit der einzelnen Mitspieler (thematische Rollen) und mögliche Selektionsbeschränkungen [umfasst]" (Pittner & Berman 2010: 52). Vor diesem Hintergrund dürfen Aspekte der semantischen und pragmatischen Valenz nicht unberücksichtigt bleiben. Gestützt wird dies durch Eroms Feststellung: "Valenz operiert in einem Regelmechanismus, der generell davon ausgeht, dass die in Frage stehende syntaktische Struktur jeweils neu aufgebaut wird, dass sie im Moment des Aussprechens neu entsteht" (Eroms 2012: 28).

1.1.3 *Semantische und pragmatische Merkmale: Agens- und Thema-Konzept*

Ein Verb vergibt semantische Rollen, die Abstraktionen sind und in prädikatenlogischer Tradition als Argumentstruktur einer Äußerung bezeichnet werden. Demnach sind die Satzglieder Träger von Argumenten, die Leerstellen eines logischen Prädikats füllen. Solche semantischen Rollen/Argumente sind z.B. Agens, Patiens, Rezipient usw. Im Lexikoneintrag des jeweiligen Verbs erfolgt eine Spezifizierung der semantischen Rollen seiner Argumente, wobei eine Zuordnung zwischen semantischer und grammatischer Rolle/Relation vorgenommen werden kann: Im unmarkierten Fall (Aktivsatz) kommen die drei semantischen Rollen Agens, Patiens und Rezipient als Subjekt, DO und IO vor, (vgl. Dürscheid 1997: 241, Pittner & Berman 2010: 61) (allerdings darf diese Kasusrealisierung nicht kanonisch gesehen werden, wie Dativ/Genitiv zeigen), vgl.

- (14) **Agens** Patiens *Rezipient*
Subjekt DO *IO*
Nominativ Akkusativ *Dativ/Genitiv*
- (15) **Er** schenkt *seiner Freundin* einen Koffer. **Er** hat ihn *des Mordes* beschuldigt (Dürscheid 1997: 241).

Prototypisch ist im Deutschen häufig die semantische Rolle Agens in der ranghöchsten grammatischen Relation, dem Subjekt, kodiert. In

Bezug auf diese hierarchische Ordnung sind *Rollenanhebung* bzw. *Rollenrückstufung* zu verstehen: Eine semantische Rolle wird angehoben, wenn sie z.B. durch Umperspektivierung in einer ranghöheren grammatischen Relation kodiert ist, sie wird zurückgestuft, wenn sie in der Alternativkonstruktion einer niedrigeren Relation zugeordnet wird, vgl.:

- (16) *Er schenkt **seiner Freundin** einen Koffer. – **Sie** bekommt von ihm einen Koffer geschenkt.*

Neben dieser prototypischen Kodierung des Agens im Subjekt können aber auch andere semantische Rollen im Subjekt kodiert sein, vgl. die folgende kleine Auswahl an Möglichkeiten.

- (17) *Patiens: Der alte Mann stirbt.¹⁹ Experienter: Ich habe starke Halsschmerzen. Adressat/Rezipient: Die Familie bekommt Wohngeld. Instrument: Der goldene Schlüssel öffnet das Kästchen.*

Textpragmatisch ist das prototypische Subjekt meist Thema, d.h. die bekannte Information, über die etwas Neues ausgesagt wird. Nach Engel (1992a: 191) ist die Themafunktion des Subjekts allerdings sekundärer Natur, weil sie auf der Äußerungsseite zum Tragen kommt und außerdem nicht jedes Subjekt Thema ist.²⁰ Die pragmatische Valenz greift indessen weiter, denn es geht auch darum, das Valenzmuster²¹ eines Verbs unter dem Aspekt zu analysieren, welchen

¹⁹ Pittner & Berman (2010: 61) stellen fest, dass zahlreiche einstellige Verben wie *ankommen*, *zerbrechen*, *sterben* im Subjekt die Patiensrolle kodieren und aufgrund dieses Merkmals als ergative Verben bezeichnet werden.

²⁰ Engel nutzt spezifische Eigenschaften des Subjekts (Kongruenz, Infinitivprobe, Häufigkeit, Position im Vorfeld, Agens- und Thema-Funktion), um die Sonderstellung des Subjekts zu untermauern (vgl. Engel 1992a: 190-191).

²¹ Valenzmuster (auch: Satzmuster, Satzbauplan) sind Verb-Aktanten-Konstellationen, die die obligatorischen und fakultativen Ergänzungen des verbalen Valenzträgers/Valenzlexems enthalten (vgl. Engel 1992a: 185; Eroms 2000: 315; Golonka 2013: 5; Kozmová 2013: 109). Dabei können diese spezifischen Konfigurationen "entweder so wie sie 'gespeichert' sind, verwendet werden, oder aber quantitativ reduziert bzw. erweitert, vor allem aber positionell je nach den Erfordernissen des Kontextes abgewandelt werden" (Eroms 2000: 315). Ähnlich argumentiert Kozmová, die das Satzmuster als allgemeine Valenzstruktur betrachtet, die "alle Möglichkeiten konkreter Satzbaumodelle [impliziert]. Ein Satzbaumodell (oder das semantische Satzmodell) gibt einen konkreten Sachverhalt mit einer konkreten

Spielraum dieses unter besonderen Gebrauchsbedingungen gewährt.²²

Weitere Merkmale des Subjekts sind seine Frequenz (es ist das häufigste aller Satzglieder) und seine Position im Vorfeld (in 60% aller Sätze steht es an erster Stelle im Satz, vgl. Engel 1992a: 191; Elsen 2011: 48; nach Speyer (2009: 21) stand das Subjekt bei 47% der 390 nach dem Zufallsprinzip herausgesuchten Deklarativsätze im Vorfeld²³).

Das prototypische Subjekt im Deutschen verfügt demzufolge über folgende Charakteristika:

Valenz-Dimension		Charakteristika des prototypischen Subjekts
morphosyntaktische Valenz	Konzept der Valenzgebundenheit	valenzgebunden/verbgesteuert: hierarchisch ranghöchste grammatische Relation
	Konzept der Formbestimmtheit	Nominal-/Pronominalphrase im Nominativ
	Konzept der Kongruenz	Numeruskongruenz (bei Nomen)/Personen-Numerus-Kongruenz (bei Pronomen)

syntaktischen Satzstruktur wieder. Dabei gilt, dass die Festlegung des syntaktischen Satzmusters zum einen konstant ist, zum anderen jedoch nicht endgültig, weil die semantischen Merkmale der entsprechenden Ergänzungen und die des Verbs variabel sind, und daher viele Möglichkeiten anbieten" (Kozmová 2013: 109).

²² So erlaubt nicht jedes Verb die Bildung von z.B. elliptischen Konstruktionen, vgl. *sich benehmen*: *Er hat sich sehr zuvorkommend benommen. Er benimmt sich wie die Axt im Walde.* → *Dèr hat sich vielleicht benommen!* vs. *Er weiß sich zu benehmen*. Hier kann die eigentlich obligatorische Adjektivalergänzung zwar weggelassen werden, sie wird aber je nach Situation und Kontext als positiv oder negativ mitverstanden. Aus diesem Grund spricht man von einer lexikalischen Ellipse. Im Rahmen der pragmatischen Valenz wird Boettcher zufolge aber auch geprüft, ob eine Valenz obligatorisch oder fakultativ ist (vgl. Boettcher 2009: 130).

²³ Zum Vergleich untersuchte er 13247 *es-gibt*-Sätze: Lediglich bei 15% der Sätze gab es ein satzinitiales *es* (Speyer 2009: 21).

semantische Valenz	Agens-Konzept	vorwiegend: Agens
pragmatische Valenz	Thema-Konzept	vorwiegend: Thema
	Vorfeldposition	vorwiegend: Vorfeldposition
	Frequenz-Konzept	häufigster Aktant

1.2 'Es' als Kandidat für die Subjektrolle

Die Akzeptanz des nicht-phorischen *es* als Subjekt ist umstritten und reicht von der Auffassung des *es* als "integrale[n] Bestandteil des Verbs" (Engel 1992a: 190) über Scheinsubjekt (u.a. Kessel & Reimann 2010) und *es* als "formale[r] Besetzung der Subjektstelle" (Eroms 2000: 190)²⁴ bzw. formalem Subjekt (Buscha 1988, Pittner & Berman 2010: 128-130) bis zum Subjekt (Eisenberg 2006: 176). Im Laufe der deutschen Sprachgeschichte zeigt sich immer mehr, dass die Sprachgemeinschaft dazu tendiert, bei Prädikaten, die subjektlos vorkommen, das Pronomen *es* in der Subjektfunktion zu verwenden (vgl. Lenerz 1985, Czicza 2010). Es vollzieht sich insofern ein "syntaktischer Wandel", als *es* eine Entwicklung von satzeinleitender Position über das Auftreten in satzeinleitender und fakultativer nicht-erster Position bis hin zum obligatorischen Vorkommen zeigt. Lenerz anerkennt die Regularität, dass syntaktisch subjektlos subkategorisierte Prädikate fakultativ ein Subjekt zu sich nehmen (Lenerz 1985: 125-126). Seine diachrone Betrachtung des *es*-Vorkommens belegt, dass z.B. bei den Witterungsverben (z.B. *regnen*) im Mhd. *es* in Abhängigkeit vom Verb im Mittelfeld auftrat bzw. fehlte, die unpersönlichen Verben mit obliquem Kasus (z.B. *grauen*) im Mhd. noch durchweg ohne *es* verwendet wurden. Dieses diachron zunehmende Auftreten von *es* veranschaulicht er mithilfe einer Tabelle, die an dieser Stelle leicht geändert, gekürzt und ohne Berücksichtigung des von ihm zur

²⁴ Damit revidierte Eroms seine frühere Auffassung, nach der auch er davon ausging, dass *es* Morphem des Verbs ist. Er begründet seinen neuen Ansatz damit, dass *es* "genetisch gesehen schließlich [...] ein Pronomen" sei und "die Lösung, es als formale Besetzung der Subjektstelle auszufassen, angemessener [sei]. Inhaltlich ist es leer. Es entspricht damit der mikrovalenziellen Besetzung der vom Auxiliär und von den unpersönlichen Verben formal eröffneten Leerstelle" (Eroms 2000: 190).

Illustration herangezogenen Sprachenvergleichs wiedergegeben wird:²⁵

	Ahd.	Mhd.	Nhd.
(a) HS: <i>*(Es) regnet.</i>	+ <i>iz</i>	+ <i>ez</i>	+ <i>es</i>
FS: <i>Regnet *(es)?</i>	+	+/-	+
TOPIK: <i>Hier regnet *(es).</i>	+	+/-	+
NS: <i>weil *(es) regnet.</i>	(+)	+/-	+
(b) HS: <i>*(Es) graut ihm vor dir.</i>	(+)	+	+
FS: <i>Graut (es) ihm vor dir?</i>	-	-	(+)
TOPIK: <i>Ihm graut (es) vor dir.</i>	-	-	(+)
NS: <i>weil (es) ihm vor dir graut.</i>	-	-	(+)
(c) HS: <i>*(Es) darf gelacht werden.</i>	-	(+)	+
FS: <i>Darf *(es) gelacht werden?</i>	-	-	-
TOPIK: <i>Hier darf *(es) gelacht werden.</i>	-	-	-
NS: <i>weil *(es) hier gelacht werden darf.</i>	-	-	-

Deutlich ist das zunehmende diachrone Auftreten von *es* zu erkennen, das mit der mikrovalenziell angezeigten Leerstellenbesetzung (3. Pers. Sg.) im Einklang steht, so dass *es* mit dem finiten Valenzträger korrespondiert. Es kann also durchaus von einer Finitumkorrespondenz gesprochen werden. Überdies ist die graduelle Obligatorik von *es* im Neuhochdeutschen erkennbar: *es*-Subjekt: obligatorisch in jeder Satzposition (*Es regnet. Hier regnet es.*) – *es*-Subjekt: obligatorisch im Vorfeld und fakultativ im Mittelfeld (*Es graut ihm vor dir. Ihm graut (es) vor dir.*) – *es*-Subjekt: nur vorfeldfähig (*Es darf gelacht werden.*). Das *es*-Subjekt besetzt demnach obligatorisch die prototypische Subjektposition.

Pragmatische Aspekte spricht Back (1995) an, indem er sich der Problematik über die Unterscheidung von Onoma/Thema (= Satzgegenstand) und Rhema (= Satzaussage) nähert. Er geht davon aus, dass es keine Onoma-losen Satzinhalte gibt und im kommunikativen Bereich eine bestimmte Deixis zu einem a priori notwendigen Onoma existiert. In den meisten Fällen entspreche dem Onoma der syntak-

²⁵ Lenerz (1985: 113) gibt zu den Symbolen folgende Erklärung: HS: Hauptsatz ohne topikalisiertes Element; FS: Entscheidungsfrage; TOPIK: HS mit vorangestelltem Satzglied; NS: eingeleiteter Nebensatz; *(es): Satz wird ohne *es* agrammatisch; (es): fakultatives *es*; "-": *es* tritt obligatorisch nicht auf; "+": *es* tritt obligatorisch auf; (+): *es* tritt fakultativ auf; "+/-": *es* tritt je nach Wahl des Verbs auf oder nicht.

tisch-propositionalen Ebene auf der morphosyntaktischen das Subjekt. Er stellt fest, dass in Aussagesatztypen wie z.B. *mich ärgert meine Dummheit* (= sog. "unpersönliche" Ausdrucksweisen, mit einer jüngeren "persönlichen" Variante *ich ärgere mich über meine Dummheit*), keine Onoma-Subjekt-Relation (= prototypisch z.B. für das Deutsche) vorliegt, sondern eine Onoma-Objekt-Relation, d.h. der Satzgegenstand werde hier durch das grammatische Objekt ausgedrückt. Dabei lässt sich die Identifizierung des Satz-Onomas entweder durch direkte deiktische Mittel oder durch den sprachlichen Kontext erreichen. Vor diesem Hintergrund betrachtet er *es* als ein "vermeintlich inhaltsleeres kleines Wörtchen", das sich "in der Abdeckung aller denkbaren Situationsaussagen als eines der mächtigsten deiktischen Elemente überhaupt" erweise (Back 1995: 167). Nach Back vollziehe sich eine pragmatisch motivierte Subjektverschiebung und gegebenenfalls werde dessen ursprüngliche Position durch ein 'Stroh-Pronomen' ('dummy') ersetzt. Durch das Hinzufügen von *es* werde das ursprüngliche Subjekt "entfunktionalisiert" und dadurch ins Rhema eingegliedert, denn *es* sei zugleich Subjekt und Onoma des Satzes, z.B.

(18) *Es friert mich.*

Wenn das Onoma "selbstevident" aus dem sprachlichen Zusammenhang oder der Situation hervorgehe, werde der Versprachlichungsprozess eingespart (vgl. Back 1995: 169), d.h. es gibt Sätze ohne grammatisches Subjekt aber mit "selbstevidentem" Onoma. Wenn nun *es* "in der Regel" getilgt werde, hänge dies damit zusammen, dass *es* das repräsentiere, "was bei entsprechendem Rhema tatsächlich sich von selbst versteht: der Bezug auf eine bestimmte Situation" (Back 1995: 170). Back meint, dass *es* offenbar pragmatisch redundant sei, was auch zur Folge habe, dass bei Fokussierung eines anderen sprachlichen Elementes an die erste Stelle morphosyntaktisch subjektlose Sätze entstehen, vgl. nachfolgende Beispiele in Back (1995: 170-171)

(19) *Es wurde rund um die Uhr operiert. – Rund um die Uhr wurde operiert. Es ist ihm nicht mehr zu helfen. – Ihm ist nicht mehr zu helfen.*

Das *es*-Subjekt werde nach Back auch in Sätzen mit dem Übergang Onoma = Objekt überflüssig (z.B. *mich friert, mir graut, ihr ist schwindlig*). Als Grund für die Fälle, in denen *es* erhalten bleibt, vermutet Back, dass *es* in solchen Sätzen auch weiterhin die Onoma-Funktion wahrnehme. Bei einem Vergleich inhaltlich ähnlicher Sätze mit einem *es*-Subjekt fällt es einem schwer, nachzuvollziehen, warum in (20) z.B. *es* die Onoma-Funktion einmal wahrnimmt bzw. dies im Parallelsatz nicht tut, vgl.

- (20) *Es schüttelte ihn beim Anblick des Verunglückten. Beim Anblick des Verunglückten schüttelte es ihn.* vs. *Es schauderte ihn/ihm beim Anblick des Verunglückten. Beim Anblick des Verunglückten schauderte (es) ihn/ihm.* (vgl. Schwerpunktgrammatik 1986: 216, 219)

Außerdem bestätigt die diachrone Untersuchung von Lernerz gerade, dass im Deutschen die Tendenz zur *es*-Setzung existiert (auch Czicza 2010).

Der Onoma/Thema-Rhema-Problematik liegt zwar eine große Vagheit zugrunde, da diese Kategorien auf ihren kommunikativen Werten basieren und somit völlig unabhängig von den syntaktischen sind, aber man könnte die *es*-Setzung auch als Wiederherstellung der syntaktischen und kommunikativen Parallelität interpretieren. Der Betrachtung von *es* als einem der "mächtigsten deiktischen Elemente" stimme ich voll zu. Diese Entwicklung ist das Ergebnis eines Metaphorisierungsprozesses, d.h. die Grammatikalisierungstheorie kann als Erklärungsrahmen dienen. Grammatikalisierung als Prozess, der "zu mehr oder weniger weitgehendem Verlust der lexikalischen Bedeutung eines Lexems und gegebenenfalls zu dessen Eingliederung in eine schon bestehende Systematik funktional ähnlicher Ausdrucksformen führt" (Askedal 1997: 12), kann mit morphosyntaktischen und frequentativen Änderungen verbunden sein. Grammatikalisierung bewegt sich in einem "Übergang von der *optionalen Selektion* eines Elements zu dessen *obligatorischer Kombination* im Rahmen eines Ausdrucksmusters" (Feilke 1996: 187, Hervorhebung im Original). Diese im diachronen Prozess entstandenen komplexen Ausdrucksmuster sind synchron als Ausdrücke lexikalisiert. Hier gehe ich von einem Lexikalisierungs-Grammatikalisierungs-Kontinuum aus: Im Rahmen eines Grammatikalisierungsprozesses entwickelte und entwickelt sich das Lexem *es* mit ursprünglich referentiell kon-

kreter Bedeutung zu einem semantisch abstrakten, grammatisch funktionalisierten Element. *Es* übernimmt u.a. die grammatische Funktion eines Subjektes und verweist auf die syntaktisch zu realisierende, aber nicht realisierte Leerstelle des Erstaktanten eines beliebigen Verbs. Dieser Grammatikalisierungsprozess ist eng verknüpft mit der Back'schen Auffassung von *es* als einem der "mächtigsten deiktischen Elemente". Das Lexem *es* mit ursprünglich referentiell konkreter Bedeutung verfügt über eine deiktische Bedeutung, die es für diesen Metaphorisierungsprozess besonders geeignet macht. Diese deiktische Bedeutung wohnt auch dem semantisch abstrakten, grammatisch funktionalisierten Element inne. Dadurch kann *es* zu den unterschiedlichsten Valenzträgern treten, zu unstrukturierten intransitiven/(transitiven) Verben, die als "neue primäre Valenzträger" aufgefasst werden können bzw. zu "sekundären Valenzträgern", wie z.B. dem sog. unpersönlichen *werden*-Passiv und den *es-lässt-sich*-Konstruktionen, die ich hier allgemein als periphrastische Konstruktionen zusammenfassen möchte.

Es weist in diesen Fällen unterschiedliche Grammatikalisierungsgrade auf, so dass gewissermaßen von einer Stufung der "Subjekthaftigkeit" von *es* auszugehen ist: Den niedrigsten Grad hat *es* dort, wo es lediglich Vorfeldfähigkeit besitzt wie in den Sätzen *Es liegt mir viel an deiner Meinung*, *Es wird getanzt*, *Es lässt sich damit nicht so leicht fertig werden*. Allerdings ist eine Differenzierung vorzunehmen, denn während *es* in *Es wird getanzt* und *Es liegt mir viel an deiner Meinung* nicht in der Wackernagel-Position *Du weißt, dass *es getanzt wird*, *Du weißt, dass *es mir viel an deiner Meinung liegt* stehen kann, ist dies bei der *es-lässt-sich*-Konstruktion durchaus möglich: *Du weißt, dass es sich damit nicht so leicht fertig werden lässt*. Dies bedeutet, dass *es* in *es-lässt-sich*-Konstruktionen bereits stärker das Stellungsverhalten von Pronomina angenommen hat, die entweder in der Wackernagel-Position oder im Mittelfeld stehen. Ob dieses Verhalten generell zutrifft, ist noch zu untersuchen. Der Grad der "Subjekthaftigkeit" von *es* ist also höher (Stufe 1b) als bei den beiden anderen Sätzen (Stufe 1a), obwohl auch diese *es-lässt-sich*-Konstruktion – wahrscheinlich aus semantisch-pragmatischen Gründen – überwiegend mit anderer Vorfeldbesetzung realisiert wird. Die fakultative Verwendung von *es* im Mittelfeld ist die nächsthöhere Stufe der "es-Subjekthaftigkeit" (Stufe 2), sie stellt eine Übergangszone zum obligatorischen Gebrauch dar (Stufe 3). Dies erklärt auch Sätze wie *Dort lässt (es) sich besser leben*. (Höhle 1978: 62, der das Vor-

kommen von *es* in diesen Sätzen als "eigentümlich" und nicht erklärbar charakterisiert), die z.B. in Szatmári (2004) nur mit *es* aufscheinen:

- (21) *Mit einem "Zubrot" [...] läßt es sich auch abseits der Polit-Bühne [...] gut leben. Verkleidet mit Jeans und T-Shirt, [...] – so läßt es sich leben, nach Feierabend.*

Hier zeigt sich recht deutlich die Regularität, dass im Deutschen die Verben/Prädikate danach streben, die Position des Erstaktanten bei subjektlosen Strukturen zu besetzen, d.h. es liegt eine *Valenzsimulation* (Ágel 2000, vgl. auch Czicza 2010) vor, eine Nachahmung der normalen Valenzrealisierungsstrukturen.²⁶

Bei Änderung der Basisperspektivierung (vgl. Abschnitt 2) verändern sich die Valenzpotenz und Valenzrealisierungsverhältnisse des die Konstruktion konstituierenden Vollverbs, es kann auch zu einer Valenzreduktion oder zu einer Valenzerhöhung kommen.²⁷ Wird dabei z.B. die makrovalenzielle Realisierung des Erstaktanten bei intransitiven (bzw. intransitiv gebrauchten transitiven) Tätigkeitsverben blockiert, führt dies zur Subjektlosigkeit der Strukturen. Gemäß der Regularitätsregel für das Subjekt erfolgt eine Makrorealisierung des Erstaktanten in Form von *es*, wobei sich eine zunehmende Grammatikalisierung von *es* bei diesen Konstruktionen (vgl. Stufen 1-3) bemerkbar macht. Diese Regel wird in Szatmári (2004) als *strukturelle Subkategorisierungsregel* bezeichnet.²⁸ Damit ist zugleich verbunden, dass ich nicht von einem *es*-Wegfall spreche. Da nicht alle Verben mit diesem *es*-Subjekt kombinierbar sind, billige ich diesem

²⁶ In diesem Zusammenhang verdanke ich Ágel den Hinweis, dass anzunehmen ist, dass ein *es*-Auftreten umso wahrscheinlicher ist, je mehr sich die formale Nachahmung der normalen Erstaktantenrealisierungsstruktur als notwendig erweist. Dies scheint bei der Umstrukturierung der primären Valenzträger der Fall zu sein (vgl. Abschnitt 2.1).

²⁷ Unter den 607 von Golonka analysierten Fällen fanden sich 10 Belege, bei denen *es* zugleich zu einer Valenzreduktion und -erweiterung gekommen ist, vgl. *Egal, ob Sie im Buch oder online suchen: Hier finden Sie schnell Kontakt*. (Das Telefonbuch) (-E_{akk}, +E_{sit}) (Golonka 2013: 11-12).

²⁸ In Anlehnung an Eisenberg (1989) kommt dem *es* bei intransitiven Verben die Funktion zu, (a) die Satzstruktur zu kanonisieren (d.h. jedes Verb/Prädikat kann ein Subjekt realisieren) und (b) die Reihenfolge zu kanonisieren (= das Vorkommen des finiten Verbs in der zweiten Position zu sichern) (auch Buscha 1988).

Element – im Gegensatz zu z.B. Welke (1994) – subkategorisierenden Charakter zu. Folglich lassen sich nachstehende Grammatikalisierungs-Stufen der *es*-Subjekthaftigkeit festhalten (vgl. Szatmári 2004):

1. Stufe: Vorfeldfähigkeit + Finitumkorrespondenz
(1a) <i>es</i> steht nicht in der Wackernagel-Position (verschiedene unpersönliche Verben, unpersönliches Passiv) <ul style="list-style-type: none"> • primäre VT: <i>Es liegt mir an deiner Meinung. Es war mir in der dunklen Wohnung recht komisch zumute.</i> • sekundäre VT: <i>Es wird getanzt.</i>
(1b) <i>es</i> kann in der Wackernagel-Position stehen <ul style="list-style-type: none"> • sekundäre VT: <i>Du weißt, dass <u>es</u> sich damit nicht so leicht fertig werden lässt.</i>
2. Stufe: Vorfeldfähigkeit + fakultative Verwendung im Mittelfeld + Finitumkorrespondenz
<ul style="list-style-type: none"> • primäre VT: <i>Mir graut (es) vor den Prüfungen. Mich friert (es).</i> • sekundäre VT: <i>Hier lässt (es) sich angenehm leben. Dort lässt (es) sich wunderbar schwimmen. Mit ihm lässt (es) sich toll diskutieren.</i>
3. Stufe: obligatorischer <i>es</i> -Gebrauch + Finitumkorrespondenz
<ul style="list-style-type: none"> • primäre VT: <i>Heute blitzte es mehrmals. Hier sitzt es sich angenehm. Am Vormittag lernt es sich am besten.</i> • sekundäre VT: <i>Mit ihr lässt es sich nicht aushalten.</i>

Es handelt sich demzufolge hier um primäre oder unperspektivierte primäre bzw. sekundäre Valenzträger, die unpersönlich, aber nicht subjektlos sind (vgl. Doval 2011: 231). Die Pronominalform *es*, die zwar semantisch leer, nicht kommutierbar, nicht erfragbar und nicht akzentuierbar ist, wird als strukturell notwendiges Element, als Subjekt betrachtet. Da ein kanonisches Subjekt über die morphologische

Markierung (Nominativ), die syntaktische Funktion (Subjekt) und die semantische Rolle (meist Agens) verfügt und diese Merkmale beim *es*-Subjekt nicht konfluieren, gehört es zu den peripheren Subjektrealisierungen.

Im Folgenden werden die eingangs hervorgehobenen Konstruktionen, die reflexiven Verbvarianten in der Formulierung von Pilarský (vgl. *Hier sitzt es sich bequem. In der Nacht arbeitet es sich einfach viel besser.* bzw. *Hier lässt (es) sich (schlecht) sitzen. (Wie) lässt (es) sich auf einem Forschungsschiff arbeiten?*), einer genaueren Betrachtung unterzogen. Gemeinsam ist diesen Konstruktionen das vorfeld- und korrespondenzfähige *es*, das unterschiedliche Grade der Subjekthaftigkeit aufweist: Während es bei den umstrukturierten primären Verben obligatorisch ist (3. Stufe), schwankt es bei den periphrastischen Konstruktionen (*es-lässt-sich*-Konstruktionen) zwischen der 2. und 3. Stufe der Subjekthaftigkeit.

2 Basisperspektivierung – Umperspektivierung

Vollverben betrachte ich als primäre Valenzträger. Ich gehe von einer grundsätzlichen, im Lexikoneintrag konventionierten Perspektiviertheit (= Basisperspektivierung) jedes relationalen Zeichens – somit auch jedes Verbs – aus. Im Anschluss an Welke (1994) ist im Lexikon die aktivische Perspektivierung (als Basisperspektivierung) festgehalten. Zur Umperspektivierung dieser unmarkierten Basisperspektivierung stehen dem Sprecher u.a. verschiedene grammatische Ausdrucksformen zur Verfügung, darunter solche, die nur eine Perspektivierung, und solche, die mehrere Perspektiven – sogar mit Abstufungen – zulassen. Erfolgt nun eine Umperspektivierung dieser Basisperspektivierung ohne Kombination mit einem anderen Verb, spreche ich von umperspektivierten primären Valenzträgern (vgl. (22)), ist zur Umperspektivierung eine periphrastische Konstruktion nötig, handelt es sich um sekundäre Valenzträger (vgl. (23)).

(22) *Die Sonne trocknet die Wäsche.* vs. *Die Wäsche trocknet.* – *Das Kind biegt den Ast.* vs. *Der Ast biegt sich.* – *Das Kind schreibt mit dem Bleistift.* vs. *Der Bleistift schreibt gut.* vs. *Mit dem Bleistift schreibt es sich gut.*

(23) *Der Ast wird gebogen.* *Mit dem Bleistift lässt sich gut schreiben.*

2.1 *Umperspektivierte primäre Valenzträger: mediale Konstruktionen*

Die Handlungs-/Tätigkeitsperspektive ist immer an ein Agens gebunden, das – wie bereits erwähnt – in der ranghöchsten grammatischen Position, der Subjektposition, aufscheint. Diese Verben sind Umperspektivierungen zugänglich, so dass z.B. die Vorgangs-, Zustands- oder Eigenschaftsperspektivierung zum Ausdruck gebracht wird (vgl. Szatmári 2004), was mit Valenzänderung einhergehen kann. Bei der Umperspektivierung zum Vorgang wird entweder ein anderer semantischer Kasus (z.B. Patiens, Rezipient) zentriert, an dem sich dann der Vorgang vollzieht und der dadurch eine Veränderung in Zustand oder Beschaffenheit erfährt, oder es erfolgt eine Pseudo-Rollen-Zentrierung, in diesem Fall wird die ranghöchste grammatische Position mit dem Pronomen *es* besetzt. *Es* fungiert in solchen Fällen als Pseudo-Patiens.²⁹ Der Vorgang kann als von außen verursacht (= passivisch) oder als von innen vor sich gehend (= medial) dargestellt werden. Sätze wie

- (24) *Es schreibt sich vorzüglich mit diesem Füller. Mit einem stumpfen Messer schneidet es sich nicht gut. Hier lebt es sich auf der Welt am besten.* (<http://www.handelsblatt.com/> [17.07.2016]) *In einem solchen Betrieb/Kollektiv/Team arbeitet es sich angenehm. Es schießt sich noch sehr genau mit dem alten Gewehr.*

stellen einen außersprachlichen Sachverhalt als "agenslosen, selbstgenügsamen Vorgang" (vgl. Welke 1997) dar, der als mediale Konzeptualisierung interpretiert wird. Der Ausdruck der hier besprochenen medialen Perspektive erfolgt unter Zuhilfenahme eines Translativs, d.h. eines Markers im Tesnière'schen Sinne, mit dessen Hilfe die Überführung von einer Kategorie (aktivische Konzeptualisierung) in eine andere (mediale Konzeptualisierung; für die diese Konzeptualisierung realisierenden Konstruktionen verwende ich die Bezeichnung mediale Konstruktionen) vorgenommen wird.³⁰ Als Translativ tritt

²⁹ Zum Begriff siehe Ágel (1997).

³⁰ Welke (2002: 219) meint, dass "in zurückliegenden Sprachperioden des Deutschen die Vorgangsverben überwogen und die Bildung von Handlungsverben aus Vorgangsverben die vorherrschende Richtung war", was seiner Ansicht nach begründen würde, dass der Übergang formal nicht gekennzeichnet ist (vgl. die labilen

der Medialmarker *sich* auf. Die Überführung in die neue Kategorie ist mit einer Änderung des Valenzmusters verbunden, indem es zunächst zu einer Valenzreduktion kommt: Der Subjekt-Agens-Aktant der aktivischen Konzeptualisierung ist mit der "neuen" agensdezentrierten Äußerungsabsicht nicht mehr vereinbar und demzufolge blockiert, die Leerstelle für den Erstaktanten füllt das *es*-Subjekt.³¹ Diesem Verfahren sind sowohl Handlungsverben (= transitive Verben) wie auch Tätigkeitsverben (= intransitive Verben) zugänglich. Die Umstrukturierung beruht auf metaphorischen Prozessen und führt zu Veränderungen der Valenzpotenz und Valenzrealisierungsverhältnisse des bei der Konstruktion aufscheinenden Vollverbs:³²

- (25) Handlungsverben: *Julia schreibt den Text mit dem neuen Füller. Der neue Füller schreibt vorzüglich. Es schreibt sich vorzüglich mit diesem Füller.*

Verben). Diese formale Nichtkennzeichnung seien die älteren Umstrukturierungen. Allerdings ist es nicht einfach, die diachron originäre Bedeutung zu ermitteln. Für *schmelzen*, *tauen*, *kleben*, *brennen* und *brechen* lässt sich davon ausgehen, dass sie ursprünglich Vorgangsverben waren (vgl. Welke 2002: 220). Allerdings sollte man sich trotz allem vor Übergeneralisierungen hüten. Sicher muss für jedes Verb einzeln festgestellt werden, welche Richtung die Umstrukturierung genommen hat, welche Variante Ausgangspunkt für derartige Prozesse war und bei welchen Verben Analogiebildungen vorliegen. Eine sprachvergleichende Betrachtung z.B. mit dem Ungarischen stützt diese Feststellung. Die im EWUng zu findenden Angaben lassen sich wie folgt gruppieren: a) aktivische Formen existierten vor medialen Formen: *lapít* um 1560 [platt drücken] vs. *lapul* 1793[?] [flach werden]; *szépít* um 1423 [schön machen]/*szépítkezék* 1956 [sich schön machen] vs. *szépül* um 1522 [schön werden]; *süt* 1343 [backen, braten] vs. *sül* ?um 1395 [braten] (intrans.); b) mediale Formen existierten vor aktivischen Formen: *lassul* 1604 [langsam werden] vs. *lassít* 1834 [verlangsamen]; *gyógyul* um 1456 [genesen, zuheilen <Wunde>] vs. *gyógyít* 1493 [heilen]; *hízik* 1211 [Fett ansetzen; dick werden; zunehmen] vs. *hízlat* 1416 [erfrischen]; um 1456 [mästen].

³¹ Nach Dal (1966) scheint der Anstoß zur Bildung solcher Konstruktionen von außen gekommen zu sein, genauer gesagt geht ihre Bildung auf französischen Einfluss zurück. Die Formen haben sich über Nachbildungen in literarischen Texten zu produktiven Verwendungen in der Alltagssprache verbreitet.

³² Welke (2002) geht davon aus, dass das Verfahren zur Bildung medialer Verben (vgl. *sich verletzen*, *sich amüsieren*, *sich aufregen*, *sich beruhigen*) Voraussetzung für die Herausbildung des Verfahrens zur Bildung von Medialkonstruktionen ist.

- (26) Tätigkeitsverben: *Enikő arbeitet gern in dem Unternehmen. Das Unternehmen arbeitet gewinnbringend. In dem Unternehmen arbeitet es sich angenehm.*

Indem das persönliche Subjekt ausgeblendet wird, verändert sich die Lesart des Verbs, das dann, um den Vorgang noch stärker in den Vordergrund zu rücken, einem weiteren metaphorischen Prozess unterworfen wird: Die erneute Umstrukturierung erfolgt mithilfe des Markers *sich*. *Sich* ist hier eine explizite Markierung der Intransitivierung und Medialisierung, es signalisiert die Umperspektivierung auf den bloßen Vorgang. Das Prädikat wird zu einem semantisch generischen Prädikat (vgl. Helbig 2004).³³ Die Konstruktionen referieren eigentlich nicht auf aktuelle Ereignisse, sondern auf Dispositionen³⁴ zu Ereignissen, d.h. es geht um die Möglichkeit ihrer Realisierbarkeit. Die Realisierbarkeit eines Ereignisses beruht in erster Linie nicht in der Fähigkeit des Handelnden, sondern – wie Welke (2002: 251) formuliert – "in der Geeignetheit weiterer Ereignismomente: des benutzten Werkzeugs, des gewählten Verfahrens, des Gegenstands selbst, auf den eingewirkt wird." Dabei ist die dispositive Interpretierbarkeit stets an das Vorhandensein von Alternativen gebunden, deshalb wird das Hinzufügen weiterer Ergänzungen notwendig.

Den umstrukturierten, neuen primären Valenzträgern ist eigen, dass einerseits das *es*-Subjekt obligatorisch gesetzt werden muss (u.a. Helbig 2004; Buscha 1988; Doval 2011), dies mag auch damit zusammenhängen, dass in der Basisperspektivierung der Verben die persönliche Lesart³⁵ des Valenzträgers verankert ist und bei dessen

³³ Helbig (2004: 20, Beispiele dort) stellt fest, dass "im zugrunde liegenden aktiven Satz [...] immer ein verallgemeinertes unbestimmt-persönliches Agens (= *man* o. Ä.)" aufscheint, vgl. *In der neuen Bibliothek arbeitet es sich gut.* ← *Man kann in der neuen Bibliothek gut arbeiten.*

³⁴ Mit Disposition bzw. dispositiv ist gemeint, dass "ein Ausdruck nicht als Behauptung eines faktischen (vergangenen, gegenwärtigen, mit Besonderheiten verbunden auch zukünftigen) Ereignisses aufgefaßt wird, sondern als Behauptung der Möglichkeit seiner Realisierbarkeit (durch einen Handelnden)" (Welke 2002: 250).

³⁵ Hentschel (2003: 145) argumentiert in Bezug auf Sätze wie *Es handelt sich um eine wichtige Frage.* bzw. *Es geht mir gut. Es gibt auf diese Frage keine Antwort.* folgendermaßen: "Die Tatsache, dass *es* hier trotz der Tatsache nicht weglassbar ist, dass die in obliquen Kasus hinzutretenden Argumente semantisch als sog. logische Subjekte fungieren, kann in diesen Fällen möglicherweise damit erklärt werden, dass sämtliche hier auftretenden Verben auch eine andere, persönliche

Blockierung die Valenzsimulation das *es* für den Erstaktanten erforderlich macht (vgl. Fußnote 26).

Außerdem kommt es zu einer Valenzerhöhung, indem die implizite Ergänzung³⁶ makrovalenziell realisiert wird (es kommt gewissermaßen zu einer Rollenanhebung). Sie manifestiert sich als instrumentale, lokale oder temporale Nominalphrase, die als Vorgangsträger fungiert und als solcher auf sein Geeignetsein hin beurteilt wird. Daraus folgt, dass neben dem Lokal, Instrumental oder Temporal auch eine Modalbestimmung zu realisieren ist. M.a.W., durch die Reflexivierung ändert sich die Ergänzungsbedürftigkeit dieser umstrukturierten Valenzträger, ihre Anschlussmöglichkeit erhöht sich (vgl. Welke 1994): So verlangen solche Sätze typischerweise immer qualifizierende (*angenehm, besser, gut, genau, schnell, vernünftig* usw.) oder modalitätsgraduierende³⁷ (*hart, leicht, schwer, schlecht*, usw.) sowie situierende Adverbialergänzungen.³⁸

Das Adverbial scheint die mediale Lesart dieser Konstruktionen mitzutragen, indem es die für diese Konstruktionen typische "Eigenschaftslesart" aktualisiert (vgl. Dürscheid 1996, Vater 1988). Neben den makrovalenziell neu zu besetzenden Leerstellen ändern sich durch die Reflexivierung auch die Bedeutungsmerkmale dieser Valenzträger. Die Transformation solcher Sätze in einen Aktivsatz zeigt, dass diese umstrukturierten Verbkonstruktionen den Modalfaktor der Possibilität implizieren, vgl.³⁹

Lesart mit einer grundlegend anderen Bedeutung haben", vgl. *Ich handle/gehe. Ich gebe auf diese Frage keine Antwort.*

³⁶ Mit dem Begriff beziehe ich mich angelehnt an Leirbukt (1997) auf eine *implizite Entität*, die bei verschiedenen Verben "eine in der Verbbedeutung implizierte, keiner eigenen Konstituente zugeordnete Entität [ist], die nicht nur durch instrumentale, sondern auch durch andersartige Elemente aktualisierbar ist: *jmdm. die Überstunden mit einem Scheck über 500 Mark/gut bezahlen*" (Leirbukt 1997: 55).

³⁷ Die Termini verwende ich in Anlehnung an Zifonun/Hoffmann/Strecker (1997). Eine modalitätsgraduierende Funktion scheint ebenfalls die Negationspartikel *nicht* zu erfüllen, vgl. *Am frühen Nachmittag lernt es sich nicht.*

³⁸ Der Terminus wird verwendet im Sinne von VALBU.

³⁹ Paraphrasierungen, wie *Mit diesem Bleistift kann man vorzüglich schreiben.* oder *In diesem Land kann man vortrefflich leben.* (vgl. Helbig 2004 in Fußnote 33), entsprechen meiner Meinung nach nicht diesen umstrukturierten Verbkonstruktionen, denn Paraphrasierungen in den Aktivsatz mit dem unbestimmt-persönlichen *man* und dem Modalverb *können* erreichen nicht den Grad der Umperspektivierung auf das Geschehen, den die umstrukturierten primären Valenzträger

- (27) *Es schreibt sich vorzüglich mit diesem Bleistift.* → Der Bleistift verfügt über die Eigenschaft, dass man damit vorzüglich schreiben *kann*.
- (28) *Es lebt sich gut in diesem Land.* → Das Land verfügt über die Eigenschaft, dass man vortrefflich darin leben *kann*.
- (29) *Am frühen Vormittag lernt es sich leicht.* → Der frühe Vormittag verfügt über die Eigenschaft, dass man dann leicht lernen *kann*.

Einer solchen Medialisierung scheinen nur bestimmte Verben zugänglich zu sein. Für sie finden sich in der Fachliteratur unterschiedliche Bezeichnungen: reflexive Verbvarianten (u.a. Pilarský 2010), Medialkonstruktionen/Mittelkonstruktionen (u.a. Vater 1988, Helbig 2004, Eisenberg 2006: 131), pseudo-patientive Mittelkonstruktionen (Ágel 1997, 2000), mediale Reflexivkonstruktion (u.a. Dürscheid 1997), Medio-Passiv (u.a. Helbig 2004). Die Agens-Dezentrierung bringt sie in die Nähe der passivischen Konzeptualisierung. Dabei ist der Übergang zu den passivisch interpretierbaren Formen fließend. In Anlehnung an Welke (1997) unterscheidet sich das Passiv dadurch vom Medium, dass beim Passiv das "ursprünglich 1. Argument als Argument" (Welke 1997: 226) präsupponiert bleibt, dies ist u.a. bei den medialen Konstruktionen nicht der Fall. Die Präsupponiertheit des externen Arguments als Argument zeige sich formal durch seine Anschließbarkeit als Präpositionalphrase mit *von*. Demzufolge sieht Welke den Unterschied zwischen Passiv und Medium in der unterschiedlich realisierten Argumentstruktur, denn das Passiv setze immer ein Agens als Argument voraus, m.a.W. "aus einer Medialkonstruktion ist ein Passiv entstanden, wenn das präsupponierte Agens als Argument realisiert wird" (Welke 1997: 227). Ähnlich äußert sich auch Helbig (2004: 20), wenn er feststellt, dass es sich aufgrund der generischen Interpretation verbiete, "dass bei den Medialkonstruktionen ein (notwendig vorausgesetztes) Agens eingefügt werden kann":

- (30) **In der Bibliothek arbeitet es sich von ihm gut.* (Helbig 2004: 20)

auszudrücken vermögen. Die *man-kann*-Sätze richten das Geschehen immer auf ein vages, unbestimmtes Agens, in den medialen Konstruktionen wird aber gerade das ausgeblendet.

Diese Feststellung bedarf einer Relativierung: Mediale Konstruktionen nehmen zwar keine grammatikalisierte Ausdrucksform zur Agens-Realisierung (wie beim Passiv) zu sich, erlauben aber doch unter bestimmten Umständen die Nennung des Agens, mithilfe einer *für*-Phrase, die Dürscheid (1997: 247) zufolge die spezifische generische Lesart der Agensphrase ausdrückt und somit die Eigenschaftslesart der Konstruktion stützt,⁴⁰ vgl.

- (31) *In einem Team von Nörglern arbeitet es sich selbst für gutmütige Menschen nicht angenehm.*

Wie gezeigt werden konnte, verändert sich das Szenario des jeweiligen Valenzträgers. Neue Leerstellen werden eröffnet: Dem Verb wird ein sekundäres Szenario, ein Eigenschaftsszenario, oktroyiert. Bei der Valenzänderung handelt es sich somit um eine szenarioverändernde Valenzänderung (Ágel & Fischer 2010: 271).

Helbig betont u.a.: "Kennzeichnend für die mediale Lesart ist auch die Paraphrase durch eine *lassen*-Konstruktion" (Helbig 2004: 20). Es wird somit eine generelle Paraphrasierarbeit der medialen Konstruktion durch eine *es-lässt-sich*-Konstruktionen suggeriert. Diesem Zusammenhang soll im nächsten Abschnitt nachgegangen werden.

2.2 Sekundäre Valenzträger: es-lässt-sich-Konstruktionen

In Szatmári (2004) wurden folgende Subgruppen von *es-lässt-sich*-Konstruktion unterschieden: a) intransitive einwertige Verben (*In dieser Schule lässt es sich angenehm arbeiten.*); b) intransitive mehrwertige Verben mit dativischer Nominalphrase (*Dem lässt sich nicht mehr helfen.*); c) intransitive mehrwertige Verben mit präpositionaler Nominalphrase (*Daran lässt sich schwerlich zweifeln.*); d) intransitiv gebrauchte transitive Verben (*Dort lässt sich gut lesen.*). Auffällig ist zunächst zweierlei, dass es sich einerseits um intransitive bzw. intransitiv gebrauchte transitive Verben handelt und andererseits das fakultative Vorkommen des *es*-Subjekts im Mittelfeld. Höhle (1978, Beispiele 1978: 63, allerdings werden nicht alle Beispielsätze über-

⁴⁰ Aus einer Untersuchung von Dyhr (1983) geht hervor, dass bei Verben mit *sich* die Agensrealisierung mittels präpositionaler Ausdrucksformen ausschließlich über die *für*-Phrase erfolgt.

nommen) nimmt sogar an, dass bei folgenden Verben *es* "ausgeschlossen" ist:

a) Verben, die ein Dativobjekt (und kein Akkusativobjekt) haben:

- (a) *Einem so verbohrten Kerl läßt (*es) sich schwer helfen.*
- (b) *Vorbestraften läßt (*es) sich unmöglich vertrauen.*
- (c) *Diesen Argumenten läßt (*es) sich nicht widersprechen.*
- (d) *Dem letzten Angebot läßt (*es) sich zustimmen.*

b) Verben mit Präpositionalobjekt:⁴¹

- (a) *Mit Karl läßt (*es) sich gut auskommen.*
- (b) *Auf solchen Bedingungen läßt (*es) sich schwerlich bestehen.*
- (c) *Daran läßt (*es) sich jetzt noch gar nicht denken.*
- (d) *Nur gegen Tierquälerei läßt (*es) sich nachhaltig einschreiten.*
- (e) *Darüber läßt (*es) sich auch noch später nachdenken.*
- (f) *Darüber läßt (*es) sich streiten.*
- (g) *Damit läßt (*es) sich nicht leicht fertig werden.*
- (h) *An ihrer Sittsamkeit läßt (*es) sich schwerlich zweifeln.*

Das *es*-Subjekt weicht insofern topologisch ab, als es nur satzinitial obligatorisch zu sein scheint. Da bei mehrwertigen intransitiven Verben eine Möglichkeit der Kanonisierung der Reihenfolge durch die

⁴¹ Dass in Beispielen mit Präpositionalphrase wie *Für dieses Ziel läßt (es) sich schon mal hart arbeiten. Mit solchen Gedanken läßt (es) sich schlecht einschlafen. Mit Karl läßt (es) sich angenehm leben. Davon läßt (es) sich schlecht leben. Auf glattem Boden läßt (es) sich gut tanzen.* ein *es* auftreten kann, führt Höhle darauf zurück, dass hier keine lexikalische Selektion der Präpositionalphrase vorliegt, d.h. sie ist nicht "idiosynkratisch mit dem Verb verbunden, wie es per Definition bei Objekten, insbesondere Präpositionalobjekten der Fall ist, sondern [kann] aufgrund allgemeiner Regularitäten in solchen Sätzen auftreten" (Höhle 1978: 63). In Szatmári (2004) konnte gezeigt werden, dass nicht unbedingt die lexikalisch selektierte Präpositionalphrase das Vorkommen von *es* blockiert: *Mit Bibel, Homer und Rosegger oder Reuter läßt es sich auskommen.* (Musil 197) *Von schneller Karriere läßt es sich nach zehn Jahren am Theater nicht unbedingt sprechen.* (Bild der Frau 46/97: 27). Außerdem wurden die im Korpus vorkommenden Belege mit *auskommen* und *leben* mit *es*-Subjekt realisiert: *Mit einem "Zubrot", der Aufsichtsratsgage von 25.000 Schilling im Monat, läßt es sich auch abseits der Polit-Bühne [...] gut leben.* (Die ganze Woche 45/94: 9) *Verkleidet mit Jeans und T-Shirt, eingetaucht in den Jungbrunnen eines Wörterbuches – so läßt es sich leben, nach Feierabend.* (Glück & Sauer 1997: 99)

Vorfeldfähigkeit des Zweitaktanten gegeben ist, zeigt sich hier eine Analogie zu den unechten unpersönlichen Verben, die nach Rääts (2011: 86) "eigentlich persönliche Verben" sind. Daraus erklärt sich die von Höhle festgestellte Eigentümlichkeit, dass in Sätzen mit intransitiven Verben, die eine dativische oder präpositionale Nominalphrase bei sich haben, kein *es* steht.

- (32) *Ich friere. – Es friert mich. Mich fiert (es).* (Rääts 2011: 86)
 (33) *Ich zweifle keineswegs daran. – Die Entwicklung der letzten Jahre lässt daran zweifeln, dass [...]. – Es lässt sich daran keineswegs zweifeln. Daran lässt sich keineswegs zweifeln. ?Daran lässt's sich keineswegs zweifeln.*

Das fakultative Auftreten des *es*-Subjekts im Mittelfeld lässt sich also eher damit erklären, dass *es* noch nicht voll grammatikalisiert ist. Auch wenn eine Tendenz zur *es*-Setzung besteht (vgl. Informantenbefragung in Szatmári 2004; Rääts 2011: 89), können die jeweiligen *es-lässt-sich*-Konstruktionen in Abhängigkeit vom Grad der Grammatikalisierung, der Stufe der "Subjektivität" von *es*, durchaus ein unterschiedliches Stellungsverhalten des *es*-Subjekts aufweisen.

- (34) *Darüber lässt (es) sich heute schon leichter reden. Dem lässt sich schwer widersprechen.*

Dieser Unterschied zu den medialen Konstruktionen beruht darauf, dass bei den *es-lässt-sich*-Konstruktionen der Vorgang unter bestimmten Bedingungen für ein implizit vorhandenes Agens realisierbar bzw. nicht realisierbar ist. Die Realisierbarkeit liegt in der "Natur bzw. Beschaffenheit" des Vorganges, d.h. ob er eine Handlung/ein Einwirken von außen ermöglicht. Das Zulassen bzw. das Mitverstehen dieser Einwirkung von außen bringt die *es-lässt-sich*-Konstruktionen in die Nähe des sog. unpersönlichen Passivs. Im Gegensatz dazu perspektiviert das "echte" Medium ja den Vorgang als etwas sich selbst Auslösendes/auf sich selbst Bezogenes, ohne dabei auf eine Einwirkung von innen oder außen zu verweisen.

Die in den *es-lässt-sich*-Konstruktionen implizit enthaltene Möglichkeit der Ausführung einer Handlung braucht bei Transformation in einen Passiv- bzw. Aktivsatz das lexikalische Element (Modalverb *können*):

- (35) *Dem lässt sich (schnell) abhelfen. – Dem kann (schnell) abgeholfen werden. – Man kann dem (schnell) abhelfen./Dem kann man abhelfen.*
- (36) *Bei diesem Wetter lässt es sich dort aushalten. – Bei diesem Wetter kann man es dort aushalten.*
- (37) *Damit lässt sich auch nach Jahren nicht leicht fertig werden. – Damit kann man auch nach Jahren nicht leicht fertig werden.*

Vielfach wurde in der Fachliteratur darauf verwiesen, dass die medialen Konstruktionen paraphrasiert werden können durch *lassen*-Konstruktionen (Helbig 2004: 20) bzw. eine Reduktion um *lassen* zu sein scheinen (vgl. Vater 1988: 405), vgl.

- (38) *Es lässt sich mit dem neuen Füller gut schreiben. ↔ Es schreibt sich gut mit dem neuen Füller.*
- (39) *Es lässt sich mit einem stumpfen Messer nicht gut schneiden. ↔ Es schneidet sich mit einem stumpfen Messer nicht gut.*
- (40) *Es lässt sich mit dem alten Gewehr noch genau schießen. ↔ Es schießt sich mit dem alten Gewehr noch genau.*
- (41) *In diesem Team lässt (es) sich (angenehm) arbeiten. ↔ In diesem Team arbeitet es sich angenehm.*
- (42) *In einem solchen Haus lässt (es) sich (angenehm) leben. ↔ In einem solchen Haus lebt es sich angenehm.*
- (43) *In einer solchen Umgebung lässt (es) sich schnell heimisch werden. ↔ In einer solchen Umgebung wird es sich schnell heimisch.*

Verschiedene Abweichungen werden jedoch sichtbar: Die umstrukturierten, neuen primären Valenzträger haben in ihrem Valenzmuster neben dem *es*-Subjekt fest zwei Adverbialergänzungen verankert, eine um ein Temporal, ein Lokal oder ein Instrumental (Situativergänzung bzw. Instrumentalergänzung) zu realisieren sowie eine zweite zur Realisierung einer Qualität (Adjektivalergänzung), vgl.

- (44) **Es schreibt sich gut. *Es schneidet sich mit dem Messer. ?In einem solchen Haus lebt sich angenehm. *Schnell wird es sich heimisch.*

Auch bei den sekundären Valenzträgern (= *es-lässt-sich*-Konstruktion) besteht durchaus die Möglichkeit, dass es zu keiner Änderung ihrer Ergänzungsbedürftigkeit kommt. Es lassen sich beim sekundä-

ren Valenzträger folgende Subgruppen festhalten: (a) Konstruktionen mit Rollenkonstanz: *Dem letzten Angebot lässt sich zustimmen.* (*einer Sache zustimmen*); *Mit ihr lässt es sich auskommen.* (*mit jmdm. auskommen*); (b) Konstruktionen mit Veränderung des Valenzmusters, indem eine Adverbialergänzung (Situativ- oder Instrumentalergänzung) hinzugefügt wird: Lokal: *Hier lässt sich's aushalten.* *Dort lässt's sich lesen/essen.* Temporal: *Damals ließ sich's mit ihr aushalten.* Instrumental: *Mit dem neuen Kugelschreiber lässt's sich schreiben.*⁴²

In jedem Fall drückt die Konstruktion die Ausführbarkeit des Vorganges durch ein mitverstandenes Agens aus. Die Ausführbarkeit des Vorgangs wird nur dann ergänzt, wenn damit graduelle Abstufungen (Schwierigkeitsgrade) deutlich gemacht werden sollen. Damit ist verbunden, dass es *es-lässt-sich*-Konstruktionen mit bzw. ohne qualifizierende/modifizierende Adverbialergänzung gibt, vgl.

- (45) *In einem solchen Team lässt sich arbeiten. Darüber lässt sich streiten. Dem neuen Angebot lässt sich zustimmen.* – modalitätsgraduierende Adverbialia: *Auf diese Problematik ließ sich im Rahmen seines kurzen Referates schwer eingehen.* – qualifizierende Adverbialia: *In einer solchen Umgebung lässt es sich ganz schnell heimisch werden. Mit ihm lässt es sich trefflich zusammenarbeiten.*

Im Gegensatz zu den medialen Konstruktionen, wo die modalitätsgraduierende oder qualifizierende Adverbialergänzung immer obligatorisch ist, ist dies somit bei *es-lässt-sich*-Konstruktionen nicht der Fall: Wird die Ergänzung weggelassen, wird eine positive Ausführbarkeit des Vorgangs mitverstanden:

- (46) *Mit ihm lässt es sich zusammenarbeiten.*

⁴² Das klitisierte *es* ist ein interessantes Phänomen, dessen Untersuchung meines Wissens noch aussteht. Während die *es*-Setzung als Ergebnis eines Grammatikalisierungsprozesses betrachtet werden kann, stellt der Verlust der phonologischen Substanz von *es* eigentlich eine gegenläufige Entwicklung dar. Da Klitisierung sowohl das phorische als auch das nicht-phorische *es* betrifft, kommt hier meiner Meinung nach die genetische Verwandtschaft beider (vgl. auch Fußnote 24) zum Ausdruck.

Die Äquivalenz zwischen den *es-lässt-sich*-Konstruktionen und den entsprechenden Passiv- bzw. Aktivsätzen ist – bedingt durch das Mitverstehen der Agensgröße – wesentlich höher als die zwischen den medialen Konstruktionen der umstrukturierten primären Valenzträgern und den ihnen entsprechenden Transformationen mit *man*. Dieser Umstand lässt sich vermutlich darauf zurückführen, dass das *es*-Subjekt in diesen Konstruktionen stärker eine semantische Rolle simuliert: *Es* kopiert eine Patiens-Realisierung und ist deshalb ein quasi patientives Subjekt (vgl. Ágel 2000: 230). *Es* simuliert also Subjekte, wie sie in den überwiegend aus transitiven Verben gebildeten *sich-lassen* Konstruktionen mit Subjekt_[-belebt] anzutreffen sind, vgl.

- (47) *Das Auto lässt sich leicht fahren. → Es lässt sich leicht mit einem solchen Auto fahren.*

Wie bereits erwähnt besteht eine Gemeinsamkeit mit der passivischen Konzeptualisierung darin, dass, auch wenn die Leerstelle des Agens unbesetzt bleiben kann, die semantische Rolle Agens im dargestellten Sachverhalt mitverstanden wird.⁴³ Auch beim unpersönlichen Passiv ist ein Agensanschluss eher marginal (Eroms 2000: 428; Domínguez Vázquez 2013: 6). Da *es-lässt-sich*-Konstruktionen überwiegend von intransitiven Verben gebildet werden, ist ein Agensanschluss kaum möglich. Es scheint folgende Möglichkeiten der Agensrealisierung zu geben:

- (a) Agensanschluss mit *für*: *dort ließ es sich für alle aushalten* (Höhle 1978: 64), *Für eine vierköpfige Familie lässt sich von einem Gehalt schlecht leben.*
- (b) Agensanschluss mit *unter*: *Unter Freunden lässt sich stets offen über alles sprechen.*
- (c) Agensanschluss mit *von*: *?Daran lässt sich von niemandem zweifeln.*

⁴³ Dies lässt sich damit erklären, dass das Vollverb *lassen* in der Regel eine humane mit agentiven Merkmalen ausgestattete Entität als Subjektgröße fordert. Diese semantische Valenz gibt das Verb offenbar beim Grammatikalisierungsprozess auch nicht auf, so dass diese humane Entität stets mitverstanden wird.

Der eher marginale Agensanschluss ist als Kennzeichen eines hohen Grammatikalisierungsgrades der *es-lässt-sich*-Konstruktion zu werten und bestärkt ihre Zwischenposition zwischen medialen Konstruktionen und dem unpersönlichen Passiv.

3 Fazit

Das nicht-phorische *es* fungiert in verschiedenen Konstruktionen als nicht prototypische Subjektrealisierung, wobei es verschiedene Merkmale des kanonischen Subjekts aufweist (Valenzgebundenheit, Nominativ, Finitumkorrespondenz, satzinitiale Position, (simulierte) semantische Rolle: Pseudo-Patiens). Das *es*-Subjekt kennzeichnen verschiedene Grade der Subjekthaftigkeit, die sich in den untersuchten Konstruktionen in einem unterschiedlichen Stellungsverhalten manifestieren: In medialen Konstruktionen ist *es* sowohl im Vorfeld als auch im Mittelfeld obligatorisch (*es* ist in diesen Konstruktionen hochgradig grammatikalisiert), in *es-lässt-sich*-Konstruktionen dagegen zeigt sich zwar eine zunehmende Tendenz der *es*-Realisierung im Mittelfeld, aber von einem obligatorischen Vorkommen im Mittelfeld kann man sicher noch lange nicht sprechen. Korpuslinguistische Untersuchungen können über den tatsächlichen *es*-Gebrauch bei *es-lässt-sich*-Konstruktionen gewiss mit aussagekräftigen Ergebnissen dienen.

Literatur

- Ágel, V. (1994): *Valenzrealisierung, Grammatik und Valenz*. Arbeitspapier Nr. 20. (Neue Folge). Köln: Institut f. Sprachwissenschaft der Universität zu Köln.
- Ágel, V. (1997): Reflexiv-Passiv, das (im Deutschen) keines ist. Überlegungen zu Reflexivität, Medialität, Passiv und Subjekt. In: Dürscheid, Ch., Ramers, K.H., & Schwarz, M. (Hrsg.): *Sprache im Fokus. Festschrift für Heinz Vater zum 65. Geburtstag*. Tübingen: Niemeyer, 147-187.
- Ágel, V. (2000): *Valenztheorie*. Tübingen: Narr (= Narr Studienbücher).
- Ágel, V. & Fischer, K. (2010): 50 Jahre Valenztheorie und Dependenzgrammatik. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 38, 249-290.

- Askedal, J.O. (1997): *Drohen und versprechen* als sogenannte "Modalitätsverben" in der deutschen Gegenwartssprache. *Deutsch als Fremdsprache* 34, 12-19.
- Autorenkollektiv (1986): *Übungen zu Schwerpunkten der deutschen Grammatik*. Leipzig: Enzyklopädie. (= Schwerpunktgrammatik).
- Back, M. (1995): Ich weiß nicht, was soll *ES* bedeuten. Zur Frage subjektloser Sätze im Deutschen und anderswo. *Deutsche Sprache* 23, 147-177.
- Boettcher, W. (2009): *Grammatik verstehen. II – Einfacher Satz*. Tübingen: Niemeyer (= Niemeyer Studienbuch).
- Buscha, J. (1988): Die Funktionen der Personalform *ES*. *Deutsch als Fremdsprache* 25, 27-33.
- Czicza, D. (2010): *Das es-Gesamtsystem in neuhochdeutschen Nähetexten*. Online http://doktori.bibl.u-szeged.hu/677/1/Diss_Zusammen.pdf [07.07.2016]
- Benkó, L. et al. (Hrsg., 1993): *Etymologisches Wörterbuch des Ungarischen*. Lieferung 1-6. Budapest: Akadémiai Kiadó. [= EWUng]
- Dal, I. (1966): *Kurze deutsche Syntax auf historischer Grundlage*. 3. Aufl. Tübingen: Niemeyer.
- Domínguez Vázquez, M.J. (2013): Zu Valenzreduktionen und indirekten Charakterisierungen. Versteckte Information in E-VALBU. In: Domínguez Vázquez, M.J. & Eichinger, L.M. (Hrsg.): *Valenz im Fokus: Grammatische und lexikographische Studien zu Ehren von Jacqueline Kubczak*. 1-20. Online <http://hypermedia.ids-mannheim.de/evalbu/festschrift/DominguezVazquezx.pdf> [07.07.2016]
- Doval, I. (2011): Zur Frage der Grammatikalisierung der unpersönlichen Konstruktionen im Deutschen. *Revista de Filología Alemana* vol. 19, 225-246.
- Duden. Die Grammatik*. (1984) 4., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Herausgegeben und bearbeitet von Günther Drosowski et al. Mannheim: Bibliographisches Institut.
- Dürscheid, Ch. (1996): Passivische Konstruktionen im Deutschen und Ungarischen. *Jahrbuch der ungarischen Germanistik* 1995, 109-126.

- Dürscheid, Ch. (1997): Perspektivierte Syntax. In: Dürscheid, Ch., Ramers, K.H. & Schwarz, M. (Hrsg.): *Sprache im Fokus. Festschrift für Heinz Vater zum 65. Geburtstag*. Tübingen: Niemeyer, 241-257.
- Dyhr, M. (1983): Zwei Beiträge zur Untersuchung der Valenzklassen und Satzbaupläne im Dänischen und Deutschen. *KBGL-Sonderreihe Kontra*. Kopenhagen.
- Eichinger, L.M. (1986): Gedanken über das Subjekt: Zu einer praktischen Grammatik des Deutschen. In: Rottland, F. (Hrsg.): *Festschrift zum 60. Geburtstag Carl F. Hoffmann*. Hamburg. Helmut Buske (= Bayreuther Beiträge zur Sprachwissenschaft 7), 109-126.
- Eisenberg, P. (1989): *Grundriß der deutschen Grammatik*. 2. Aufl. Stuttgart: Metzler.
- Eisenberg, P. (2006): *Grundriss der deutschen Grammatik*. Band 2: *Der Satz*. 3. Aufl. Stuttgart & Weimar: J.B. Metzler.
- Elsen, H. (2011): *Grundzüge der Morphologie des Deutschen*. Berlin & Boston: Walter de Gruyter (= De Gruyter Studium).
- Engel, U. (1992a): *Deutsche Grammatik*. 2. Aufl. Heidelberg & Budapest: Múzsák Kiadó.
- Engel, U. (1992b): Der Satz und seine Bausteine. In: Ágel, V. & Hessky, R. (Hrsg.): *Offene Fragen – offene Antworten in der Sprachgermanistik*. Budapest: Germanistisches Institut der Eötvös-Loránd-Universität, 53-76.
- Eroms, H.-W. (2000): *Syntax der deutschen Sprache*. Berlin & New York: Walter de Gruyter (= De-Gruyter-Studienbuch).
- Eroms, H.-W. (2012): Die Grenzen der Valenzen. In: Fischer, K. & Mollica, F. (Hrsg.): *Valenz, Konstruktion und Deutsch als Fremdsprache*. Frankfurt a.M. et a.: Peter Lang (= Deutsche Sprachwissenschaft international 16), 25-46.
- Feilke, H. (1996): *Sprache als soziale Gestalt. Ausdruck, Prägung und die Ordnung der sprachlichen Typik*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Glück, H. & Sauer, W.W. (1997): *Gegenwartsdeutsch*. 2., überarb. und erw. Aufl. Stuttgart & Weimar: Metzler (= Sammlung Metzler 252).

- Golonka, J. (2013): Werbevalenz und Verbvalenz. In: Domínguez Vázquez, M.J. & Eichinger, L.M. (Hrsg.): *Valenz im Fokus: Grammatische und lexikographische Studien zu Ehren von Jacqueline Kubczak*. 1-15. Online <http://hypermedia.ids-mannheim.de/evalbu/festschrift/golonka.pdf> [11.07.2016].
- Helbig, G. (1984): Probleme der Reflexiva im Deutschen (in der Sicht der gegenwärtigen Forschung). *Deutsch als Fremdsprache* 21, 78-89.
- Helbig, G. (2004): Zum "Reflexiv-Passiv" und zum "Medio-Passiv" im Deutschen. *Deutsch als Fremdsprache* 41, 19-27.
- Hentschel, E. (2003): *Es war einmal ein Subjekt*. *Linguistik online* 13.1/03, 137-160.
- Höhle, Tilman N. (1978): *Lexikalistische Syntax. Die Aktiv-Passiv-Relation und andere Infinitivkonstruktionen im Deutschen*. Tübingen: Niemeyer (= Reihe Linguistische Arbeiten 67).
- Kessel, K. & Reimann, S. (2010): *Basiswissen Deutsche Gegenwartssprache*. 3. Aufl. Tübingen & Basel: A. Francke.
- Kozmová, R. (2013): *Von der Funktion zur Bedeutung. Verbvalenz kontrastiv*. Berlin: LIT (= Studien zur Linguistik 19).
- László, S. (1988): Mikroebene. In: Mrazovic, P. & Teubert, W. (Hrsg.): *Valenzen im Kontrast. Ulrich Engel zum 60. Geburtstag*. Heidelberg: Groos, 218-233.
- Leirbukt, O. (1997): *Untersuchungen zum bekommen-Passiv im heutigen Deutsch*. Tübingen: Niemeyer (= Reihe Germanistische Linguistik 177).
- Lernerz, J. (1985): Zur Theorie syntaktischen Wandels: Das expletive *es* in der Geschichte des Deutschen. In: Abraham, W. (Hrsg.): *Erklärende Syntax des Deutschen*. Tübingen: Narr, S. 99-136.
- Musan, R. (2009): *Satzgliedanalyse*. 2. Aufl. Heidelberg: Universitätsverlag Winter (= KEGLI 6).
- Neef, M. (2014): Satzgliedfunktionen im Deutschen: eine realistische Weiterentwicklung. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 42, 420-455.
- Pafel, J. (2011): *Einführung in die Syntax. Grundlagen – Strukturen – Theorien*. Stuttgart & Weimar: J.B. Metzler.

- Pilarský, J. (2010): Subjektlose (unpersönliche) Verben und Konstruktionen im Deutschen, Rumänischen und Ungarischen. In: Benedek, A., Boszák, G. & Crişan, R.A. (Hrsg.): *Begegnungsräume von Sprachen und Literaturen. Studien aus dem Bereich der Germanistik*. Band 2. Cluj-Napoca & Oradea: Societatea Muzeului Ardelean & Editura Partium, 7-29.
- Pittner K. & Berman, J. (2010): *Deutsche Syntax*. Ein Arbeitsbuch. 4. Aufl. Tübingen: Narr (= Narr Studienbücher).
- Rääts, A. (2011): *Semantik und (Morpho-)Syntax der Emotionsverben im Deutschen und Estnischen*. Tartu: University Press. (URI: <http://hdl.handle.net/10062/18191> [04.07.2016]).
- Roelcke, Th. (2011): *Typologische Variation im Deutschen. Grundlagen – Modelle – Tendenzen*. Berlin: Erich Schmidt (= Grundlagen der Germanistik 48).
- Schumacher, H., Kubczak, J., Schmidt, R. & de Ruiter, V. (2004): *VALBU – Valenzwörterbuch deutscher Verben*. Tübingen: Gunter Narr (= Studien zur Deutschen Sprache 31). [= VALBU]
- Speyer, A. (2009): Das Vorfeldranking und das Vorfeld-es. *Linguistische Berichte* 219, 323-353. Online <http://www.uni-saarland.de/en/lehrstuhl/speyer/leitung/publikationen.html>, 1-35 [09.07.2016].
- Szatmári, P. (2004): *Das heterogene 'sich lassen'. Zu syntaktischen und funktional-semantischen Aspekten passivisch interpretierbarer 'sich-lassen'-Konstruktionen*. Hamburg: Buske (= Beiträge zur germanistischen Sprachwissenschaft 17).
- Szatmári, P. (2008): Zur Ergänzungsbedürftigkeit von agensdezentrierten Konstruktionen. In: Szatmári, P. & Takács, D. (Hrsg.): *"... mit den beiden Lungenflügeln atmen". Zu Ehren von János Kohn*. München: Lincom (= Linguistische Edition 70), 85-98.
- Vater, H. (1988): Mittelkonstruktionen im Englischen, Dänischen und Deutschen. In: Mrazovic, P. & Teubert, W. (Hrsg.): *Valenzen im Kontrast. Ulrich Engel zum 60. Geburtstag*. Heidelberg: Groos, 398-417.
- Vater, H. (1996): Valenzpotenz und Valenzrealisierung im Deutschen. *Jahrbuch der ungarischen Germanistik* 1995, 143-165.

- Weber, H. (2006): Variation in der Sprachwissenschaft. In: Vliegen, M. (Hrsg.): *Variation in Sprachtheorie und Spracherwerb*. Akten des 39. Linguistischen Kolloquiums in Amsterdam 2004. Frankfurt a.M.: Lang, 399-408.
- Welke, K.M. (1988): *Einführung in die Valenz- und Kasus-theorie*. Leipzig: Bibliographisches Institut.
- Welke, K. (1994): Valenz und Satzmodelle. In: Thielemann, W. & Welke, K. (Hrsg.): *Valenztheorie – Werden und Wirkung. Wilhelm Bondzio zum 65. Geburtstag*. Münster: Nodus Publikationen, 227-244.
- Welke, K. (1997): Eine funktionalgrammatische Betrachtung zum Reflexivum: Das Reflexivum als Metapher. *Deutsche Sprache* 25, 209-231.
- Welke, K. (2002): *Deutsche Syntax funktional*. Tübingen: Stauffenburg.
- Welke, K. (2007): *Einführung in die Satzanalyse. Die Bestimmung der Satzglieder im Deutschen*. Berlin & New York: Walter de Gruyter (= de Gruyter Studienbuch).
- Zifonun, G. (1995): Minimalia Grammaticalia: Das nicht-phorische *es* als Prüfstein grammatischer Theoriebildung. *Deutsche Sprache* 23, 39-60.
- Zifonun, G., Hoffmann, L. & Strecker, B. et al. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. Bd.1-3. Berlin & New York: de Gruyter (= Schriften des Instituts für deutsche Sprache 7.1; 7.2; 7.3).

Dr. Petra Szatmári
Károli-Gáspár-Universität der Reformierten Kirche
Lehrstuhl für Deutsche Sprache und Literatur
Reviczky u. 4.
H-1088 Budapest
Ungarn
szatmari.jozsefne@kre.hu

Hinweise für Autoren

Sprachtheorie und germanistische Linguistik veröffentlicht Beiträge in deutscher und englischer Sprache. Autoren deutschsprachiger Beiträge werden gebeten, die neue Rechtschreibung zu verwenden. Die Manuskripte werden computergeschrieben als MS Word- oder RTF-Datei an den Herausgeber erbeten. Tabellen, Abbildungen und sonstige Grafiken sollen als selbständige Dateien beigefügt sein.

Die einzureichenden Beiträge sollen nach den in elektronischer Form vorliegenden Formatvorlagen formatiert werden. Diese sind von der Website <http://www.sugl.eu/> herunterzuladen oder von der technischen Redakteurin Frau Marianna F. Balogh zu erhalten (e-mail: balogh.marianna@arts.unideb.hu).

Aufsätze und Forschungsüberblicke sollen eine englischsprachige Zusammenfassung (max. 150 Wörter) und 3-5 Keywords enthalten.

Den Autoren wird eine Korrektur ihres Beitrags zugeschickt. Die Redaktion bittet um sorgfältige Durchsicht.

Im Text sollen alle in objektsprachlichem Sinne vorkommenden Ausdrücke (z.B. sprachliche Daten) sowie inhaltliche Hervorhebungen durch Kursivierung, vorexplikativ verwendete Begriffe bzw. uneigentlicher Wortgebrauch durch Apostrophe und Zitate durch Anführungszeichen markiert werden.

Zitierweise im Text: "[...] wie etwa in Tronka (1997: 18) erwähnt wird, liegen Befunde vor (vgl. Grewendorf et al. 1987: 250 ff.) [...]". Längere Zitate sollten als eingerückte Paragraphen angeführt werden.

Zitierweise im Literaturverzeichnis:

Literatur

Grewendorf, G., Hamm, F. & Sternefeld, W. (1987): *Sprachliches Wissen. Eine Einführung in moderne Theorien der grammatischen Beschreibung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Tronka, K. (1997): Optimalitätstheorie. Ein beschränkungsbasierter phonologischer Ansatz. *Sprachtheorie und germanistische Linguistik* 5, 17-35.

Strohner, H. & Stoet, G. (1996): Sind geschälte Äpfel eher weiß als rund? Inferenzprozesse bei Adjektiv-Nomen-Kompositionen. In: Habel, Ch., Kanngießer, S. & Rickheit, G. (Hrsg.): *Perspektiven der kognitiven Linguistik. Modelle und Methoden*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 233-255.

**Reisen durch Sprachlandschaften I.
Festschrift für Jiří Pilarský zum 60.
Geburtstag**

Herausgegeben von / Edited by Zsófia Haase, Krisztián Majoros,
Máté Tóth

Inhalt / Contents

<i>PÉTER CSATÁR</i> : Vorwort	1
<i>ZSÓFIA HAASE, KRISZTIÁN MAJOROS, MÁTÉ TÓTH</i> : Einleitung	5
<i>ULRICH ENGEL</i> : Von der Phrase zum Text. Über grund- legende Formen der Grammatik	9
<i>ROBERTA V. RADA</i> : Zur Bedeutung des Wortes <i>Willkom- menskultur</i> im deutschen Mediendiskurs	17
<i>ZSÓFIA HAASE</i> : Komplexe Anaphern als textkonstituie- rende Phänomene	45
<i>PETRA SZATMÁRI</i> : Unpersönlich, aber subjektiv – zum nicht-phorischen <i>es</i>	69

<http://sugl.eu>